

1603 B1
ED 7 - Max. J. Klein
v. Kleistiko.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Siebenter Band.

Reiseskizzen XII., Aphorismen, Gedichte.



Leipzig.

Verlag von Duncker und Humblot.

1867.

~ ~ ~

Aus meinem Leben.

~ ~ ~

Siebenter Band.



Das Uebersetzungrecht ist vorbehalten.

Die Verlagsbuchhandlung.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Siebenter Band.

Reiseskizzen XII., Aphorismen, Gedichte.



Leipzig.

Verlag von Duncker und Humblot.

1867.

Inhalt.

Reiseeskizzen:

	Seite
XII. Mató Virgem	1

Aphorismen	179
------------------	-----

Geschichte:

Borwot	247
--------------	-----

Stammbuchblätter:

Einleitung	251
------------------	-----

Zito Basilissa	252
----------------------	-----

Äkropolis I. II.	253
------------------------	-----

Flügellahm	255
------------------	-----

Alhambra	256
----------------	-----

Phantasie	258
-----------------	-----

Spignon	260
---------------	-----

Meeressehnsucht	262
-----------------------	-----

Faro von Messina	264
------------------------	-----

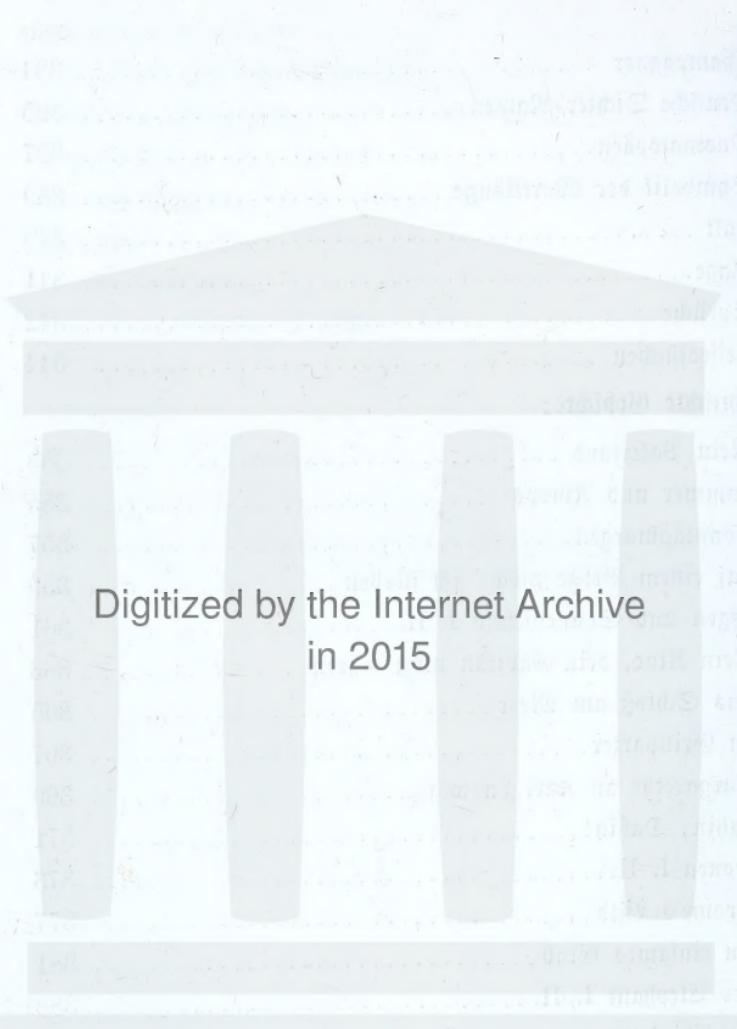
Gruß an Spanien	266
-----------------------	-----

Gelbes Fieber	268
---------------------	-----

Guten Morgen im Urwald	269
------------------------------	-----

	Seite
Mitternacht im Urwald	271
Eisenbahn im Urwald	272
Eine Nacht auf den Cochooiras	274
Abend am Paraguasu	276
Agoardente	278
In den Campos	280
Heimkehr	282
Bocche di Cattaro	284
Die Schwalbe von Lacroma	286
Nachtfahrt	287
Begegnung	289
Lacroma I. — X	290
 Naturbilder:	
Fünf Bilder	305
Die Alpen	307
Am Morgen	309
Alpentanne	310
Das Meer I. II.	312
Morgen in den Alpen	316
Mittag im Urwald	318
Abend in der Wüste	320
Meeresklänge	322
Im Herbst	324
Windstille	325
Der Goldfisch	327
 Ernst und Scherz:	
Bei Lesung einer Gedichtsammlung	331
Deutsche Männer, — deutscher Wein	333

	Seite
Champagner	334
Deutsche Dichter-Namen	335
Onomatopäen	337
Symbolik der Wortklänge	339
Halt	340
Klage	341
Sprüche	342
Reisedistichen	344
Vermischte Gedichte:	
Mein Vaterland	353
Hammer und Ambos	355
Sonntagmorgen	357
Auf einem Berge möcht' ich sterben	359
Regen und Sonnenschein I. II.	361
Mein Kind, dein Kapitän muß fahren	363
Das Schloß am Meer	365
An Grillparzer	367
Margarethe an Karl Ludwig	369
Dahin, Dahin!	371
Kronen I. II.	373
Jerome's Bild	377
Ein einsames Grab	381
Der Elephant I. II.	383
Die Chiosottin	385
Die Krönung des Guancho-Königs	388
Im Orient	391
Distichen	393



Digitized by the Internet Archive in 2015

<https://archive.org/details/ausmeinemleben71maxi>

XII. Matto virgem.

.....

1860.

Seine Fuge des Ilheos, den 15. Jänner 1860.

Durch das muthwillige Rollen und Stampfen meiner Hängematte und durch heftige Schmerzen an den Schienbeinen erwachte ich aus bleiernem Schlummer.

Die unanständigen Bewegungen der Hängematte bewiesen mir, daß nun die alte „Elisabeth“ uns in der Beschäftigung der vergangenen Nacht abgelöst hatte, nur daß der Tanz, den sie auf dem Ocean ausführte, noch unbundener als der sogenannte deutsche Walzer der guten Bahianer war. Die unerträglichen, bald stechenden, bald ziehenden Schmerzen erinnerten mich nur zu lebhaft an meine Unvorsichtigkeit, mich vor den Sonnenstrahlen nicht geschützt zu haben, und erweckten in meinem Gemüthe Reue und Leid, ja selbst Verzweiflungsauffälle, denn mir bangte, daß der Zustand, in dem ich mich befand, mich in meinen urwilden Urwaldsexpeditionen hindern könnte. Nun war aber meine ganze Reise in Amerika auf Tage und Stunden berechnet, und der geringste Zeitverlust durch Unwohlsein für einen Reisemonomanen, wie ich, nicht zu ersetzen. Man spaziert ja nicht alle Tage über den breiten Ocean, und

hat man einmal von dem Paradiese gekostet, so ist jede Stunde mehr als Gold werth. Zeiteintheilung ist aber auf Reisen, wie ich sie systematisch zu machen suche, das Allerwichtigste. Klappt Alles gut, so kann man, ich spreche aus Erfahrung, in kurzer Zeit das Unglaublichste sehen; freilich gehören auch Energie, gute Nerven und guter Wille dazu. Habe ich doch Rom, das ewige große Rom, in drei Tagen durchwandert, war in diesen drei Tagen dreimal im Colosseum, dreimal im Vatican, dreimal in der Peterskirche, war mit der Wiener Eminenz oben im St. Petersknopfe, besuchte alle Kirchen, Sammlungen und Monamente, besah mir die Hauptwerke der herrlichen vaticanischen Bibliothek und erinnere mich noch jetzt lebhaft der einzelnen Juwele unter den Statuen und Bildern, erlebte den Triumph, mehrere Jahre nachher, bei Vorzeigung von Photographien, eine Dame, die mehr als dreißig Jahre in Rom gelebt hatte, zurechtweisen zu können und hatte doch in diesen drei Tagen Zeit genug, zweimal den heiligen Vater zu besuchen, aus seinen heiligen Händen die Communion zu erhalten, mit ihm zwei Messen zu hören und dann zu frühstücken, einem langen Hochamte in der Sixtinischen Capelle beizuwohnen und mehrere große Diners einzunehmen, dabei endlich eine Menge Staatsvisiten zu machen und zu empfangen. Freilich begann die Heize immer um 5 Uhr Morgens und endigte, Dank sei es dem prachtvollsten Vollmonde, erst nach 1 Uhr in der Nacht.

Auch diesmal, in Schmerz und Trübsal, rechnete ich dennoch auf den guten Stern, der mir auf meinen weiten Reisen immer treu und redlich leuchtet.

Es war schon spät am Morgen, als ich, so gut es mit meinen Beinen ging, auf's Deck kam; ein müdes Wetter, wie daheim bei uns der Scirocco, lag auf dem weiten Plane des Oceans; grau war der Himmel, grau die bleierne See, die sich nicht in Wellen, aber in großen, breiten Massen, wie in schwerem Athem hob und senkte, in jener Bewegung, die wir bei uns mar vecchio nennen und die den Mieselsüchtigen so unangenehm den öden Magen verdreht. Zu unserer Rechten lag die langgestreckte Küste, die sich in der steten Gleichförmigkeit eines Urlandes den ganzen Tag abrollte. Und doch war der Anblick für mich von ungemeinem Interesse: diese fortlaufenden Waldmassen, die über sanfte Hügelfketten hinan und herab stiegen, diese Kotoswände, die bis in den anrollenden Ocean hineindrängten, boten dem Neuling ein fesselndes Bild. Dazwischen ließ die Färbung des Wassers jene Flüsse ahnen, die sich aus dem unbekannten Innern des Urwaldes mit ihren brauen Fluthen in den Ocean ergießen, und dem Ansiedler einzige und allein das Vordringen in das reiche, unerforschte Land ermöglichen. Unter den Flüssen, an denen wir heute vorbeizogen, ist der Rio Contas von einiger Bedeutung; er strömt von der ersten Gebirgskette, hinter der die Provinz Minas geraes liegt, zur See herab.

Einige wenige, sogenannte Städte, die aber eigentlich nichts als kleine Ansiedlerdörfer sind, sah man nach langen Zwischenräumen im Grün des Ufers schimmern, so die Orte: Cahrù, Camarù, Marahù und Contas. Auf den Karten sieht das Alles imposant aus, in der Wirklichkeit sind es aber meist nur einige wenige schlechte Häuser, die sich an Flussmündungen gruppiren und den Detailhandel, die Cabotage zwischen den größeren Hafenstädten und den inneren Ansiedlungen möglich machen. Bei uns würde man eine solche Stadt kaum ein Fischerdorf nennen. Ich erwähnte der Namen nur, weil der größte Theil derselben indianischen Ursprungs ist. Erst später drängten sich die zahllosen Heilignamen ein, und verwischten theilweise den früheren Charakter. Die Regierung ist jetzt wieder bemüht, langsam die alten historischen Namen hervor zu suchen, um, wie mir gesagt wurde, einer ungeheuren Verwirrung vorzubeugen, die durch die öftmalige Wiederholung, besonders populärer Heiligen, entsteht. Die indianischen Namen klingen sehr eigenhümlich, für die portugiesische Zunge mitunter sehr hart, ihre Bedeutung ist aber meist treffend und nicht ohne Poesie. Wie schön klingt der Name Nighteroh, indianisch: stille Wässer, für die große geschlossene Bucht von Rio Janeiro; wie lächerlich hingegen der portugiesische Rio Janeiro, der wirklich die Bedeutung von lucus a non lucendo hat, indem sich gerade dort gar kein Fluss in die Bucht ergießt.

Wenn solch' ein Häuserpunkt den Augen entchwand, kamen abermals lange, grüne, unbewohnte Strecken, endloses Waldmeer, und wie die einzelnen weißen Punkte entfernter Segel auf dem Ocean emporschimmern und im Schiffer jenes sehnfütig fragende Gefühl nach dem Flecke, wo ungekannte Nebenmenschen ihre Existenz fristen, erwecken, so tauchen aus jenem grünen Meere hoch zum Himmel die weißen Rauchsäulen empor, welche den Wanderer ahnen lassen, daß dort zwischen den fernen Blätterwellen eine Existenz sich selbstständig und ungekannt ihr mühevollles Leben erkämpft. Fragend hängt der Blick des Vorüberziehenden an diesen stillen Wahrzeichen eines einsamen Da-seins, und nicht ohne Wehmuth malt sich die rege Phantasie das Leben derjenigen aus, die so fern von der Welt, getrennt von Allem was ihnen lieb und theuer war, aus Gründen, die man nicht erforschen kann, im weiten, un durchdringlichen Wald ein Asyl suchten. Diese Rauchsäulen sind die Meilenzeiger der aus dem Urwalde sich emporarbeitenden Civilisation, es sind die Wachtfeuer der Vorposten, auf welche die Vorsehung muthige Pionniere gesandt hat, die aus Ueberdruß und Kümmerniß in der alten Welt zur Axt des Ansiedlers gegriffen haben, um, ohne es zu ahnen, gerade als erstes Werkzeug jener stets vorschreitenden Civilisation zu dienen. Wenn man aber an die Gründe denkt, die so manchen dieser muthigen Kämpfer in die einsame Wildniß hinausgetrieben haben, so füllt sich beim

Anblick dieser Rauchsäulen das Herz mit Trauer, und ein inneres Mitgefühl zieht unwillkürlich das Auge in die Richtung des keimenden Lebens hin; hat man aber diese Aniedler erst gesehen und mit ihnen verkehrt, so wird dieses Mitgefühl zur schweren Melancholie, mit welcher man beim Scheiden noch lange und lange diesem zum Himmel emporsteigenden Zeichen nachsieht.

Es gibt stumme, leblose Naturbilder, die mächtig und beredt zur beachtenden Seele sprechen, über die das Auge fragend hinschweift und die der Geist mit Erinnerungen und der Poesie der Voraussetzungen belebt. Die gewöhnlichen offiziellen Naturbewunderer, die nach vorgeschriebenem Styl arbeiten, kehren sich an solche Erscheinungen nicht, sie brauchen in ihren Bildern abwechselnde Gegenstände und Staffage; haben sie nicht einzelne Baumgruppen, zierliche Hütten, wo möglich einen spitzen Kirchthurm, einen rieselnden Bach von Blumen und blühenden Sträuchern gesäumt, ziehen durch ihre Bilder nicht wohlgekleidete und wohlgenährte Landleute, so schreien sie gleich über Monotonie. Ich, der ich mich in meinem Geschmacke weder an Styl noch an Gesetze halte, finde gerade diese sogenannten monotonen Bilder ungemein interessant und fesselnd. Aus einer zierlichen, wohlgespickten und wohlgenährten Landschaft spricht mich höchstens ein wohlthuendes friedliches Gefühl an, der Ausdruck prosaischen Glückes; in den großen weiten Bildern hingegen sucht und arbeitet die Phantasie; hier ist

nicht Alles fertig, abgerundet, Poesie und Gefühl haben noch ein weites Feld vor sich. Die Küstenstrecken Brasiliens liefern solch ein Bild. Hier ist es das Gefühl des Unermesslichen, welches uns zuerst erfaßt, wenn, dem Ocean gleich, der endlose Urwald seine weiten, langen Wellen in's Unabsehbare sendet und der Gedanke sich in die unbewohnten grenzenlosen Strecken verliert, während das Auge entweder auf der schäumenden Wasserfläche ruht, oder auf deren seit der Schöpfung sich gleich gebliebenen Hintergrunde; dann ziehen alle Erinnerungen der Bücherwelt wieder durch unsere Seele, die Beschreibungen der Pracht Amerika's, die geschichtlichen Momente der Entdeckung des neuen Continentes und des allmählichen Auffindens einer neuen Welt. Es tauchen die Erzählungen wieder auf, an denen sich unsere Jugend entflamm't, und die uns den Keim der Reiseflust, den Sporn so vieler großen Thaten in's Herz gesetzt. Man malt sich einzelne Momente in das stumme Bild — man sieht den Wanderer, wie er mühselig der Bussole folgend, sich durch die dichte Urnatur mit Messer und Büchse durcharbeitet; den Ansiedler, wie er mit der Axt die Riesenbäume fällt und sich die einsame Hütte zimmert; die Indianer, wie sie mit Bogen und Pfeil in angeerbtem Rechte ihr altes Revier frei und wild durchziehen und was ihnen feindlich ist, gleich viel ob die heulende Unze oder den weißen Eindringling mit ihrem giftigen Geschoß niederstrecken. Mit dem Bilde im weiten,

freien Rahmen taucht eine ganz neue Unendlichkeit in der Seele auf, und der Gedanke hebt und stärkt das Herz, nun wirklich in die Welt des Mato virgem einzudringen.

Mato virgem oder *kurzweg Mato* ist der eigentliche Ausdruck, den die Brasilianer für den wahren, unentweihten Urwald gebrauchen und diesem Urwald steuerten wir nun zu. An der Küste, wie schon früher erwähnt, dringt er nur mehr in diese Gegend; denn nicht Alles, was Wald heißt, ist, wohlverstanden, Mato virgem, wenn auch das Auge des Neulings gewillt, ja fast berechtigt ist, was er sieht für Urwald zu halten.

Es gibt Wälder, die so undurchdringlich, so mit Lianen verstrickt sind, daß der Europäer sie gleich mit dem Urnamen tauft und doch sind es nur „Capoieras“, nämlich Partien, die schon einmal geschlagen worden sind, aber in der kürzesten Zeit wieder so ungemein überwuchert werden, daß Uebung allein sie unterscheiden kann. Hat man den Mato und die Capoieras kennen gelernt, so weiß man sie zu unterscheiden. Im Urwald gibt es tausendjährige Riesenbäume und gigantische Exemplare von besonders kostlichem Holze, die man nur mehr in seinem eigentlichsten Gebiete findet. Auch in dem Alter und der Dicke der Lianen liegt für das geübte Auge ein Unterscheidungszeichen.

Nachdem uns unser Cours bald näher bald weiter von der Küste gebracht hatte, ließen wir dieselbe um fünf Uhr auf der Rhede von São Jorge dos Ilheos an und

ankerten nach Angabe eines Piloten, den wir in Bahia aufgenommen hatten, außerhalb der Recifs in der Nähe von zwei kleinen Inseln, Angefischt der sogenannten Stadt, die ebenfalls nicht besser als ein gewöhnliches Dorf ist.

Die Gegend war dem allgemeinen Charakter der Küste getreu; vor uns an den blendend weißen Sandstreifen des Oceans lag ein Haufen Häuser, eine Kirche in der Mitte, zusammengedrängt, deren Ausläufer, Kartenhäusern ähnliche Gebäude, eine kleine Fronte, unmittelbar am Dünensande bildeten; zur Rechten streckte sich die hügelige Küste mit einzelnen niederen Felsenpartien vom Grün der Vegetation bedeckt. Weiter hin auf dem Sande, in's Endlose hinaus, rollten die weißschäumenden Wellen des Oceans, eine lange, leuchtende Linie bildend; aus dem Grün der Vegetation hoben zahllose Palmen ihre eleganten Kronen; in der unmittelbaren Nähe des Ortes, auf dem Beginne der Hügelkette, lag ein altes Kirchlein als halbe Ruine. Zur Linken der sogenannten Stadt erhob sich eine Landzunge, die mit der schönsten, üppigsten Vegetation phantastisch bedeckt war und den eigentlichen innern Hafen mit den weiterhin laufenden Recifs oder Riffen bildet. Auf den Riffen brandete die See mit Getöse und Schaum. Die Inseln, deren ich früher erwähnte, fußen ebenfalls auf einer Felsenunterlage, sind aber auch von der reichen Vegetation vollkommen umspunnen und von den schönsten Palmen gekrönt.

In Ilheos, einem von Gott und der Welt verlassenen Orte, mußte das plötzliche Erscheinen unseres mächtigen Dampfers ein ungeheures Aufsehen machen; eine weiße Fahne, auf einem hohen Flaggenstocke aufgezogen, begrüßte unsere Ankunft.

Der Augenblick des Ankerns war der der Erlösung für unseren armen Freund L***. Er hatte die ganze Reise so von der Bewegung des Schiffes gelitten, daß er es nicht einen Augenblick wagen konnte, die Cabine zu verlassen. In seiner ungemeinen Liebenswürdigkeit hatte er uns trotz seiner vielen Geschäfte begleitet, um uns selbst in die Pforten des Mato virgem einzuführen. Er hatte unsere Lage sehr glücklich und auf die Localumstände gegründet, aufgefaßt und die Spanne Zeit trefflich berechnet. Sein Plan ging dahin, uns in die an der Grenze der Urwildniss gelegene Fazenda eines seiner Freunde, Herrn St***, eines deutschen Schweizers, zu leiten. St***, ein Mann voll Geist und Thatkraft, der schon 15 Jahre in dieser Gegend hauste, mußte unstreitig der beste Führer und Leiter für die zu unternehmenden Expeditionen sein.

Gleich nach der Ankunft stürzte sich L*** aus doppeltem Grunde in ein Boot, um, von Localpiloten geleitet, zwischen den Recifs im innern Hafen zu verschwinden. Der eine Grund war im freundlichsten Eifer, wo möglich noch heute Abend auf St***'s Fazenda zu stoßen und den Besitzer von den kommenden Gästen und ihren Wünschen

zu unterrichten; der andere, um dem verhafteten flüssigeren Elemente so rasch als möglich zu entkommen. Und in letzterer Hinsicht hatte L*** vollkommen Recht, denn auch auf der Rhede tanzte die „Elisabeth“ unbarmherzig fort.

Ich verbrachte den Abend in meiner Hängematte in wilden Schmerzen und sehnüchtiger Erwartung der kommenden Ereignisse. Mein ganzes Ich brannte vor Begierde, den abenteuerlichen Versuch zu bewerkstelligen, in das eigentliche Urland einzudringen und so den Hauptzweck meiner Reise zu erreichen.

Nicht ohne Kümmerniß empfand ich bei der geringsten Bewegung, in Folge des bösen Sonnenstiches, in meinen Füßen Folterqualen und wehmüthig dachte ich des Momentes, wo ich vielleicht in irgend einer Ansiedlerhütte oder in einem Waldwinkel ausspannen müßte.

Fazenda da Vittoria, den 16. Jänner 1860.

Schon des frühen Morgens herrschte am Bord jene fieberhafte Rührigkeit, die dem mit Nervenkraft begabten Menschenkinde vor großen Begebenheiten eigen ist. Es ist jene fragende Unruhe, die sich in Detailhätigkeit zur Unternehmung vorbereitet; Gefühle und Erwartungen kreuzen sich, ein Bild jagt das andere, eine Frage folgt der andern; man muntert sich gegenseitig auf, holt aus ob nicht ein oder das andere von einem der Freunde vergessen wurde, recapitulirt Bedürfnisse, bespricht die nothwendigen Behelfe

und Niemand kann, trotz Thätigkeit, die Zeit der Erfüllung erwarten. Solche Introductions-Momente sind im Leben von zweierlei Art, entweder schauerlicher oder schauersüßer Natur. Handelt es sich um große Feste, bei denen man repräsentiren muß, oder wo einen gar das Unglück trifft, eine wohlgesetzte Rede oder einen lieblichen Toast halten zu müssen, oder straft einen der Herr mit einem solennen Examen, wo man in klüglichen Worten beweisen muß, daß man eigentlich nichts weiß, so ist jene Zeit der Vorbereitung, so sind jene Morgenstunden die schauerlichste Nervenfolter, die den Menschen treffen kann; erwartet man freudige, spannende Ereignisse, die die Erfahrung des Menschen um Vieles bereichern sollen, die einen neuen Sieg in der Kette wissenschaftlicher und geistiger selbstgemachter Erobерungen werden soll, so sind jene Einleitungsstunden ungemein süß, wenn sie auch die Geduld oft auf eine starke Probe stellen. Aber nirgends erlebt man so erhabene Momente dieser Art, als auf weiten Reisen, und mit Wonne und dankbarem Gemüthe denke ich an die Augenblicke zurück, welche wie monumentale Meilenzeiger auf der Wanderstraße meiner Erfahrungen stehen. Wie aufregend war in meinen Wanderjahren das erste Hinreisen zur Meerestüste, das Hinziehen zur hehren Akropolis, zu jener Götterburg, in welcher noch das Feuer griechischen Genies in marmornen Gedanken gefaßt, lebendig, unauslöschlich brennt; mit welcher bangen Erwartung kloamm ich den Vesuv hinan,

die Erde in ihrer nimmermüden grausigen Urthätigkeit zu belauschen; mit welcher Spannung trat ich in die Tribune von Florenz, das Sanctuarium der ewigen Kunst, von den Tagen des Phidias bis in die blühenden Zeiten eines Raphael Sanzio in stillem Entzücken zu schauen; wie eilte ich durch das frische Grün des Waldes, von Rosen umblüht, von Fontainen umsprühlt zur Alhambra hinan, das träumerische Mysterium arabischen Zaubers zu bewundern; wie erwartungsvoll schlug mir das Herz, als ich durch die Porta del Popolo in das ewige Rom einzog, als ich die Stufen zum Petersdom hinaanstieg, als ich zuerst im vollen Scheine italienischer Mondnacht in das riesige, todtenstumme Colosseum trat; welche Neugierde brannte in mir, als ich zur zweiten, endlosen Wüste zog, und auf raschem Renner den heißen, sonnendurchglühten Sand durchflog, das Räthsel der Phramiden zu bestaunen; wie schienen mir die Stunden endlos, als ich die Gebirge von Juda durchwanderte, dem Grabe des Erlösers zupilgernd; wie überwältigend war der Augenblick, als ich den letzten Felsenkamm überwand, und die Kuppen von Zion sich vor meinen Augen zum Himmel erhoben.

Solche Augenblicke bringt nur das Reisen mit sich, sie gehören zu den edelsten, reinsten im menschlichen Leben und sind der süße Lohn für schwere Mühe, für endloses Streben. An einer solchen Grenze der Erwartung standen wir mit spannender Ungeduld auch heute Morgens. Alles rüstete

sich, man rief sich die Vorschriften für den Urwald noch einmal in's Gedächtniß zurück, man ging in Gedanken Alles durch, was man darüber gelesen; der Botaniker bereitete Schachteln, Büchsen und Körbe, packte Fließpapier zum Trocknen der neuen Species; der Waidmann ordnete seine Gewehre, um vom Colibri bis zum Tapir der lebenden Natur den Kampf ankündigen zu können; ja sogar alle Gattungen Nadeln und Korkholz, sowie Spiritusflaschen und allerhand chemische Materien wurden nicht vergessen, um Alles, was freucht und fleucht zu fassen. Der Maler spitzte seine vielfarbigten Stifte, ordnete seine Zeichenbücher, nahm aber sonst gar wenig mit, der erfahrene Mann war eben schon oft im Urwalde gewesen; der Doctor putzte an seiner Lanzette, zum raschen Aderschlag bereit, steckte, auf den Schlangenbiß bedacht, allerhand Gegengifte in seine Taschen und ordnete eine ganze kleine Apotheke, um uns, so weit es in seiner Kraft stand, wieder lebend aus dem Mato virgem heimzubringen. Meine Wenigkeit beschäftigte sich ebenfalls mit einem ganzen Arsenal von geistreichen, in Europa zusammengestellten Erfindungen: da waren Costüms aus weißen Merinos, zierlich und leicht wie ein Gedanke, vom großen Dunkel nach meinen Einflüsterungen geträumt; da war ein riesiger Strohhut mit Schleier, wie ich ihn den Engländern in Egypten abgelauscht hatte; da war ein gigantisches Messer in blauer, shawlartiger Binde, um die Lianen zu durchhauen und allenfalls einen dreisten Botokuden-

Häuptling zu scalpiren; zwei Revolvers wurden gut geladen, um den Urwaldskampf auf Tod und Leben einzugehen; eine zierliche Taschentoilette enthielt vom Rasiermesser bis zum Spiegel alle möglichen Erfordernisse. Eine Paterne durfte nicht fehlen, Bücher und Schreibrequisiten wurden geordnet und Teppiche und Plaids zusammengerollt. Außerdem kam noch Zucker, Kaffee, Chocolade, Zwieback und Wein mit. Was wir von alledem brauchten, wird die Erfahrung, die große Lehrmeisterin auf Reisen, zeigen. Drei Herren des Schiffes wurden von mir eingeladen, an der projectirten Expedition Theil zu nehmen; jeder von ihnen hatte wieder sein Privatarsenal, das sich hauptsächlich auf Jägerei bezog. Die Dienerschaft beschränkten wir auf das Minimum; außer einem Matrosen, der von der Weltumsegelung der „Novara“ her mit der Kunst des Präparirens und Ausstopfens der Thiere bekannt sein sollte und mit allen möglichen Utensilien zur Mumificirung beladen wurde, kam nur ein im Schießen geübter Diener einer der Herren mit. Auf solchen Unternehmungen ist europäische Dienerschaft nur eine Landplage, denn nur das höchste Interesse für das zu Sehende kann den Unternehmer derselben dahin bringen, frohen Muthes die Strapazen zu ertragen, die sie mit sich bringen; nachdem aber die unvermeidlichen Mühseligkeiten nicht im Aufnahmscontracte der Dienerschaft verzeichnet sind, so erleidet das Princip, demzufolge man von Niemand verlangen soll, was er nicht

zu leisten verpflichtet ist, arge Stöße. Solche Expeditionen sind rein auf das Individuum gegründet, während sie dauern gilt kein Stand, keine Rasse. Gegenüber der Urnatur ist jeder ein Urmensch, und nur der feurige Wille, aber kein Befehl kann den Theilnehmer dahin bringen Gefahren und Mühen zu ertragen. Will man solche Unternehmungen versuchen, so muß man es sich wohl klar machen, daß alle persönlichen Rücksichten aufhören, daß der Einzelne auf die eigene Kraft und Klugheit angewiesen ist und daß kalter Egoismus das einzige Gesetz ist, welches sich aufrecht erhält. Wer nicht selbst zugreifen, sich nicht selbst schützen will, wer seine Hilfe bei Anderen sucht, der bleibe daheim; wer in die Geheimnisse der seit der Schöpfung ungestört herrschenden Natur eindringen will, der habe zwei starke Beine, zwei gesunde Arme und einen klaren Kopf, der stelle sich seinen Zweck scharf vor's Auge und kümmere sich nicht um rechts und links; „unverdrossen vorwärts“ sei sein Feldgeschrei und: „ich bin ich“ ist die Parole, die ich mir für den Urwald gewählt habe. Wenn man die Unannehmlichkeit hat, in seiner angeborenen Stellung fortwährend von dienstbarer Hilfe, von schirmender Abwehr officiell umschwirrt zu werden, wenn einem seit der Wiege Alles vorgekaut, vorgegangen und vorgesprochen worden ist, wenn einem die eisernen Schienen der Etiquette die mathematische Bahn bezeichnen, auf der man hinrollen muß, so thut es dem frischen Gemüthe ungemein wohl, in Lagen zu kommen, wo man

auf seine eigene Kraft, auf seinen eigenen Willen einzigt und allein fußt; in Gegenden einzudringen, wo keine Kammerherren bereit stehen, mit zierlicher Hand die Lianen zu heben und sich in ersterbendem Respecte von den giftigen Schlangen beißen zu lassen. Man wird diese Tendenz in den feinen parfumirten Salons Sucht nach Abenteuern nennen; ich glaube aber, daß derlei Abenteuer für die Ausbildung des Charakters sehr gesund, ja der Art sind, daß sie kräftigen Naturen, die sich aus dem erschaffenden Leben herausringen wollen, zum Bedürfniß werden. Kommt man nie in die Gelegenheit, Mühen und Gefahren zu ertragen und treten dennoch außergewöhnliche Ereignisse im gewöhnlichen Leben ein, so ist man ohne Verschulden körperschwach und seelenmatt. Europa ist leider schon so verfeinert, daß man schwer in die Lage kommt, sich auf die eigene Kraft zu verlassen. Die hohe Jagd in den unwirthbaren Alpen ist vielleicht noch das einzige Mittel für Porphyrrogeniti, den Mühen und der Gefahr wirklich ins Auge zu sehen. Seit das leidige Rococo zu herrschen begann, jene elende Zeit, wo der Zopf in einer Aureole von Puder erschien und das Schwert sich in einen zierlichen Salondegen zum Spiele der Damen verwandelte, Turniere und Kampfspiele durch parfumirte Phrasen und höfische Frivolität verdrängt wurden, muß sich ein guter Wille die Schule, die Selbstständigkeit lehrt, auf die Gefahr hin ein Abenteurer gescholten zu

werden, selbst auffuchen und bei jeder Gelegenheit in der selben fortzuschreiten, sich dankerfüllt und erfrischt fühlen.

Während an die letzten Vorbereitungen Hand angelegt wurde, erschien am Ufer vor den Häusern des Städtchens der Cadet J***, der Tags zuvor mit L*** ausgesandt wurde und selbstverständlich in der Nacht nicht mehr durch die Recifs zurückkehren konnte, und signalisirte mit seinem Schnupftuch auf unser Schiff; schnell wurde Alles in zwei Boote gepackt und bei hochwogender See ruderten wir nicht ohne Anstrengung der Hafenöffnung zu. Als wir uns den gefährlichen Recifs näherten, nicht ohne Besorgniß, wie wir, unkundig der Gegend, die von der Fluth bedeckten Felsen glücklich umschiffen würden, erschien des Cadeten Boot mit dem Localpiloten, der sich hinter den Recifs aufstellte und uns mit einer weißen Fahne Zeichen gab, denen folgend wir glücklich durch die Riffe kamen. Als wir dem linken Ufer zu, gehoben und gesenkt von den mächtigen Wellen, durch die Hafenöffnung glitten, konnten wir erst durch eigene Anschauung gewahr werden, wie knapp der Weg durch diese trügerischen und gefährlichen Riffe ist. Erst in der Nähe verrieth der weiße und unheimliche Schaum die Stelle, wo sie liegen, und beim Zurückweichen der Wellen konnten wir mitunter selbst die schwarzen Granitspitzen entdecken. Wäre der Bootse nicht im rechten Augenblick erschienen, so hätte es uns bei der hochgehenden See recht leicht geschehen können, mit dem Boote auf eine der Spitzen geworfen zu

werden und zum mindesten eine längere Schwimmpartie unternehmen zu müssen. Kaum waren die Recifs hinter uns, als wir sogleich auch deren gute Seite kennen lernten; wir zogen in die friedlichen, stillen Wässer des herrlich umgrünten, Binnenseeartigen Beckens ein. Der Anblick des Hafens war lieblich und fesselnd, die Verwirklichung jener ruhigen Bilder, die sich die Phantasie von den unbewohnten tropischen Buchten macht, in die der Entdecker mit Verwunderung und Bewunderung einfährt; noch deckte die erhöhte, Palmenumrauschte Halbinsel die Ortschaft, mit ihren menschlichen Leben, noch war die ganze Scenerie ein grünes Räthsel, ein Mährchenzauber, in dem der Fremdling nach dem Ein und Aus suchte. Ueberall drängte die reichste und üppigste Vegetation in den interessantesten Schattirungen und Nuancen bis an den stillen Wasserspiegel, hohe Palmengruppen und dichtes, glänzendes Mangelgehölze bildeten die entferntere Decoration, in der man fragend nach den Windungen des Flusses suchte, der uns in das Innere des Geheimnisses führen sollte. Wie unser Boot um die Halbinsel vorwärts glitt, erschienen allmählig die Häuser von São Jorge dos Ilheos, ein Bild der Armut und des schwierigen Anfanges. An der innern Seite der Halbinsel, auf der Alles, was das Pflanzenreich an Formen und Fülle bietet, in malerischen Massen wucherte, und die mich in ihrer Form, in ihrem schimmernden Grün und den durchblickenden Felsenpartien lebhaft an die schöne Halbinsel von Traum-

kirchen erinnerte, betraten wir auf einer Holzbrücke das Festland und schritten zwischen dem Wasser und den Pflanzenwänden auf dem feinen Dünenfande dem Orte zu. Auf der Landungsbrücke wurden wir in ehrlichem Deutsch von einem freundlichen Manne begrüßt. Dom Pedro K***, eine Art Geschäftsführer der Fazenda St***, war uns von Vittoria entgegen gesandt worden, um uns auf dem Flusse in seines Herrn Ländereien zu begleiten. Nicht ohne gewaltige Schüchternheit sprach uns der Urwälzler an; er hatte nicht die Gewohnheit, mit Menschen aus dem Osten zu verkehren, und das Sprechen der deutschen Sprache war für ihn, wie er selbst sagte, nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten. Dom K*** ist schon ein Product der neuen Welt, er hat schon ein Stück Deutschthum abgeworfen, seine Eltern haben noch die deutsche Heimat gekannt, haben den Ocean durchschifft und haben sich in São Jorge dos Ilheos niedergelassen, wo Dom Pedro geboren und erzogen wurde. Der Deutsche schwindet in ihm und schon seine Kinder werden Vollblut-Brasilianer sein, die von ihrem Ursprunge gar keine Ahnung mehr haben werden. Solche Uebergänge der Nationalitäten zu studiren, ist ungemein interessant; auch in der Physiognomie K***'s, in seiner leicht gebräunten Haut und seinen dunklen Augen ist die Verwandlung wahrnehmbar. Von Deutschland, von unsfern europäischen Verhältnissen hat er natürlich keine Ahnung mehr. Den Panama auf dem Haupte, die leichte Jacke um die Schultern,

ist er schon der freie Sohn des Mato virgem, groß gewachsen unter den Palmen, ein Werkzeug der neu sich entwickelnden Zustände. Solche Menschen sind glücklich, sie haben schon eine ganze Aufgabe und ihre Gefühle werden nicht getheilt durch die Anklänge des Heimwehs nach dem verlassenen Welttheile. Die Eltern müssen ihnen grundsätzlich einen übeln Leumund von Europa mitbringen, um ihre Lostrennung vom Vaterlande zu entschuldigen und nicht Verdacht in den eigenen Kindern über deren Ursachen zu erwecken; mit stiller Verachtung blicken daher die neuen Schößlinge auf das alte Festland. Wir haben der Freundslichkeit des Herrn R*** viel zu danken, aus seinem Munde konnten wir zahlreiche Erfahrungen sammeln und was Mancher der Eingewanderten seinen Landsleuten verschwieg, erzählte er mit jener harmlosen Naivität, der der Maßstab des Vergleiches fehlt. R*** beginnt sein Handwerk wie alle jungen Leute in Amerika: er arbeitet eine lange Reihe von Jahren an der Seite eines Principals, lernt durch das Ausführen fremder Befehle den Augenblick finden, den er für günstig hält, um sich auf eigenen, festen Fuß zu stellen.

R*** geleitete uns zu den Häusern des Ortes, welche die Fronte gegen den Hafen bilden; er führte uns gerade zur rechten Zeit in eine Art Wachthaus, denn aus dem grauen Himmel senkte sich der Regen zur Erde.

Die Häuser in Ilheos sind denen auf Itaparica ganz ähnlich: dieselben glasslosen Fenster, dieselbe, an die Holz-

häuser der Kinderspiele erinnernde provisorische Architectur. Alle Wohnungen Brasiliens tragen den Stempel des Stegreifs; sie sind eben nur ein Schirm gegen Sonne und Nässe. Der Aufenthalt, den der Regen verursachte, war mir bei meiner brennenden Ungeduld des Vorbringens peinlich, nicht so dem praktischen R***, der die Zeit benützte, das Gepäck und die Canoës von den stämmigen Slaven ordnen zu lassen. Ich benützte die Zeit, um mir die farbenreiche Staffage auf dem Uferlande und an den Häusern anzusehen. Der Maler brachte sie zu Papier. Alle Hautfarben und Stämme waren besonders in einem überreichen Kindersegen vertreten; von unserem blässen Stammgenossen bis zum Kohlschwarz der Abkömmlinge Afrika's konnte man alle Abstufungen wahrnehmen: gelbe Brasilianer, scheußliche Mulatten aller Arten der Blutmischung und selbst kupferrothe Indianer aus dem Stämme der Botokuden mit ihren breiten Zügen und stechend schwarzen, unruhigen Augen, waren hier zum ersten Male zu sehen. Wie in Bahia, nur mit weniger Coquetterie, waren auch hier die Negerinnen in dem weißen, schlötternden Hemde und dem färbigen Kattunrocke bekleidet, das turbanartige Tuch um den Kopf geschlungen; sie hatten meist schöne Gestalten, aber durchaus scheußliche Gesichter, mit dem breiten Maule, aus dem die blendenden Zahnreihen impertinent herausleuchteten. Die Negerburschen trugen die kurzen Leinwandhosen, meist ein dunkelblauem Hemd und den kleinen ver-

knitterten Strohhut auf der kurzen Wolle des eingedrückten Hauptes. Die hageren Kinder mit den blassen, fahlen Gesichtern, mit den Vergißmeinnichtblauen Augen und den strohgelben, spießigen Haaren fielen mir besonders auf und erinnerten mich lebhaft an die Nachkommenschaft unserer deutschen Dörfer. Ich ging auf zwei größere Knaben zu und sprach sie deutsch an; scheu blickten sie zu mir auf und konnten mir nicht antworten, den eigenen deutschen Namen brachten sie nur mit Mühe und verstümmelt hervor. Es waren Kinder deutscher Auswanderer, deren es in Ilheos viele gibt. Nicht ohne ein Gefühl der Entrüstung fand ich aber schon in ihnen die vollkommenen Brasilianer, die mit ihren eigenen Eltern nicht im Stande waren, die Mutter- sprache zu sprechen. Und dann wundern sich die Deutschen, daß sie nirgends eine selbstständige Stellung haben, daß sie, statt zu dominiren, eine Art Mittelding zwischen Sklaven und Freien abgeben. Welche Schmach für deutsche Eltern, mit ihren Kindern in fremden Lauten zu verkehren; wie muß das Familienverhältniß darunter leiden, wenn die Eltern eine, den Kindern geheimnisvolle Sprache unter sich haben und die schwache Mutter sich in fremden Ausdrücken mit ihrem eigenen Blute abquälen muß.

Diese überall sich wiederfindende Thatsache mag ein Hauptgrund der trüben Melancholie sein, die auf dem Antlitz und auf dem Wesen aller deutschen Colonisten schwer und beängstigend lastet. Ich habe während meiner Reise

keinen ganz heitern deutschen Auswanderer gesehen; auf allen lag ein geheimer Schmerz. Erst die Kinder ziehen zuweilen Vortheil aus der gebrochenen Existenz ihrer Eltern, deren Charakterlosigkeit sie fast immer den fremden und geschlossenen Nationalitäten Preis gibt. Das ist der Schmerz, der auf dem Gemüthe dieser Fremdlinge lastet, die in die Abhängigkeit ihrer eigenen Kinder gerathen und sich von einer neuen Generation überflügelt sehen. Anders ist es, wenn ledige Auswanderer sich kluger Weise mit Landeskindern vermählen, dann ist zwischen dem alten und neuen Principe ein enges und warmes Band, und die neue Generation steht der alten nicht mehr so schroff und abstoßend gegenüber.

Unter den lebenden Bildern, die uns das Staunen weidlich zurückstatteten, fiel mir besonders eine starke, kohlenschwarze Mohrin auf, die auf ihren Armen ein wunderschönes, aber leichenbläßes, elsenbeinweißes Kind trug; der Farben- und Formencontraß war so lebhaft, daß der Maler nicht unterließ, die Gruppe zu skizziren. Der ganze Ort trägt den Stempel der Armut und ist eine ephemere Erscheinung, die einem momentanen Bedürfniß genügen mußte; durch die Lage und durch das Schicksal ist ihm eine Zukunft versagt und er vegetirt kümmerlich fort, weil er gerade da steht.

Man hat den stillen Hafen gefunden, dann natürlich den Fluß, der von seinen zahlreichen Fällen Cachoeiras ge-

nannt wird; dadurch ergab sich die Möglichkeit einer Verbindung mit dem Innern. Auswanderern wurde die Richtung gegeben, am Hafen mußten sie natürlich die erste Niederlassung machen, eine Art Depot zum Ausladen und Weiterbefördern den Fluß aufwärts. Ging die Colonisation gut von Statten, so könnte die zweite Aufgabe des Depots, nämlich für die aus dem Lande herauskommenden Waaren als Stapelplatz zu dienen, ihm eine blühende Zukunft verschaffen. Mit dieser Colonisation scheint es aber keine gewiesenen Wege zu haben, denn Ilheos sieht gar nicht nach etwas Aufblühendem aus; einzelne Handwerker, ein Apotheker und einige Comptoirs für die wenigen Fazendero's des Inlandes sind zwar vorhanden und stehen mit dem Urwalde durch Canoës in Verbindung, ja es kommt sogar alle Monate ein lungenmatter Dampfer in den Hafen gekreucht und erzeugt in den guten Leuten der Gegend den Wahn, daß sie mit der großen Welt in Verbindung stehen. Der Ort hat eine Kirche, einen Geistlichen, der für das ganze weite Land, bis tief in den Urwald herhalten soll; aber nach hiesigen Begriffen sind Kirche und Geistliche nur eine Sache der Wohlanständigkeit, aber kein Bedürfniß, so daß das Amt des Padre keineswegs anstrengend, ja mehr eine Art Sinecure ist. Seine einzige Thätigkeit besteht eigentlich nur im Taufen, es ist dies das einzige Sacrament, das angewendet wird, und zwar auch nur in loco, zu welchem Zwecke Neugeborne der Umgegend flußabwärts

auf den Canoës spedirt werden. Alle andere Religionsübung wird nicht ausgeführt und wäre auch durch die Entfernung und die Mühe, sie zurückzulegen, sehr erschwert. Auch kann die Religion mit ihren vorgeschriebenen Pflichterfüllungen unter den obwaltenden Verhältnissen unmöglich gedeihen; die Masse der Menschen ist zu sehr aus allen Welttheilen zusammengewürfelt und viel zu viel mit materiellen Verhältnissen beschäftigt. Die Weißen kommen aus Europa mit allen möglichen und auch gar keinen Glaubensbekennnissen; die Schwarzen sind Slaven, denen der Herr und Gebieter das höchste, gute und schlechte Princip, repräsentirt; die Rothhäute, die in diesen Gegenden sehr zahlreich herumstreifen, haben eigentlich gar keine Religion; sie lassen sich zwar bei Gelegenheit, in der Hoffnung auf brennende Flüssigkeit, vom Padre taufen, streichen aber nach vollendetem Acte ebenso wild wieder in ihren unwegsamen Wäldern umher. Zum größten Uebel ist noch dazu die Geistlichkeit schlecht und unwissend und paßt auf materielle Art ihr Handwerk den Verhältnissen an, die übrigens die praktische Durchführung der Religionsübungen fast unmöglich machen. Von den Fazendas bis zur Kirche sind ungeheure Entfernungen und der Geistliche selbst ist vom Augenblicke an, wo er in seine Station kommt, wie verloren und kann, da er mit feinen andern Geistlichen in Verbindung steht, seine eigenen Pflichten nicht erfüllen.

Da die Canoës gepackt und schon vom Ufersande halb

ins Wasser geschoben wurden, überwand unsere Ungeduld den Regen und R***'s Vorstellungen. Mit Regenschirmen bewaffnet, wurden wir von unseren Matrosen und von den Negern zu den Canoës getragen, in die man uns aus den Nachbarhäusern Stühle gebracht hatte. Bevor wir uns zur Fahrt anschicken und der letzte Stoß der kräftigen Neger uns in die Fluth hinausschiebt, beginnen wir damit, zu erklären, was eigentlich ein Canoë ist und wie es gehandhabt wird. Wer unsere Alpen und ihre blauen Seen kennt, für den ist die Erklärung bald gethan. Er denke nur an eine schmale, langgestreckte, sogenannte Waidzille und er hat ein ziemlich treues Bild des indianischen Canoë. Riesige Baumstämme, wie sie nur noch der Urwald so herrlich liefert, werden von der Rinde entblößt, ausgehöhlt und mit kleinen, kurzen, runden Rudern pfeilschnell über den Fluthen- spiegel fortgebracht. Das Fahrzeug ist so schmal, daß nur eine Person hinter der andern und dann selbst ziemlich gepreßt sitzen kann; das Gepäck wird vor und hinter den Passagieren hinein gepfercht; bei den größeren Canoës stehen zwei Ruderer vorne und zwei hinten, von einem Steuer ist bei dem balkenartigen Möbel selbstverständlich keine Rede. Ist das Canoë stark beladen, so steigt die Fluth nur wenige Zoll bis unter den stark einwärts gebogenen Rand, und jede unvorsichtige Bewegung ist, wie bei meiner vielgepriesenen Tropine wohl zu vermeiden; kommt man über die Stromschnellen, so wird man ohne-

dieß von den schäumenden Wellen beleckt. Man sitzt daher im Canoë, selbst wenn man Stühle zu seiner Verfügung hat, ziemlich unbequem und unbeweglich, daher Geduld bei diesen Fahrten sehr gerathen ist. Das Canoë ist eine jener typischen Erscheinungen, die dem ganzen neuen Continente, bis wohin der Stamm der Rothäute sich ausgedehnt hat, als Stempel dienen; als ich auf einem solchen Fahrzeuge dahinglitt, stand mir der ganze Cooper mit seinen fesselnden, naturwüchsigen Beschreibungen vor Augen und es durchzog mich ein Gefühl poetischer Befriedigung. Ich schwamm auf dem Bindungsmittel, welches in diesen wilden Gegenden das einzige zwischen dem Ocean und dem tiefsten Innern ist. Die Canoës nehmen selbstverständlich an Größe und Länge ab, je höher man die Flüsse hinauffährt, je schwieriger die Stromschnellen, je seichter der Grund wird. Haben die Neger schon eine bedeutende Fertigkeit in der Führung dieses Urkahnnes, so lösen doch die gelenfigen Indianer diese Aufgabe noch glänzender. Einige kräftige Stöße, und knirschend glitten die mächtigen Stämme den sanften Ufersand hinab; wie Katzen schwangen sich die Neger hinein, schlügen mit ihren kurzen Rudern leicht in den sanften Spiegel und fort zogen die Canoës mit den blassen Söhnen des fernen Ostens in die Geheimnisse des Urwaldes hinein. Trotz Regen und Nässe besiegelte mich ein Gefühl des siegreichen Entzückens. Wie die Champignons saßen wir unter der Wölbung unserer Schirme in den Baum-

stämnen, und ließen die Blicke neugierig herumschweifen. Die Luft war schwül und feucht; die Unannehmlichkeit des Regens aber war, da die ausgleichende Wärme uns umfing, kaum lästig. Wir vermissten nur mit Bedauern zum Beginne der Fahrt den belebenden Sonnenschein.

Rasch durchzogen wir das Hafenbecken und bogen in die breite Mündung des Flusses ein. Das Bild, welches er uns darbot, war das eines mächtigen, schweigsamen Naturfriedens; den breiten, silberglänzenden Spiegel umfaßte frischgrüne, geheimnißvolle Mangelvegetation, die in die Fluthen weit hineingreifend, nur das Ufer in seinen Hauptlinien ahnen läßt; hinter der schimmernden Fläche der Mangelbüschle hoben sich die schlanken Kokospalmen mit ihren fruchtbeladenen Kronen, die ferner liegenden, sanft anstrebenden, ein weites Becken bildenden Höhen überzog der undurchdringliche Wald mit seinen Pflanzenriesen, seinem fastiggrünen, glänzenden Laub, seinem tiefen Schatten und seinen hellen Lichtpunkten, der Ausdruck räthselhafter Ruhe. Beim Beginne der Flusffahrt war kein Haus in der weiten Runde zu sehen, kein freier Platz ließ die Gründung einer Ansiedlung ahnen, und nur zwei, den Fluß herunterziehende Canoës, mit Naturproducten beladen, ließen weiter drinnen Leben ahnen. Mit Rücksicht auf die Strömungen fuhren unsere Neger bald längs des rechten, bald längs des linken Ufers hin. Mich freute es immer, wenn wir recht nahe an den Mangelbüschlen vorbeizogen,

um das eigenthümliche Leben darin in seinen Formen und Regungen bewundern und beausfuchen zu können, es war ein förmliches Hineinblicken in die innersten Geheimnisse der Pflanzenwelt; mit der Fluth konnte das Auge zwischen die Büsche unter den grünen Hallen in die schattigen Verstecke eindringen, um wieder neue Pflanzen und das Treiben der Thiere zu entdecken. So lange wir durch Brackwasser hinglitten, war die Mangelwelt fast ausschließlich an den Ufern vertreten, vom weit in die Fluthen dringenden Strauche bis zum mächtigen, mit seinem Stämme in den Fluß hängenden Exemplare. Wo das Mangel-Amphibium seine Wurzeln und Stämme badete, war es im feuchten Schatten voll Rührigkeit, die früher beschriebenen Krabben hausten hier wieder in Hülle und Fülle in den drei glänzenden Farben, gelb, roth und blau, groß und klein, alt und jung. An manchen Stellen, wo die mit Schlamm bedeckten Luftwurzeln weit hinaus in den Wasserspiegel griffen, wimmelte es von diesem Gethier, und der Anblick war eben so interessant als possirlich. Ich spähte in den kühlen Schlupfwinkeln des erlenartigen Mangelgehölzes vergebens nach Schlangen. Zwischen der Rhizophora-Mangel erblickten wir Malpighien als Baum oder Strauch mit glänzend gelben, orchideenartigen Blumen und hie und da Baumexemplare von der Inga, mit den länglich zugespitzten, in vier bis fünf Theile getrennten Blättchen, den geflügelten Blattstielen und weißlichen, kurzgestielten Blüthen, aus

denen die Staubfäden in reichen Büscheln herausabhängt. Diese Blumen, in den dunkeln Grundton der Pflanzenpartien eingestreut, machen sich ungemein gut und malerisch; der kühnsten Phantasie eines Gärtners würde die Zusammensetzung nicht so gelingen, wie der Mutter Natur in ihren tropisch-poetischen Launen.

Kommen wir den Fluß weiter hinan und schwindet allmählig der Einfluß der Fluth, so verlieren sich die Manglemassen mit ihrer fast sumpfartigen Uferbedeckung und machen einer noch schöneren, viel mannigfaltigeren und formenreicheren Vegetation Platz: üppig grünende Sträucher, schimmernde Kräuter drängen sich aus der reichen schwarzen Erde in die süße, schmeichelnde Fluth; Sträucher, deren schlanke Stämme ein volles Blätterdach deckt, neigen sich weit über die tiefere Bodenvegetation hinaus, um des kühlen Hauches der Wasserfluth theilhaftig zu werden; über ihnen wiegen sich stolze Palmen, oder breiten sich die weit über den Fluß reichenden markigen Neste eines tausendjährigen Riesen. Die verschiedenen Pflanzenschichten vom saftigen Grün der Erde, durch den Aufbau der Blüthen durch, bis hinan zum tief dunkeln Laub der Giganten, verbinden in keckem, phantastischem Wachsthum, selbst wieder blühend und sprossend, die zahllosen, im Winde sich wiegenden Lianen. Tief unten am feuchten Ufergrün, wo die Welle an der schwarzen Lebensorde leckt, und mit den breiten Blättern der Aroideen spielt, haus't und walstet das muntere

humpelnde Krabbenvolk; um die sanft sich vorneigende Blüthenschichte mit ihrem zierlich leichten Blätterdache zieht wie ein heiterer Traum das muntere Gaukelspiel der Schmetterlinge, worunter wahre Riesenexemplare ihre Farbenpracht in den neu hervorgebrochenen Sonnenstrahlen weit ausbreiteten; aus dem schattigen Laube der Bäume schenkte das Plätschern unseres Bootes die bunt gefiederten Vögel hervor, unter ihnen einen prachtvollen Sangre do boy mit seinem immer wieder überraschenden herrlichen Rubinglanze, und eine bedeutende Anzahl kohlschwarz und goldgelb gefärbter Webervögel (*Cassicus icteronotus*, bras. Japu-y), deren kunstvoll gefertigte Nester wir an einzelnen, weit vorragenden Ästen sackartig herabhängen sahen.

Wenn wir durch die Mitte des stillen Flußbettes von einem Ufer an das andere schiffsten, hatten wir entzückende Blicke auf den die Ufer hinaufstrebenden Urwald, der nun im Sonnenglanze seine Pracht entfaltete; nur auf den Flüssen kann man von freiem Standpunkte aus solch' ein ganzes Urwaldbild erblicken und erfassen. Auch sahen wir hier schon zum erstenmale die großen, glänzenden Farbenflächen, die der Pflanzenluxus der Tropen verschwenderisch hervorbringt; so glühten, von hier aus gesehen, ganze Abhänge im schönsten, feurigsten Violett; der Glanz war so stark, die Farbenmasse so reich, daß sich selbst der Botaniker keine Rechenschaft geben konnte, ob diese Blüthen einem Schlinggewächse oder einem Baume angehörten. Nebenan

sah man die silberschimmernden Flächen der Ecropien, die wie Schnee oder Eis in der Sonne erglänzen. Und all' die tausendjährige Pracht sprüht und blüht wild durch einander nach unwandelbaren Gesetzen, nur zum eigenen Vergnügen und zu Gottes Lob, und dennoch glaubt der arme Mensch, er sei der eigentlich legitime Herr der Schöpfung und unser Herrgott habe nur die sechs Tage gearbeitet, um ihm einen Spaß zu machen. Wer den Urwald gesehen hat, dem schwinden solche Gedanken und er begreift, daß der Mensch nur eines der tausend und abermal tausend Glieder im großen Weltengeriebe ist, und daß er leider nur eine ihn auszeichnende Eigenschaft, die des Zerstörens, hat.

Beim Hinziehen über die Fluthen unter dem Schirme, der nun statt vor dem Regen, vor der Sonne schützte, aufblickend, sahen wir eine lichtere Stelle auftauchen; die Kokospalme und das Bananenblatt, die Wahrzeichen menschlicher Existenz, drangen aus dem Grün des Gestades hervor; in der fetten Ufererde und ihrem wilden Gestrüphe zeigte sich ein Einschnitt, ein Canoë lag im Schatten halb auf den aufwärts steigenden Strand hinaufgezogen; muntere Bisam-Enten schnatterten im nahen Wasser, die grüne Wand öffnete sich einen Augenblick und wir sahen das Palmendach eines Ansiedlers; die Slaven in unseren Canoë's schnarrten im jovialen Gurgeltone einige Grüße in die bewohnte Richtung hin, ein blässer, weißer Mann trat an die schmale

Deffnung hervor und winkte ernst mit dem zerknitterten Strohhute auf die weißen Brüder aus fernem Osten; husch, unser Canoë ist rasch vorübergeglitten, es schließen sich die grünen Arme der Vegetation und wie in undurchdringlichen Wölken verschwindet das kurze Uferbild.

Ich habe der Bisam-Ente erwähnt; wir Europäer kennen sie aus den Gärten der Reichen, wo sie auf den schmutzigen Teichen die Aufgabe mit dem Schwan gemein haben, den Schlamm aufzurütteln. Fälschlicher Weise nennt man sie aber bei uns auch türkische Ente, und es geht der Glaube, sie stamme aus dem Oriente. Die große Bisam-Ente, bald weiß, bald dunkelgrün, mit dem scharlachrothen Fleischklumpen auf dem Schnabel und gleicher Einfassung um die Augen, ist die eigentliche und einzige Haus-Ente Brasiliens. Auch sie liefert den Beweis, wie die verschiedenartigsten Thiere ohne zu große Mühe bei uns acclimatisirt werden können.

Der Fluß wurde allmählich schmäler, die Vegetation aber desto reicher und üppiger, größere Bäume drängten sich bis an das Ufer, ja neigten sogar schon ihre Kronen weit über den Fluß, dessen Spiegel kühl und tief beschattend; die Sträucher wurden massiger und drangen vom höher werdenden Ufer wie Cascaden zur Fluth herab bis in die frischen Wellen hinein; einzelne herrliche Gruppen von Bambusa strebten mit ihrem geheimnisvollen Schatten wieder aus den Fluthen hervor, die Ufer hinan, im leisesten Hauche

erzitternd und rauschend; prächtige Heliconien mit Musa-artigen Blättern ragten mit ihren scharlachrothen Blumenscheiden der Strelizia ähnlich, wie Flammen aus dem dunkeln Grün hervor; hie und da fiel die Mucuna urens von den höchsten Bäumen über das Strauchwerk in die Fluth herab, wirrem Strickwerk ähnlich, mit wenigen Blüthen, ebenso wenigen Blättern und nur hauptsächlich durch die bohnenähnlichen Hülsen erkennlich; diese sind mit zahlreichen, steifen, leicht abzulösenden Haaren besetzt, die leicht in die Haut eindringen und einen brennenden Schmerz verursachen.

Je enger der Fluß wurde, desto schöner und reizender entfaltete sich das erhabene Naturbild, desto einsamer wurde das Gefühl, desto der Lage entsprechender erschien unser langes indianisches Canoë. Immer wieder fiel mir bei der interessanten Wasserfahrt Cooper mit seinen spannenden Lebensbildern ein; wenn wir auch unter einem tropischen Himmelsstrich einherzogen, so war doch der Charakter der selbe: die große Ureinsamkeit, das Ueberwältigende der Naturherrschaft. Jede Minute fesselte, jeder Augenblick bot Neues, ein Bild übertraf das andere und alles dies ohne Zuthat der Menschenhand, jenen unangetasteten Charakter bewahrend, in dem das ganze große Werk durch den Willen des Schöpfers zum Blühen und Gedeihen entstanden ist.

Wir hielten gerade in einem schattigen Theile des Flusses unter den überhängenden Zweigen der lianenum-

strichten Bäume und ruhten in der Pracht der Natur, den Schatten bei der immer steigenden Hitze segnend, als Geräusch unsere Aufmerksamkeit fesselte; aus der Krümmung des Flusses herauf zog ein kleines Canoë; ein stämmiger, großer Mann in blauer Blouse, mit wallendem Bart und den unentbehrlichen Strohhut in das schöne Gesicht gedrückt, leitete mit sehnigem Arme das schwankende Fahrzeugstromaufwärts, hinter ihm in der schmalen Höhlung saß unter einem großen Bauernregenschirm eine Frau in einfacher bäuerlicher Tracht mit blassem Gesichte und hellblonden Haaren; in der smaragdgrünen Umgebung, in den schimmernden Sonnenstrahlen, in der lautlosen Stille bot die ganze Erscheinung ein abgeschlossenes Bild für sich. In unserer Nähe blickte die blonde Frau auf, und zwei große schwermüthige, blaue Augen hefteten sich auf uns; still erstaunt schien sie über die blonden Männer im dunkeln Schatten der Bäume, über die blauen Augen, die an dem Ufer des Urwaldes wie ein Echo die ihrigen wieder trafen; sie lächelte wehmüthig, nickte freundlich mit dem blonden Kopfe und ein „Guten Morgen“ im reinsten, innigsten Deutsch vibrirte aus der gehobenen Brust über die stille Fluth in unser deutsches Herz; ein mächtiges, kräftiges „Guten Morgen“ schallte aus allen Kehlen mit frischer, freudiger Fülle der Frau zum Dank. Ein deutscher Gruß jenseits des Oceans auf dem stillen Flusse des tausendjährigen Urwaldes von Leuten, die sich nie in ihrem Leben

gesehen, die sich nie wiedersehen werden, machte einen Eindruck, der mich mächtig ergriff. Erst hier, so ferne von der Heimath, lernte ich die volle Bedeutung dieser innigen Worte, dieses herzlichen Grußes kennen. Und wie hatte die arme, ernste Frau, die stille Ansiedlerin des fernen Mato virgem ihre Landsleute erkannt? Durch die unerklärliche Macht des Heimwehes; denn in den Tönen dieses einfachen „Guten Morgens“ erklangen für das der Herzensstimme offene Ohr der frische Aufrufschrei freudigen Wiedersehens und das melancholische Zittern eines schicksalgebrochenen Gemüthes. Der Mann mit dem Ruder blieb stumm, grüßte nicht; in seinen ernsten Zügen las man, daß sein Herz schon von den letzteren Gefühlen überwältigt und abgestumpft war. Der stille Kahn zog weiter und verschwand hinter den grünen Wänden des dichtbewachsenen Ufers; er zog zur Colonie hinauf; mir wird aber dieser gute Morgen im Urwald unvergeßlich bleiben, wenn ich noch achtzig Jahre leben sollte, und immer vibriert mir noch die zitternde Stimme der armen deutschen Ausgewanderten im Gemüth. Warum sind sie Alle so ernst, diese Auswanderer? Das Verlieren der Heimath auf ewig muß doch gar schmerzlich sein, und das stärkste Herz bricht oder versumpft.

Nach kurzer Rast im kühlen, wohligen Schatten, der mit der Luftströmung des Flusses vereint, eine vortreffliche Temperatur hervorbrachte, die den Tropengürtel vergessen ließ, zogen wir in der Ferne dem Canoë nach.

Richts ist launenhafter, als ein Fluß in Lauf und Form; wie die Themse bei und in London ganze Flotten von Handelsschiffen trägt und in der unmittelbaren Nähe oberhalb London, im friedlich schönen Richmond, nur mehr ein gartengesäumtes, stilles, liebliches Wasser ist, das durch seine zarten Windungen, durch seine umgrasten und beschatteten Ufer entzückt, und das jeder der herumliegenden Cottage-Besitzer als sein Eigenthum betrachtet, so geht es auch dem Tachoeras in seinem Laufe. Raum glitt er noch in seeartiger Breite, ein gigantischer, ruhig dahinwogender Strom, imponirend durch seine weit ausgedehnte, gleichmäßig sich bewegende Wassermasse und durch eine fruchtbare Ebene hinziehend und schon floß er jetzt eng, gewunden, zwischen erhöhten Ufern in raschem unruhigerem Laufe, der auf die Nähe von Stromschnellen oder Cataracten schließen lies, dahin. Die Ufer waren nicht mehr ein Saum, eine gleichmäßig grüne Einfassung, wie weiter unten, wo das Wasser stromartig dahin zog; sie wurden jetzt schon zur charakteristischen Hauptsache und dämmten das Wasser mit riesigen, immer schöneren Pflanzen-Exemplaren ein; der Fluß mußte sich schon dem Willen derselben fügen, den großen Bäumen ausweichen, sich von den Strauch- und Kräutermassen drängen und engen lassen; einzelne Granitblöcke traten, von der Ufervegetation halb umhüllt oder von den Flußwellen munter umschäumt, hervor; das Wasser verlor seinen silberglänzenden Spiegel, es nahm die eigen-

thümlich dunkle, erdgeschwängerte Farbe des Mato virgem an, jenes merkwürdige Tiefbraun, welches man nur in den Tropenwäldern findet und das Fruchtbarkeit und Urvegetation verheisst. Wundersam sind auf diesen dunkeln Wässern und ihren so reich überwucherten Ufern die Effecte von Licht und Schatten; der grelle Glanz, der aus dem Blau des Himmels das Wasser trifft, den grünen Schmelz der Blättermassen goldig leuchten und die Metallfarben der duftigen Blüthen flammen lässt; neben und zwischen an, weit in die Fluth hinein, der dunkle auf dem Wasser zitternde Schatten einer reich verzweigten, weit in den Fluß überhängenden Baumkrone, oder die kühle, lichtlose Wölbung, unter dem vom erhöhten Ufer zur Fluth sich neigenden Strauchwerke; hier der blendende Tag mit der ganzen Fülle des Aequatoriallichtes, nebenan geheimnisvolle Nacht. Wer Lichteffecte studiren will, der suche sie auf den Flüssen Südamerika's; ob es ihm aber gelingen wird, mit todten Farben das Feuer des Sonnenstrahls und das Juwelenprühen im Farbenglanze, sowie das Räthsel des tiefen Schattens wiederzugeben, ist sehr die Frage; und ich glaube, daß gar mancher Maler an dieser Aufgabe scheitern würde.

Noch eine Wendung des Flusses und wir gelangten mit unserem Canoë an die erste Cataracte, die durch ihre Regelmäßigkeit mehr dem riesigen Werke aus Menschenhand, als einem Zufall der Natur ählich sieht. Der Fluß ist durch die runden Granitblöcke zusammengedrängt, und

eine Kette dieser schwarzen Felsen zieht sich hemmend wie eine künstliche Barrikade schräg durch den Fluß. Jenseits derselben staut sich der Strom, er rauscht unwillig an das ihm vorgeworfene Hinderniß an, schäumt ungeduldig auf, drängt an die Granitblöcke, schwelst mit ganzer Kraft an die Hemmnisse empor, muß hie und da widerwillig zurückhalten, bis er die Deffmungen und Fugen findet, und sich durch dieselben in aufrauschenden weiß schäumenden Wellen zum unteren Flußbette durchdrängt. An manchen Orten stürzt er ungestüm und pfeilschnell in Massen herab, an anderen Stellen in stufenweisen Cascaden, wieder an anderen Puncten hält die höher hinausragende Granitmauer fest, so daß die Wellen sie nicht überspringen können, und die Fluthen zur Rechten und Linken getheilt, erst unter der dunkeln, unberührten Mauer zusammenschäumen und an diesen Granitwänden stille, tiefe Becken entstehen. Lieblich ist es anzusehen, wie die unerschrockene, von keinem Hinderniß gehemmte tropische Vegetation mitten in dem weißen Gischt des schäumenden Flusses in die Höhlungen und Fugen des schwarzen Granites seine Ausläufer, seine wellenbenecketen Vorposten setzt. Man sieht auf diesen Cataracten im Schaume der Fluth die lieblichsten Decorationen schwelen, kleine Inseln sich bilden, auf denen kräftige Bäume herangewachsen sind, die ihre grünen Thore über den kühlen Stromschnellen domartig schließen, die von Lianen guirlandenartig verbunden, auf ihren tief zur Fluth herab-

reichenden Nesten dem durchfliegenden Schiffen Kränze von blühenden Bromeliaceen und Orchideen bieten; man sieht die feinsten Sträucher, die zarteste Zierde unserer Gewächshäuser aus den Spalten der Felsen in kräftiger Fülle hervorwuchern und ihre abwärts gebeugten Astspitzen im Fluthenschaume baden. Mitten im Kampfe der aufwallenden Fluth und der sich entgegenstemmenden Granithölze, baut inmitten dieser unerschöpflichen Vegetation unter grünen Laubdächern, vom Zug der Fluth gefächelt, das glänzende Federvolk seine stillen Nester.

Wo die Granitmauer am breitesten ist und die Wassermasse, sie umgehend, sich zu einem Strom vereinigt, finden die Canoës genug Wasser, um durch den Wall vom unteren zum oberen Bette durchschlüpfen zu können.

Die erste unbedeutendste Cataracte machte es noch nicht nothwendig, daß unsere Ruderer in das Wasser gesprungen wären, um den Kahn förmlich durch die Granitmassen hinaufzuziehen; die Ruderkraft reichte aus und dieses erste Hemmniss fiel uns eigentlich nur dadurch auf, daß wir trotz der geschickten Leitung an einzelne von Wasser bedeckte Felsen anprallten. Diese Felsenzüge sind traurige Hemmnisse für alle an den Cachoeras versuchten Colonisationen, da sie die Dampfkraft natürlich unnütz machen und ohne die Verbindungen, die dieselbe ermöglicht, sind segensreiche Colonisationen in der jetzigen Zeit nicht mehr denkbar. Das schmale Canoë kann nicht ausreichen, um die Masse des

erzeugten Rohmaterials rasch und wohlbehalten auf den Markt zu bringen, und die Colonisation dieses Theiles von Brasiliens ist nur auf den Welthandel angewiesen; ein nährender Ackerbau ist in diesen Gegenden nicht möglich, der europäische Ansiedler muß durch die Ausfuhr von Zucker, Kaffee und Cacao, die für den europäischen Markt bestimmt sind, seine Existenz fruchtbar machen; nachdem er aber nicht auf Bäumen wohnt und sich von Kokos nährt, wie die geschwänzten Vettern im Urwalde, so muß er wieder seine Bedürfnisse aus fernen Gegenden erhalten. Hat er daher keine Dampfkraft zur Verfügung, so wird er von denjenigen überflügelt, die sich eine Gegend ausgesucht haben, in der die Flüsse entweder schon von Dampfern befahren sind oder doch bald befahren werden können. Auswanderer, wie sie an den Cachoeras in dem begonnenen Kampfe mit der Natur des Urlandes zu finden sind, lassen sich mit den ersten Reihen in einer mörderischen Schlacht vergleichen, die der Feldherr dem Untergange geweiht hat, um über ihre Leichen mit den nachrückenden Colonnen den theuern Sieg zu erkämpfen. In diesem Falle ist das Schicksal der Feldherr und die Leichen sind die gebrochene Existenz der armen bethörten Auswanderer. Kommt eine Zeit, wo außer den Dampferlinien auch, wie in Nordamerika, Eisenbahnen gezogen werden, so wird man der saueren Arbeit dieser Pionniere ein gutes Stück Entwicklung zu verdanken haben. In solchen Gegenden, wo, wie gesagt, das Fortkommen

durch den Mangel an Communicationen gehemmt ist, können nur die Besitzer von großen Fazendas gute Geschäfte machen; sie bilden eine compacte Macht, welche die Arbeit mit der Slavenmasse im Großen betreibt und die Mittel zur Verfügung hat, um Umstände durch Fleiß zu überflügeln. Solche Fazendas mit einem Anlagescapital müssen bei guter Führung gedeihen. Aber Kleinbauern — und solche sind ja eigentlich die Auswanderer — müssen hier verkommen; ein Einzelsner kann mit der Hände Werk gar wenig ausrichten, das Bischen Kaffee oder Cacao lohnt die Mühe nicht, das Feld lässt sich nicht wie in Europa bebauen und das traurige Endresultat ist, daß sie fortfahren, ihre kümmerliche Existenz von Europa weiter zu durchkümmern, dabei aber den Verlust der geliebten Heimath zu beweinen haben. Werfen sie sich auf ein Handwerk, ist der Erfolg auch gering, denn das Handwerk beruht auf benützenden und bezahlenden Menschen. Die Menschen aber sollen erst kommen und Geld gibt es in diesen Urländern keines, es cursirt und pulsirt erst in den Hafenstädten.

Nach wenigen Ruderschlägen überschiffsten wir die zweite Cataracte; nach ihr erweiterte und beruhigte sich der Fluß; am linken Ufer lichtete sich die dichte Wand der undurchdringlichen Vegetation, noch einige Ruderschläge, und eine weite, offene, grüne Matte breitete sich vor den Blicken aus, wie eine saftige Hutweide unserer Länder; der mächtige, kronenreiche Baum, der dem Hirten zu Schatten und Schutz

dient, fehlte nicht und sogar die gehörnte Heerde bewegte sich friedlich auf der gewellten Matte, ihr duftiges Futter suchend. Es war ein ganz deutsches, heimathliches Bild. Der weit zurücktretende Urwald erschien in der Ferne nur in den runden dunkeln Formen unserer Gebirgswälder und erst eine Art Aushängschild an einem Landungsplatze, mit den Worten: „Porto da Vittoria“ versetzte uns wieder in die brasilische Gegenwart. R*** kündigte uns die Ankunft auf dem Gebiete seines Herrn und Meisters an; das Canoë legte an die Landungsbrücke, in deren Nähe ein schupfenartiges Magazin errichtet war. Wir sprangen fröhlich an das Ufer, glücklich, der gliederengenden Haft unserer Canoës zu entkommen. Diese wurden halb an's Trockne gezogen und das Gepäck von den stämmigen Negern auf dem Hafenplatz ausgeladen und der praktischen umsichtigen Leitung R***'s überlassen. Wir Reisende aber zogen den Feldweg durch die grünen Wiesen, der Fazenda zu. Man hätte sich vollkommen in die Nähe einer unserer großen Bauerngehöfte versetzt glauben können, die das Mittelding zwischen dem eigentlichen Bauernhofe und der Alpenhütte bilden.

Es gibt in unseren schönen Bergen Hochebenen, wo ein weiter, halbmorastiger Wiesengrund voll binsenumwucherten Quellen sich in Wellenlinien hinstreckt, eingeschlossen von den hohen Wänden des immergrünen Nadelwaldes, die die Fernsicht auf umliegende Gebirge und Thäler vollkommen decken, und so die Halde zu einem begrenzten Bilde

abschließen; auf den Wiesen weidet das Vieh, von einzelnen Gründen durch feste Einzäunungen aus mit der Rinde bedeckten Baumstämmen getrennt. Wo der schlammige, durchfurchte, dunkelbraune Weg führt, bilden Thore aus Naturholz, durch eine Astgabel gehalten, den leicht zu öffnenden Abschluß. Die roh gezimmerten Thore knarren, wenn der Wanderer sie öffnet, schlagen aber rasch hinter ihm zu, um dem vordringenden Vieh und den wild herumsausenden Pferden den verbotenen Weg zu sperren. Der Großbauer, der das Gehöft anlegte, hat beim Lichten des Waldes einzelne ehrwürdige Bäume, wie Eschen und Ahorn, wahre Prachtexemplare, zur Freude des Naturfreundes geschont, sie dienen ihm entweder als Grenzzeichen oder dem Vieh bei Gewitter und Mittagsschwüle zum Unterstande; wo die übrigen Riesen unter der Axt gefallen sind, sehen wir noch die Wurzeln und den Strunk des markigen Stammes, zwischen den Halmen des Grases hervorleuchten. Auf dem höher gelegenen Theile der Halde liegt das aus Stein und Holz gebaute Haus mit den Ställen, Vorrathskammern und Schupfen. Da das Gehöfte weit von den Dörfern ab liegt, vom dichten Gebirgswalde umgeben ist, so herrscht über der innern Thätigkeit des Alltagslebens jene eigenthümliche Naturruhe und jener friedliche Ernst, der das Herz stärkt und den Geist erfrischt; gewiß muß der Mensch in solch' ungestörttem Leben besser werden. Hier herrscht abgeschlossene Selbstständigkeit; eine Welt für sich

mit ihren Freuden und Leiden, die nur in selteue Berührung mit der Nachbarschaft kommt, kann hier gedeihen. So ist es bei uns, und denselben Grundcharakter, nur in das Tropische übersezt, daher in riesigeren Verhältnissen, trägt die Fazenda da Vittoria. Da sogar unsere Gebirgskrähen und Raben durften bei dem auf der Weide ruhenden Vieh nicht fehlen, nur waren es hier die schon einmal beschrie- bene Crotophago Anu, welche, unsern Krähen gleich, dasselbe nützliche und vom Landwirth geachtete Geschäft treiben. Als wir durch den Wiesengrund hinzogen, die Kräuter und Halme betrachtend und nach den kleinen Schmetterlingsarten und glänzenden Käfern spähend, kam uns Freund L*** mit einem andern Herrn in blendendem Weiß und einem riesigen Panama, elegant gekleidet, entgegengeeilt, es war St***, der glückliche Besitzer der weit ausgebreiteten Fazenda, an Land und Macht vielen deutschen Fürsten, trotz mangelnden Herzogstiteln, Hoffschranzen und Gesamtministerien weit überlegen. Er trat vor uns offen und gerade, herzlich und im wahren Sinne des Wortes gastfreundlich, ein ganzer Mann von echtem Schrot und Korn, eine jener markigen Gestalten, die auf den ersten Anblick einen Charakter erkennen lassen. Von mittlerer Größe, breitschultrig, starken Knochenbaues, festen, ausgeprägten Zügen, frischer, gesunder Gesichtsfarbe, blonden Haaren und blauen, treuherzigen Augen, ist seine auf Willensstärke deutende Erscheinung imponirend, und zugleich

durch den Ausdruck treuen Wohlwollens anziehend; einer jener ausgeprägten Typen, die in unserm confusen, schwundelnden, überfeinerten Europa immer seltener, ja unmöglich werden, während sie in der neuen Welt im Kampfe mit der Natur, in der kräftigenden Schule des Schicksals sich noch eisenfest und selbstständig entwickeln. St*** ist einer der Männer, wie sie uns der treffliche Cooper mit seinem ehernen Griffel so markig zeichnet. Mit solchen Männern macht sich rasch Bekanntschaft, und ihr Umgang ist ungemein wohlthuend und lehrreich; an ihnen richtet sich die supercivilisierte Seele wieder auf. Zwischen St*** und uns knüpfte sich auch gleich eine Art Band: er nannte sich selbst einen halben Österreicher, indem sein greiser Vater zwar Berner Patrizier, aber in Böhmen begütert, den größeren Theil des Jahres auf österreichischem Boden zubringt; der ältere Bruder St***'s, der in unserer Armee gedient, und eine reiche und hohe Heirath in der Prager Gesellschaft gemacht hat, immer in Böhmen etabliert ist; ein Onkel St***'s, Oberst bei Kaiser-Jäger, ein trefflicher, tüchtiger Soldat, war mir vom schönen Monza her wohl bekannt, ein Bester unseres Wirthes, ist aber am trüben Tage von Solferino in Österreichs Reihen gefallen. Es waren also frohe und traurige Anhaltspunkte genug, um sich gleich als Freunde zu begegnen und St***, mit der Lage und den Verhältnissen Österreichs wohl bekannt, hatte eine ungeheuchelste, innige Freude, Männer einer Gegend zu sehen

und zu bewirthen, in welcher so viele seiner Verwandten leben. St*** selbst war in preußischen Diensten Gardelieutenant gewesen und erzählte noch mit wohlgefälliger Erinnerung, wie er als blutjunger, eleganter Officier im August 1845 an den schönen Ufern des Rheins der auf Besuch anwesenden Königin Victoria zugetheilt wurde. Kurz darauf, zur keineswegs freudigen Überraschung seines Vaters durch Humboldt, wie er selbst sagte, angeregt, ergriff St*** die Idee, das geschulte Europa zu verlassen, und ferne über den Ocean in der neuen Welt sein Glück zu versuchen. Die Verwandten, und mit ihnen die zahllosen Perrücken des altersschwachen Europa's schüttelten mißbilligend den Kopf und klagten noch jetzt über den verlorenen Sohn; wer aber St*** in seiner vollen Manneskraft, von einer blühenden Familie umgeben, im Besitze eines guten Stückes Erde, waltend und schaffend sieht, wer den ganzen Mann betrachtet, wie ihm die Umgebung Achtung zollt, wie jeder seinen Worten lauscht, wie er sich in die Lage des Fazendero so vollkommen hineingelebt hat, wie er auf dieser Erde frei und selbstständig, nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich ist, wie er, man kann sagen, ein Herrscher ohne die Lasten des Purpurs ist: der kann dem tüchtigen und strebsamen Manne nur Recht geben, daß er den Garderock auf den Nagel gehängt, die Pickelhaube mit dem Panama vertauscht und die Ehre aufgegeben hat, es vielleicht nach 30 oder 40 Jahren Dienstzeit zum Regimentscommandeur

zu bringen. Bei so bewandten Umständen ist es recht, die Heimat mit ihrer classifizirten Staatsleiter zu verlassen und sich selbst durch eigene Kraft, durch festen Willen, durch Verstand und Ausdauer eine neue zu gründen. Und St*** hat das Recht, auf seinem Gebiete die staunenden Fremdlinge mit stolzem Lächeln zu fragen, wie es im fossilen Europa geht? ein kostlicher Ausdruck, den ich von ihm erlernte und der mich durch seine Präzision glücklich machte.

Ganz hat er aber doch auch nicht in der Schule des Urwaldes das Philisterthum abstreifen können. Zu meinem Ergötzen fand er, als ihm L*** unsern plötzlichen Besuch ankündigte, nicht Worte genug, sich zu entschuldigen, daß er keinen Schwärzesten und keine regelrechte weiße Cravatte besitze, um den Fürsten an der Grenze seines Territoriums mit Anrede und weißgewaschenen Mohrenmädchen traditionell zu empfangen. Von der Reise der Königin Victoria in ferner, nebelhafter Erinnerung frappirt, erwartete er sich wahrscheinlich, daß wir mit Stern und Großkreuz, mit gestickten Kammerherren, befiederten Adjutanten und bordirter Dienerschaft dem Urwald unseres Besuch abstatten würden. L*** beruhigte ihn aus eigener Erfahrung; aber erst als uns St*** in unserem ungewöhnlichen Aufzuge anstießeln sah, fiel ihm ein Stein vom gepreßten Herzen, und fröhlich und frei athmete er wieder auf.

Bei sengender Mittagshitze führte er uns durch den unbeschatteten Wiesengrund, langsam ansteigend, seiner Fazenda zu; bevor wir die Region der Gebäude erreichten, kamen wir durch eine kurze, aber wunderherrliche Allee von leicht gewölbten, tiefen Schatten spendenden Jacaranda-bäumen, welche den eigentlichen Eingang zur letzten, mit dichtem Strauchwerk umgebenen Umzäunung bildete. Die Pforte öffnete sich und wir kamen zum Ende eines Thaleinschnittes, der eigentlich das Grundterrain der ausgebreiteten Fazenda bildete. Zur Linken auf der Anhöhe am Ende unseres Weges stand auf offenem Platze das Herrenhaus mit der obligaten Veranda hinter demselben; dem Waldsaume zu das ländliche Gebäude für Küche und Hausgesinde, an dem auch an der vorderen Fronte die Veranda nicht fehlen durfte; tiefer unten zur Linken unseres Weges lag ein Gebäude für Vorrathskammern und Werkstätten; zur Rechten in der sich öffnenden Thalmulde erhob sich eine alte Zuckermühle mit Räderwerk und hölzernen Rinnen, in der Form an unsere Sägewerke im Gebirge erinnernd, jetzt aber nicht mehr im Gebrauche. Das Wasser zum Getriebe erhielt das von Vorrathshütten umgebene Gebäude aus einem nahen, am Ende des Thales befindlichen Teiche, der wieder an der Grenze des umgebenden Waldes die Wässer aus diesem sammelte. Auf der linken Seite des kleinen Thales, an einer Höhe, lag ein langes, schmales, ebenerdiges Gebäude,

der Stellung und Form nach den Viehställen in der heimatlichen Wirthschaft entsprechend; es war die eigentliche Selavenmenagerie, je nach den Familien in kleine Zellen getheilt, die Fenster und Thüren nur gegen das scharf wachende Herrenhaus gerichtet, die hintere Seite unzugänglich, um das Entkommen der Selaven zu erschweren. Zwischen dem Herrenhause und dem Teiche einen Uebergang zum nahen Matto bildend, standen auf frischer Wiese schöne Exemplare von Kokospalmen und Brodbäumen, in ihrem Schatten ein lauschiges Badehäuschen bergend, in dessen Becken die Wasserleitung fortwährend reiche, kühle Fluth goß. Der Charakter der aus leichten Riegelwänden und Holzwerk errichteten Gebäude war mehr als einfach, ohne jeden Schmuck und ganz anders, als ich mir die Urrwaldwohnungen geträumt hatte. Der Realismus der Männer, die fortwährend mit der Natur kämpfen, verdrängt jede Poesie und auch nur den Begriff des Comforts; dazu kommt noch die unerbittliche Gewohnheit, die Umgebung der Häuser von den geringsten Zeichen der Vegetation zu säubern, kein schönen Schatten gebender Baum, kein blühendes Strauchwerk, keine der zahllosen herrlichen Schlingpflanzen an dem Gebälke der Veranden, keine Ahnung von einem so leicht ermöglichten Garten! Und warum dieser Mangel an Lebensschmuck? Zwei Gründe führen ihn herbei: Die Gefahr giftigen, im Schatten sich bergenden Ungeziefers, und das fortwährende Leben draußen in der reichen

Natur, die den Besitzer durch ihre Fülle erdrückt und ihn das Haus nur zur Nachtzeit auffsuchen lässt.

Schön und poetisch kann also die Fazenda selbst nicht genannt werden, im Gegentheile nur praktisch und sehr nüchtern. Herrlich ist und bleibt aber der Blick auf die weitere Umgegend, auf die sich wie Wolkenberge aufthürmenden Massen des ringsum sich lagernden Urwaldes. Der ganze Hauch, der hier weht, ist tief poetisch, das freie, ungebundene Leben des Strebens und Kampfes, die Abgeschlossenheit von der ganzen übrigen Welt, das Beschränktsein auf die eigene Kraft, auf den eigenen schaffenden Geist, Alles dies ergreift und hebt die Seele, wenn auch das Einzelne nüchtern und schmucklos ist.

Zwischen den Gebäuden ist fortwährend ein thätiges Leben und der ganze Apparat einer großen Wirthschaft; Aufseher kommen und gehen zur Arbeit; der Mechaniker ordnet und reparirt die Werkzeuge; die Slaven durchziehen die verschiedenen Richtungen, die scharfen Winke des Herrn stumpf befolgend; Slavinnen tragen das zur Küche Nothwendige hin und her, holen Wasser oder reinigen die Wäsche; Mohrenbuben treiben ihr ausgelassenes Spiel; Pferde ziehen über die Abhänge wiehernd auf und ab; Schweine mit hochgeringeltem Schwanz schnuppern, Nahrung suchend, um die Häuser herum: überall deutet Leben und Bewegung auf einen gewissen Wohlstand und gut erhaltene Ordnung. Alles sind direct oder indirect wirkende

Theile eines abgeschlossenen Ganzen die zum wohlgestellten Räderwerk der immer thätigen Fazenda gehören.

Bis wir zum eigentlichen Herrenhause kamen, waren St*** und wir schon die besten Freunde; in diesen abgeschlossenen Gegenden, wo Alles sich in einer Richtung bewegt, wo die Außenwelt keine Störungen verursacht, schließen sich Bekanntschaften doppelt rasch und jene Verlegenheit, die das erste Zusammentreffen in Europa charakterisiert, kennt man im Mato gar nicht; jenes Zurückhalten endlich, welches die auf Misstrauen beruhenden europäischen Verhältnisse nöthig macht, fällt hier, wo sich keine Interessen kreuzen, wo der Mensch Raum hat, sich frei zu bewegen, ohne seinem Nebenmenschen in den Weg zu treten, selbstverständlich weg.

Durch die gegen den Hofplatz gerichtete Veranda führte uns St*** in das Hauptgemach, in den eigentlichen Lebensraum seines Hauses und stellte uns seine ungemein liebenswürdige Familie vor. Senhora St***, der echte Typus der wahren Brasilianerin, von zartem, feinen Körperbau, aber mit einer männlich starken Seele ausgestattet, weiblich und zurückhaltend, wo es sich ziemt, entschieden und mutig, wo es am Platze ist, ist die Tochter von St***'s Nachbar, einem altadeligen Brasilianer, dem Oberst-Lieutenant Egidio Luis de S* B***. In ihren Adern rollt also das blaue Gothenblut, und sie gehört einer jener wenigen Familien an, die den historischen Adel

Brasiliens bilden würden, da sie ihren Stammbaum in die älteste Geschichte Portugals hinaufführen, und gleich nach den Ländereuentdeckungen von den Königen mit weiten Gebieten beschenkt wurden. Nur wenige dieser alten Familien ließen sich in der neuen Welt nieder, die meisten kehrten in das Mutterland zurück; diese Wenigen sind meistens in dem eigentlichen alten Kern Brasiliens in der Provinz St. Paul ansässig.

Zu diesen gehört die Familie S*, eine der edelsten. Unter welchen romantischen Verhältnissen sie in den Urwald der Provinz Bahia gekommen ist, werde ich später Gelegenheit haben, zu erzählen. In stürmischer Zeitepoche von muthigen Eltern geboren, hat die Senhora jenen festen Charakter, jenen ruhigen ungetrübten Frohsinn, der für das Leben des Mato eine unumgänglich nothwendige Bedingung ist. Einfach wie die Frau eines Fazenderos sein soll, kennt sie nichts vom Luxus und Comfort der großen Welt und ihre ganze Lebensrichtung geht dahin, ihrem Manne in Arbeit und Thätigkeit zu helfen, das Haus bis zum Kleinsten herab wirklich zu führen und die Kinder für ihre Verhältnisse zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Den zarten Körper schmucklos in ein einfaches, baumwollenes Gewand gehüllt, würde man auf den ersten Blick der schmächtigen, schwärzäugigen Frau nicht ansehen, daß sie es ist, die während der Geschäftsausflüge St***'s mitten im Urwalde die Fazenda mit einem Regemente von 150 Sclaven auto-

kratisch leitet; daß ihre starke Seele die schwarzen Massen im stummen Gehorsame zur Arbeit lenkt, ohne daß ihr vor einer Meuterei bangt. Fünf lieben Kindern hat die Senhora bis jetzt das Leben gegeben, drei Knaben und zwei Mädchen. Amalie war die älteste Tochter, ein verständiges kluges Kind, das schon die Mutter in der Wirthschaft begleitete; ihr folgen die drei Buben Fernando, Alberto und Gerubino; der erste nach dem Vater, die zwei letzteren nach den bei den Antipoden lebenden Großeltern genannt, das jüngste kaum geborene Mädchen wurde noch von der schwarzen Amme herumgetragen. Die kleine Amalie schlägt der Mutter nach und ist die vollkommene Brasilianerin; in den frischen aufgeweckten Knaben sieht man an den blonden Haaren und schwarzen Augen die Mischung des deutschen und lusitanischen Blutes.

Gar bald waren die herzigen Kinder mit den fremden Gästen eng befreundet und hatten ihre unbefangene Lust an all' dem Neuen, was sie zu sehen bekamen. Das Schmerzenskind der Eltern war der kleine Gerubino, der wahrscheinlich in Folge von Wechselseitern an eigenthümlichen Zuständen litt, er war periodenweise ganz frisch und munter, voll aufgeregter Heiterkeit, plötzlich aber überfielen ihn Convulsionen und er rang während einer gewissen Zeit zwischen Tod und Leben.

Raum hatte uns die Senhora treuherzig und mit der liebenswürdigsten Ungezwungenheit begrüßt, als sie auch

schon als echte Hausfrau und besorgte Wirthin wieder den Geschäftsnachgang und sich zu unserer nicht geringen Freude hauptsächlich dem Küchendepartement zuwandte. Die lange Flusssfahrt hatte uns diese Richtung doppelt würdigen gelehrt. St*** zeigte uns einstweilen sein einfaches, aber praktisches Haus, ein für mich interessantes Vorbild der echten brasiliischen Fazenda. Das große Gemach, von dem ich früher sprach, läuft von einer Fronte des Hauses bis zur andern und theilt das Gebäude in zwei Theile, die Wohnzimmer münden in dasselbe; an beiden Enden öffnen sich Thüren und Fenster auf die Veranda, die eigentlich nichts anderes ist, als der säulengetragene Holzgang unserer Schweizerhäuser; durch die Veranda, die vor Regen und Sonne und dem Eindringen unbefugter Thiere schützt, und um einige Stufen von der Erde erhaben ist, tritt man in das Haus. Dieses Hauptgemach ist einfach weiß getüncht, ohne jeden Schmuck; lange hölzerne Canapés laufen an den Wänden, eine große alte Uhr steht an der rechten Hauptwand; Credenzkästen füllen die Mitte zwischen den Fenstern und der Glashür, an der dem Haupteingange gegenüberliegenden Wand, und sind mit Flaschen und Krügen und einigen unumgänglich nothwendigen encyclopädischen Werken gefüllt; ein langer Tisch in der Mitte des Gemaches dient der Familie und den Gästen zum Mahle. Einfacher könnte das Gemach nicht sein, aber es weht in ihm ein gesunder Geist der Frische, den man in unsren parfümirten Salons um-

sonst sucht. Auf jeder Seite sind drei Gemächer; zur Rechten wohnt in den zwei ersten Zimmern die Senhora mit ihren Kindern, das dritte Gemach ist das Universal-local des Gebeters, Schreibstube, Bibliothek, Magazin für Sämereien, Waffenarsenal, Aufbewahrungsort von einer Masse Werkzeugen, mit einem Worte, das Alles in Allem des thätigen rührigen Mannes.

Der Schreibtisch lag voll von Papieren, wahrscheinlich durch die Handels-Verbindungen des Kaffee- und Zuckerpflanzers bedingt; in der Bibliothek war eine Auswahl trefflicher Werke von Gelehrsamkeit, die den Geist in der Einsamkeit, die ihn auf Selbsthülfe anweist, nähren und stärken. Die Sämereien deuteten auf sehr schätzenswerthe, ökonomische Versuche, die in diesen Ländern die günstigsten Resultate versprechen; die Werke liefern den Beweis, daß hier der Mann, sei er noch so fein gebildet, Alles selbst versuchen, Alles selbst leiten muß. Die Waffenammlung ist einer der Grundpfeiler der sichern und guten Existenz im freien Mato. Sie schützt gegen wilde Thiere, und dient zu der so nothwendigen von Allen betriebenen Jagd und gegen die heimtückischen Rothhäute, die bis hicher ihre gefährlichen Streifzüge machen. Erst vor wenigen Tagen erschienen, wie mir St*** zu meiner freudigen Ueberraschung erzählte, die Indianer aus ihrem tiefen und durchdringlichen Walde auf der Fazenda. St*** vermied es kluger Weise Streit mit ihnen zu suchen, hinderte sie aber durch seine

Festigkeit vor Uebergriffen, indem die Rothhäute besonders in der Vermengung des Begriffs von Mein und Dein Meister sein sollen. Solch ein Besuch versetzt natürlich die ganze Fazenda in fiebrhafte Aufregung, weil man den Ausgang desselben nie vorausberechnen kann. Diesmal waren die freien Söhne des grenzenlosen Reviers sehr zähm, und verlangten nur Cachaça, das große Zauberwort Südamerika's. St*** ließ ihnen das Gewünschte erdenzen und bald herrschte Heiterkeit unter den erleuchteten Wilden, und die Gefahr löste sich in einen Nationaltanz, mit dem sie, in ihrer adamitischen Erscheinung mit Pfeil und Bogen agirend, den Brantweinspendern dankten. Nicht immer laufen aber die Besuche so gut ab, und besonders geschieht es häufig, daß der arme Weise, wenn er unbekümmert durch das Dickicht der Jagd nachzieht, plötzlich blitzartig von den vergifteten Pfeilen der hinterlistigen Menschenjäger umrauscht wird, und von Glück reden kann, wenn er durch Klugheit und Muth mit heiler Haut davon kommt. Diese Erzählung versetzte mich, wie man leicht begreift, bei meiner Lust nach Abenteuern in eine noch gehobenere Stimmung.

Wir waren also nicht blos von den heiligen Hallen des wahren echten Urwaldes umringt, wir waren auch schon in dem Revier der Botokuden und Batachos, die frei und schrankenlos mit ihrem Tribus der Jagd und Fischerei, hier ihrem Ureigenthum, leben. Ich näherte mich also immer mehr der Verwirklichung meiner Touristenträume.

In dem Zimmer St***'s, an der Eingangsthüre, fesselte eine schwarze Tafel unsre Aufmerksamkeit, auf der alle seine Slaven mit den unglaublichsten, romantischsten Taufnamen militärisch rubricirt waren.

Diese Tafel ist eine Art urwüchsiges Grundbuch, welches aber St*** nicht wenig Mühe schafft, und ihm das Studium des Marthirologiums sehr nothwendig macht, denn der Aberglaube des Schwarzen fordert, daß man nie mehr den Namen eines Verstorbenen einem Neugebornen gebe. Man findet Namen wie Ida, Rosalia, Prudenzia und Clementa, die im directesten Widerspruche mit den scheußlichen schwarzen Erscheinungen stehen.

Männer und Frauen stehen in getrennten Rubriken, und außer dem Namen hat noch jeder Schwarze seine Nummer, was ihnen den eigentlichen Stempel der Waare gibt.

So einfach in diesem Hause Alles war, so bot doch uns Neulingen jeder Schritt ein neues Interesse; überall machte man Einblicke in das so interessante eigenthümliche Leben des Urwältlers, um dessen krasSEN Realismus doch ein steter Hauch der Poesie weht.

St***'s Zimmer gegenüber, auf der andern Seite der Halle, waren zwei Gemächer für uns Gäste eingerichtet worden; das eine wählte ich mir mit dem Doctor zur Schlafstätte.

Der Gegend, in der wir uns befanden, entsprechend, bestand das ganze Hausgeräthe in zwei niederen Bettstellen,

auf denen statt Matratzen, Segelleinwand straff gespannt war. Neben diesen Zimmern führte eine kleine Stiege auf die Bodenräume, wo auch noch Bettstellen bereit waren. Das Gemach zur Linken der Eingangsthüre war die wohlbesetzte Apotheke des Herrn und Meisters, der neben allen seinen Eigenschaften und Chargen als echter Hinterwäldler auch autodidakter Arzt ist. Er hat sich diese ihm nothwendige Wissenschaft ganz aus eigenem Fleiße und selbstthätiger Kraft, durch Studien guter Bücher und durch kühne Versuche errungen. Raum hatte er die Apothekenthüre geöffnet und mein Doctor all' die gelben, rothen und blauen, furchtbar durcheinander riechenden Phiole, Flaschen und Fläschchen gesehen, als gleich die Macht der Gewohnheit und der Instinkt des Geschäftes collegiale Besprechungen herbeiführte, die der ungraduirte Naturarzt, der Mann der realistisch-praktischen Richtung recht gut bestand. St*** hat es in seinem ärztlichen Rufe schon so weit gebracht, daß er weit in die Runde zu Hülfe gerufen wird, und oft selbst in der Nacht den wilden Hengst besteigen, seine großen Paulisten-Sporen anschallen, im vollsten Sinne des Wortes durch Dick und Dünn mitten durch den Matto in irgend eine ferne Pflanzerhütte eilen muß. Einem edlen Menschen, wie St***, müssen solche Thaten wahrer Menschlichkeit, wenn sie auch hart fallen, große Befriedigung gewähren; zugleich aber gewinnt sein persönliches Ansehen durch die ärztliche Stellung in der ganzen Umgegend, besonders auf

Schwarze, selbst auf Indianer wirkt sie wie ein geheimnißvoller Zauber oder das Privilegium eines höheren Wesens. Aus den Medicinen war leicht zu ersehen, daß die Richtung, die der geheime Urwaldsmedicinalrath St*** einschlägt, eine drastische ist; tüchtige Dosen starker Mittel, meint St***, seien die beste Hilfe für die kräftigen Naturen des urwüchsigen Landes.

Vor der Veranda, dem Thale zu, an dem Platze, wo eigentlich ein Gärtchen stehen sollte, war eine Einzäunung, in der die Kinder St***'s einige Thiere des Urwaldes hegten; zwei wunderhübsche Fasanen, metalldunkelgrün, mit scharlachroth umgebenen Augen und rothen Füßen, schenkte mir St*** beim Abschiede, und ich war der Erste, der sie lebend nach Europa in die Menagerie von Schönbrunn brachte; ein kaum gebornes sehr herziges Wildschwein, welches der Vater vor Kurzem erst von einer Jagd mitgebracht hatte, und eine hochgewölbte, bedächtige Landschildkröte lebten hier in Frieden. In einem Käfig in der Veranda sahen wir zum ersten Mal eine thypische Figur des Mato, deren melancholischer Ruf jeder wohl kennt, der nur über 24 Stunden in den geweihten Hallen zugebracht hat, nämlich den Tukan oder Pfeffervogel, jenes merkwürdige Thier mit dem unverhältnismäßigen Riesenschnabel, welches seiner Form nach gleich dem Tapir an vergangene Zeiten mahnt, und vielleicht wirklich ein Überbleibsel geschwundener Zeitperioden ist. Die Familie der Tukane (*Rhamphastus*) scheidet

sich in drei bis vier Abtheilungen und belebt fast alle Theile Südamerika's. Ihre Nahrung im wilden Zustande besteht hauptsächlich aus den Früchten der Capsicum-Arten, was wahrscheinlich den Grund zur deutschen Benennung gegeben hat. In der Gefangenschaft macht das Thier seinem Riesenschnabel Ehre und frisht in einem solchen Maße, wie ich es noch nie gesehen habe, so daß der Schnabel wie ein Sack erscheint, in dem die verschiedenartigen Speisen, da er keine verschmäht, verschwinden. Das Exemplar, welches wir hier betrachteten, gehörte zur Abtheilung Temminckii, war groß wie eine Dohle, sein schwarzer, an der Wurzel maißgelber Schnabel war nasenartig gewölbt, von großer Stärke und Schärfe und von der halben Länge des ganzen Körpers. Der Rücken war dunkelschwarz, so auch die Flügel; der Hals und die Brust vom herrlichsten Orangen-gelb, der Bauch und der stumpfe Schwanz purpurroth. Das Merkwürdigste an dem originellen Vogel sind unstreitig die Augen, deren große Iris vom schönsten Türkisblau ist, was zu den übrigen lebhaften Farben ungemein gut läßt. Die hüpfenden unruhigen Bewegungen und der ungeheure Schnabel des Thieres machen es im hohen Grade possirlich, und geben seinem ganzen Aussehen, trotz der reichen Farben etwas scharf karrifirtes. Der Vogel kam mir wie maskirt vor, als gehöre er mit seinem Pantaloncostüme und seinem falschen Schnabel in die tolle Zeit des Faschings. St*** verehrte mir später sein Exemplar und ich brachte

zwei dieser Thiere lebend und gezähmt über den Ocean; das eine erhielt sich noch lange Zeit in Europa und wurde zuletzt, nachdem uns die Farinha ausgegangen war, mit Erdäpfeln und Orangen gefüttert. Der eigenthümliche Ruf des Tukans ist, wie bei uns das Glocken des Auerhahns, ein das Ohr des Wanderers fesselnder Waldton, den man, einmal gehört, stets wieder erkennt, und der wie ein poetischer Mahnruf durch die weite Einsamkeit schallt.

Rehren wir zur Beschreibung unserer Fazenda zurück: die Lage des Herrenhauses ist trefflich und zweckentsprechend gewählt; von ihm aus kann man die ganze Wirthschaft, ja die ganze gesichtete Umgegend im Auge behalten; nichts kann ein und aus, dessen Erscheinen nicht im Centrum bemerkt würde. Bei den Umständen, in denen man hier lebt, an der Spitze einer so großen Slavenzahl, vom Urwalde, durch den Wild und Wilde streifen, umgeben, ist diese Vorsicht sehr nothwendig. Die erste Eigenschaft des Fazenderos ist, sich nie überraschen zu lassen, und nie zu vergessen, daß er durch seine Persönlichkeit allein den feindlichen Verhältnissen entgegenstehen muß; es ist ein steter Bopostendienst, der jedoch, gut geführt, im Ganzen weniger Gefahr hat, als man glauben würde.

Während wir die Einzelheiten des Hauses und seiner Umgebung mit Wissbegier besahen, ließ St***, stets auf seine Gäste bedacht, Bier und geistige Getränke reichen. Also auch im Urwalde spielt Bier eine Rolle und man

Kann sagen, so weit die deutsche Zunge reicht, dehnt sich das Reich des mächtigen Gambrinus aus. Brasilianisch hingegen ist die Sitte, zu allen Tageszeiten Bramtwein zu genießen, nach dem Princip, Hitze durch Hitze zu mässigen. An Wasser denkt hier Niemand außer zum Bade, und ich glaube, daß eine große Consumtion von Wasser in der bedeutenden Wärme wirklich den Magen bald erschlaffen müßte, und daß die so gefährliche Dissentrie die natürliche Folge hievon wäre.

Nach echt brasiliianischer sehr loblicher Gewohnheit bot uns St*** auch noch vor dem Frühstück sein frisches Badehäuschen an, um ein kaltes Bad zu nehmen, was ich jedoch, noch nicht gehörig acclimatisirt, dankend ausschlug.

Der Botaniker und der Jäger, die im zweiten Canoë mit dem schweren Gepäck gefolgt waren, traten indeß ebenfalls in das gastliche Haus ein, und zwar schon ihrem Berufe gemäß mit Jagd- und Pflanzenbente beladen. Der Botaniker kannte sich nicht vor stillem Entzücken, da er sich endlich in seinem eigentlichen, noch so zu sagen unerforschten Revier befand.

Die Senhora war einstweilen, von ihren rührigen schwarzen Mädchen umgeben, nicht müßig, und ein duftendes reiches Frühstück breitete sich auf dem langen Tische der Halle aus. Als Alles klar war, lud uns der freundliche Wirth ein, Platz zu nehmen; echt patriarchalisch im guten alten Sinne und nicht ohne aristokratischen Anstrich nahm

die Senhora, nachdem sie noch rasch die letzten Anordnungen in der Küche getroffen hatte, an dem Haupte der Tafel ihren Sitz ein, lud mich an ihre Rechte, und die ganze übrige Gesellschaft und Alles, was zum Hause gehörte, Groß und Klein, an den wohlbesetzten Tisch; dabei richtete sie nicht ohne naive Koketterie entschuldigende und wieder aufmunternde Worte der liebenswürdigsten Art über das von ihr gespendete Mahl an uns. Ein Haus, wo Ordnung und Sitte herrscht, wo jeder von Oben bis Unten arbeiten muß, um sich sein Brod zu verdienen, wo die selbstständige Thätigkeit durch Fröhlichkeit gelohnt wird, wo man nur hungrig an den selbstbesetzten Tisch tritt, ein solches Haus verbreitet um sich den Segen einer heiteren, gemüthlichen, zufriedenen Atmosphäre und diese kräftige Lust von wahrem Frieden und Glück weht auch den Fremden frisch und stärkend an; unter solchen Menschen, die aus den wahren, unwandelbaren Grundsätzen der Natur mit regem Fleiße für die Existenz bauen, ist es einem gleich in den ersten Augenblicken wohl, man fühlt sich besser, und stiller Frohsinn zieht als schöne Gabe in das Gemüth ein. So fand sich jeder gleich zu Hause und ein heiterer Ton durchzog die ganze aus den verschiedenen Welttheilen zusammengewürfelte Gesellschaft. Man erfreute sich an der Lustbarkeit der Kinder, als hätte man sie heranwachsen gesehen; man fühlte sich dankerfüllt von dem liebenswürdigen Wesen der rührigen Hausmutter; aber vor allem lauschte

Alles den kernigen klugen Worten des Hausvaters, der den Neulingen so viel des Interessanten und Lehrreichen zu erzählen wußte. Die Senhora hatte Recht, auf ihr Mahl stolz zu sein; aus Urproducten, einfach, aber würzig bereitet, war es vortrefflich, und unser wahrhaft homerischer Appetit gab den besten Dank und der Hausfrau freudigen Stolz. Allerhand Geflügel war mit Pimente und anderen Naturgewürzen köstlich und zart bereitet; trefflicher Palmenkohl beruhigte den entflammten Gaumen, Yamswurzeln erschienen als gutes und süßliches Gemüse, die unumgänglich nothwendige Farinha wurde zum fetten Fleische gemischt; aber die Krone des Ganzen, das Beste, was ich in der Art je gegessen habe, war ein fettes zartes Ferkel, nach altbrasilianischer Art zubereitet. Mir wässert noch der Mund, denke ich an dieses unvergleichliche Gericht. Man erwäge vor Allem, daß das brasiliische Schwein jedes europäische an Güte übertrifft; man denke sich dann ein solches Geschöpf im Lenze des Lebens, von Urwaldluft gestärkt und von den geheimnißvollen Wurzeln und Kräutern des duftenden Mato überreich genährt; nun kommt erst die Bereitung, der diese vollkommene Anzucht unterzogen wird; aus dem ganzen Innern des Thieres wird eine Art Fülle gebildet, zu der alle Gewürze frisch von den duftenden Pflanzen gebrochen werden; was nach Europa erst nach Trocknung, Verpackung und langer Seereise durch die Specereihandlung in die Küche kommt, ist hier das Ergeb-

niß des nahen Waldes; zu diesem mixtum compositum kräftiger Naturstoffe kommt noch die vermittelnde Farinha, die das Uebermaß des Fettes durch ihre Trockenheit mildert, und man hat eines der wohlgeschmeckendsten Gerichte des weiten Erdalls, bei dessen Genüsse jedoch der Schmerz erwacht, daß diese Ambrosia nur im Urwalde und durch denselben möglich ist, und daß alle Kochkunst Europas bei den genauesten Recepten nie etwas Ähnliches bereiten könnte, denn es fehlt der Duft des Mato. Indem man diese Fülle in dem Ferkel selbst bratet, ist auch das ganze zarte Fleisch vom Aroma durchzogen. Auch der Keller St***'s war gut versehen; die elegantesten europäischen Weine zierten die Tafel; ich hielt mich aber an die hier gebräuchlichste Gattung, den mir neuen Visboa, einen schweren dunkelrothen, fast schwarzen Wein, in der Art des Porto, der aber sehr durststillend ist, und sich angenehm trinken läßt. Es ist der eigentliche Landwein, den man in jedem Hause antrifft.

Eine Art magenstärkende Absynthie wurde auch zur Mischung mit Wasser gereicht, mundete mir aber wie all diese künstlichen Getränke nicht. Während der Tafel wurden die Pläne für die eigentliche Urwaldsexpedition besprochen. Meine Absicht war es, die leider kurze Zeit zu benützen, so weit als möglich vorzudringen, und den größtmöglichen Umfang zu durchwandern. St*** wollte nicht recht begreifen, daß wir durch den allerwirklichsten Urwald

zu dringen die Absicht hätten; er glaubte wahrscheinlich, daß dies ein Vorrecht der Colonisten sei, und daß wir Europäer das Geschick hiezu nicht hätten. Seinen drastischen Beschreibungen nach mußte die Arbeit auch wirklich keine geringe sein, denn durch den eigentlichen Urwald geht man eigentlich nicht — man springt, schlüpft und haut sich durch. Seine Absicht war, uns nur kurze Ausflüge von seinem Hause als Centralpunkt machen zu lassen, und immer wieder unter sein gastliches Dach zurückzukehren. Der Anstifter dieser Pläne war, glaube ich, unser guter V***, dem schon jetzt bei seinem starken Körperbau und seiner bequemen Lebensart vor dem Eindringen in das Undurchdringliche schauderte. Mir war aber mit Promenaden nicht gedient, die hätte ich auch bei Bahia haben können, und sie standen uns noch in reicher Zahl in der Umgegend von Rio bevor. Ich hatte meine Schritte hieher gelenkt, um wirkliche unvermeidliche Abenteuer zu bestehen, um die wilden erhabenen Eindrücke des Mato mit Strapazen und Ungemach zu empfangen. Ich drang daher darauf, einen geordneten Vorrückungsplan zu entwerfen; nachdem aber keine Antecedenzen dieser Art vorlagen, und andere Europäer sich blos auf Pflanzensuchen und Vogelschießen in der Nähe der Ansiedlungen beschränkt hatten, so konnten die guten Leute beim besten Willen nicht recht fassen, was ich denn eigentlich da drinnen machen wollte. Es kam ihnen wahrscheinlich vor, wie es uns erscheinen würde, wenn ein Binnen-

länder zum erstenmal zu uns an's Meer käme, und der Wunsch ausspräche, mit einem Boote auf's Geradewohl einige Stunden in die See hineinzufahren; oder wenn am Saume der Abassia bei Cairo ein Fremder das Eildromedar besteigen wollte, um schnurstracks, doch planlos in die Wüste hinauszureiten, nur um die Wüste zu sehen. Endlich trafen wir das Uebereinkommen, heute den St***-L***-schen Wünschen nachzugeben, und nur eine Antrittsvisite, einen nachmittägigen Besuch dem Mato virgem zu machen, und erst morgen, mit Zuziehung des Rathes und der Hilfe eines deutschen Colonisten, des berühmtesten Jägers weit und breit, den eigentlichen Ausflug zu beginnen. Meine Hauptwünsche waren, den bewohnten Regionen ganz zu entrinnen, die verschiedenen Arten des trockenen und feuchten Urwaldes zu sehen, den Hauptthier-Gattungen auf die Spur zu kommen, und wo möglich mit echten Vollblutwilden zusammenzutreffen.

Nachdem wir uns gesättigt hatten, und die schwülsten Augenblicke des Mittags vorüber gegangen waren, brachen wir unter St***'s Leitung ein lustiges Häuflein, mit allen möglichen Mordinstrumenten belastet, in vollkommener Etikettstoilette zum Matobesuche auf. Bis über die kurze Allee hinaus gingen wir ein Stück desselben Weges, den wir gekommen waren, dann nahmen wir die Richtung durch eine Art Obstgarten, mit den unvermeidlichen Cajù-Bäumen; der Fahrweg in Mitte desselben war mit Ananas

gesäumt, ein Anblick, der trotz des amerikanischen Bodens auf den Europäer einen lebhaften Eindruck macht, da es ihm so recht den verschwenderischen Naturluxus darthut. Die Ananas hatten eine röthliche Farbe und waren, an keine Reifezeit gebunden, in den verschiedensten Stadien ihrer Entwicklung. Der Weg führte um einen bewaldeten Hügel in eine Thalebene hinab, und der Obstgarten verlief sich in Kaffeepflanzungen, die die ganze Niederung bedeckten. Es waren noch nicht fünf Jahre, daß St*** hier den Urwald durch Axt und Feuer gelichtet und eine Roça gebildet hatte, und schon standen in unabsehbarer Menge dicht aneinander gedrängt bei fünf Schuh hohe Kaffeesträucher. Von einer regelrechten Pflanzung war keine Rede, und man mußte aufmerksam gemacht werden, daß man ein Kaffeefeld vor sich habe; man sah nur ein Meer von dunkelgrünem glänzendem Blätterwerk; erst an den schneeweissen Blüthen erkannte man die köstliche Pflanze. Aber schon wucherten zwischen den dichten Kaffeesträuchern wilde Sprößlinge der kaum vertilgten ursprünglichen Vegetation hervor; und nach nicht langer Zeit wird, wie uns St*** versicherte, das ausgebeutete Terrain sich selbst überlassen; es bildet sich die Capoera, der Boden gewinnt wieder an Kraft, und ein neues Stück Urwald wird zur Roça gewandelt. Diese gigantische Procedur, welche die Kraft und Macht des Bodens befundet, hat in ihrer Raschheit für den Begriff des Europäers etwas Mährchenhaftes. Zur Schlagung des Ur-

waldes verwenden die hiesigen Fazenderos gewöhnlich halbwilde Indianer, die sie für die Zeit in Miethe nehmen und die mit einer unglaublichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit die schwere Arbeit vollenden. Es ist ein prachtvoller Anblick, wenn die Axt in diese unentweihnten Stellen seit dem Tage der Schöpfung zum erstenmal eindringt, wenn die Kolosse der Baumwelt zu wanken anfangen und mit ihren riesigen Kronen beim Niederstürzen eine ganze ausgedehnte Vegetation mit sich zu Boden reißen; es rauscht und faust zuerst wie ein mächtiger Orkan durch die wankenden Gipfel, und dem Rollen des Donners gleich erdröhnt die Erde, wenn der tausendjährige Stamm niederstürzt, und in seinem Falle eine ganze Welt von Pflanzenexistenzen von Blüthen und Lianen, von Palmen und Sträuchern mit sich reißt.

Der Blick, der sich in das Thal öffnete, war wunderschön, und von der sich neigenden Sonne in den wärmlsten Tönen prachtvoll erleuchtet; den untern Theil füllten die dunkeln Massen des Kaffeestrauches, von blühendem Buschwerk und lieblichen Blumen gesäumt und durchbrochen; die Grenzen des Thales die Höhen hinan umgaben die riesigen Wände des unberührten Waldes. Massenweis thürmten sie sich auf, von den schief fallenden Sonnenstrahlen scharf und glänzend erleuchtet, einzelne Partien im goldenen Schimmer hellen Blätterwerkes, in anderen Theilen tiefdunkle horizontale Schattentöne, von den stufenweisen Pflanzenschichten

und den weit ausgebreiteten Baumkronen gebildet, da zwischen die silberglänzende Rückseite der regelmässig gegliederten Cecropien, in den Strahlen des Lichtes weithin schillernd; nebenan die herausragende Kuppel eines mehr als tausendjährigen Giganten mit ihrer metallschimmernden Blätterfläche, zwischen der wie kunstgerechte Ornamente die heller scheinenden Bromeliaceen hervorleuchten, um die sich von Astspitze zu Astspitze in Festons das poetische Gewirre der Lianen schlängt. Unter den Kronen, die den kühnsten Sonnenstrahlen undurchdringlich, bilden sich jene Schattenflächen, die der ewigen Nacht entlehnt zu sein scheinen; auf ihnen scharf gezeichnet sehen wir einzelne Stämme wie silberne Streifen leuchten; fortwährend wechselt Dunkel und Helle, tiefe Töne der Dämmerung und smaragdgrüner Schmelz des reichsten Vegetationsmaßes. Ueber dem ganzen Bilde ruht ein Duft der Ruhe, ein erhabener Ernst höherer, feierlicher Stimmung. Die Harmonie zu vollenden, bildete der gegen Abend wolkenlose Himmel den reinen Grundton, auf dem sich die äußersten riesigen Conturen scharf zeichneten. Sieht man auf diese Grenzwände des Urwaldes hin, so staunt man bewundernd vor der Größe der Natur, vor der Kraft dieses Bodens, dem eine solche undurchdringliche Masse entwachsen kann; man steht wie vor dem bunten Vorhange einer geheimnisvollen Welt, die durch ein ungelöstes Räthsel im unentweihnten Zauber erhalten ist. Man wird von einer Ahnung erfüllt, was innerhalb des-

selben alles vorgehen muß, wo eine große Welt in diesen grünen endlosen Räumen ihr Leben und Treiben führt; man weiß, daß es sproßt, blüht und Früchte trägt, in diesen weiten Hallen; man weiß, daß Wesen mit buntem Gefieder zahlloser Art durch den höheren Dom singend schwirren, daß riesige Schmetterlinge von glühenden Farben im berauschenden Duft der Blüthen herumgauckeln, kluge Eidechsen und metallschillernde Schlangen durch Kraut und Strauch schlüpfen; man weiß, daß Alles seit dem sechsten Tag der Schöpfung dort leibt und lebt, dort singt und duftet, und doch ist es und bleibt es ein Räthsel, Staunen und Bewunderung erregend, doch dem Menschen unfaßbar.

Als wir längs der Kaffeepflanzungen den Weg ins Thal hinabgingen, flogen verschiedenartig gefärbte Pipra-Gattungen aus dem Strauchwerk hervor, Vögel von der zierlichsten Gestalt, sanftem Gezwitscher und traulichem Wesen. Nach der Art, wie sie uns umflogen, konnte man schließen, daß sie keinen Jäger zu fürchten haben. Wozu sollte der Urwälzler auch diese unschuldigen Thierchen schießen? Pulver und Blei sind ihm ein so werthes Material, daß er es für Augenblicke der Gefahr und zu nützlichen Zwecken auffspart. Der realistische Bewohner des Matto schießt sich einen fetten Braten aus einem Wildschweinrudel, oder von einem Aste herab ein Waldhuhn; oder er streckt eine gefährliche Unze, vielleicht auch einen unbequemen Indianer nieder. Heute ging es den armen Thieren des Frie-

dens, den Sängern des Waldes nicht so gut; die lusternen Augen der Sammler verlangten nach ihnen, und mancher mußte in Mitte seines Paradieses dem Schlachtenfeuer des Jägervolkes erliegen. Im untern Theile des Thales, wo es durch feuchten sumpfigen Grund ging, war der Weg wie in unsren oberösterreichischen Wäldern mit losen Brügeln belegt, um das Versinken im Rothe zu hindern; auch eine Brücke über ein schmales, schilfumwachsenes, sumpfiges Wasser, aus mit Dielen belegten Balken naturwüchsig zusammengesetzt, erinnerte lebhaft an die Gegenden des Salzkammergutes. Diese Mahnungen an das schöne Alpenland heimelten mich an und erweckten manche frohe Erinnerung an friedliche Stunden, die ich in dem frischen poetischen Dufte jenes Landes zugebracht hatte. Es ist überhaupt merkwürdig, daß ich selbst im tiefsten Urwald Anklänge an das Alpenland gefunden habe. Es sind in Europa nur diese Gegenden, welche in ihren unbewohnten, unentweihnten Theilen an die hiesige Natur mahnen. Nur in dem Alpenwald findet man jene überwältigende Ruhe, jene mährchenhafte, bald Entzücken, bald Schauer erregende Stille, jenen inneren Juwelenglanz der smaragdgrünen Vegetation; nur hier sieht man annähernd in der Fülle der Farrenkräuter, in den Genzianen und Liliaceen einen Versuch jener üppigen Verschwendung, die im Urwald ihren höchsten Ausdruck findet. Man trifft hundertjährige Stämme an, die nicht der nivellirenden Art weichen mußten, sondern an Altersschwäche

niedersanken, um durch ihren Zersetzungsprozess neuer Vegetation neue Kraft zu geben; man sieht eine Natur, die um ihrer selbst Willen und für das Lob des Schöpfers da ist, nicht aber ausschließlich für den Menschen blüht und sproßt. Oft und oft kehrte bei meinen Wanderungen in den Gefilden von Brasilien das Bild der Alpen vor meine Augen zurück; in einzelnen Zügen, und selbst in Totaleindrücken in Form und Farbenton. Es geht eben ein großer Grundgedanke durch die ganze weite mächtige Schöpfung, und wo sie noch unangetastet steht, tritt dieser Grundton in Gleichheit des Maßes und der Form als ein Prinzip hervor, in dem nur Klima und Boden Verschiedenheiten in den Theilen bedingen.

Kaum hatten wir die Brücken aus Naturholz überschritten, als wir vor der das Thal schließenden Wand standen. In einer Art Durchhau, der offenbar einen Waldweg vorstellen sollte, betraten wir zuerst den Mato, von dem süßen Schauer befangen, der den Menschen erfüllt, wenn ihn Neues und Großes räthselhaft umwallt. Wie in einem gothischen Riesendome, wie in den endlosen Catacomben Roms, wie in den granitenen Hallen und Gängen der Pyramiden durchrieselt eine Ahnung der Ehrfurcht und des Staunens die erwartungsvolle Seele; wie das Herz in rascheren Schlägen pocht, so drängt es den Geist und die Sinne höher zu spannen. Staunt das Auge über die kühnen hohen Säulen, die erhabenen Wölbungen, den Reich-

thum der Ornamente im steinernen Münster, welches Gefühl muß erst den Menschen erfüllen, wenn er in den tausend und tausendjährigen Riesendom des Schöpfers alles Geschaffenen eindringt, und das Urbild alles Werdens sieht, wenn die lebenden Riesenäulen, die grünen sonnenbeglänzten Wölbungen, die Fülle der Formen und Farben vor ihm stehen. Wie bei dem Innern der Tempel und Monumente ist auch der Urwald ein abgeschlossenes, den Blick beschränkendes Bild, eine Grenze dem Auge, eine endlose Gedankenfülle dem Geiste; die Pflanzenmassen thürmen sich in Lichtabhaltendem Reichthum um den Beschauer, steigen aus sich selbst heraus in immer neuen sich überwölbenden Abtheilungen und schließen sich endlich über dem Haupte in eine dichte, schattengebende, von Lianen durchzogene, von Schlingpflanzen getragene und gebundene Decke; das Auge erkennt nicht den Anfang und das Ende der Pflanze; wo sie Wurzel schlägt, verdecken ganze Massen und Familiengruppen, die sich vor dem Auge verzweigen, deren Ursprung; wo der Ausgang der Krone zu suchen wäre, bildet schon eine neue Welt von Pflanzen, in der Region der Luftgebilde eine undurchdringliche Schichte, und die glänzende Sonne bricht nur in gedämpftem Schimmer durch das saftige Grün der zahllosen sich schließenden Wölbungen und vermag nur ein geheimnisvolles Dämmerlicht in diesen grünen Hallen zu verbreiten, in denen sich eine schattig kühle, nach vegetabilischem Reichthum duftende Atmosphäre in steter

Gleichförmigkeit erhält. Das überraschte, an diese Pracht noch nicht gewöhlte Auge, will sich in den tausend und tausend neuen Einzelheiten verlieren, will nach einer Verbindung, nach Principien, nach ordnendem Zusammenhange forschen; aber der Totaleindruck ist zu mächtig und nur hie und da loct eine einzelne besonders glänzende Farbe oder Blüthe oder eine ganz neue Form einen Ausruf der Bewunderung hervor; doch kaum hat man ihr einen Augenblick geschenkt, so fließen die grünen Wogen wieder zu einem Gesamtbilde zusammen. Es ist ein Anblick, der sich nicht zeichnen und nicht beschreiben, und sich nur in stillsem Entzücken, nicht ohne heiligen Schauer bewundern lässt. Und wie klein ist der Raum, den das Auge überschauen kann; nicht viele Klafter weit dringt es in dieses Chaos der Schöpfung hinein und hinauf; wie groß, wie vielseitig, wie unendlich ist eine Welt, in der ein so kleiner Raum eine so große Wirkung auf den Herrn der Schöpfung hervorbringt.

St***, unser freundlicher und lehrreicher Führer, unser Reisedrang ehrend, kündigte uns förmlich in feierlichem Tone an, daß wir nun im wirklichen, wahrhaftigen, privilegierten, unentweihten, unberührten, und von so wenig Europäern besuchten Urwalde seien. Hier war keine Rede von Capoeras mehr, hier hörte des Menschen Herrschaft auf, hier begann das Heilighum der ewigen Natur, hier ward uns der erste Vohn in der Lösung des Zweckes meiner wei-

ten transatlantischen Reise, und mit gerechtem Stolze konnte ich als eifriger Pilger in das Heilighum einziehen, von dem so Viele reden, und das so Blutwenige gesehen haben. Erst hier erkennt man und erfährt man durch die einzelnen Bewohner, wie viel Lüge mit diesem armen Mato virgem verbunden wird. Jeder Reisende, der das amerikanische Ufer betreten, und ein Paar Palmenwedel gesehen hat, der seine Nase in die unmittelbare Umgebung einer Hafenstadt gesteckt hat, glaubt schon das Recht zu haben, von diesem Heilighum zu sprechen und sein Entzücken der Welt auszuposaunen; fragt man ihn aber dann scharf um die Einzelheiten, so schwindet freilich sein ganzes Gebäude in nichts zusammen.

St*** machte uns vollkommen und mit vielem Takte die Honneurs seines Urwaldes, der ja doch die Welt ist, in der er lebt und strebt; wie ein Parkbesitzer, machte er auf die Vorzüge der Pflanzen, auf die Merkwürdigkeiten der Thierwelt aufmerksam. Nachdem das Auge sich langsam an die überraschende Pracht gewöhnt hatte, konnte man erst anfangen zu genießen; immer neue Wunderbilder öffneten und schlossen sich, verschoben sich wie im Schimmerglanze eines Kaleidoskopes. Charakteristisch waren die verschiedenen Pflanzen-Abtheilungen, die sich in drei Hauptgruppen übereinander thürmten, zu ebener Erde die luxuriöse Fülle der immer wieder vordringenden Aroiden, mit ihren hundert Formen, mit ihrem blendenden, feuchten

Glanze; die Scitamineen mit ihren flammenden, weithin leuchtenden Blüthen; die Musaceen mit ihren kühn geschwungenen, poetisch sich entfaltenden Riesenblättern; die Farren mit ihren saftig grünen, sanft sich wiegenden, an die Heimathswälder erinnernden Blattwedeln; neben diesen selbstständigen, aus eigener Kraft emporgerichteten Pflanzen die reiche bizarre Familie der formenreichen Philodendron, die, wie es uns schon ihr Name zeigt, die Freundschaft und Stütze der Bäume suchen. Zwischen dieser Pflanzenfülle, die jede Ueppigkeit des reichsten Glashauses weit hinter sich lässt, sprossen im dunkeln Schatten aus feuchtem, reichen Boden zahllose Gewächse, die das Auge in ihrem bescheidenen Wuchse kaum beachtet, während sie in Europa bei den Blumenausstellungen als Sterne erster Größe gelten würden; ich nenne nur die häufig wiederkehrenden Begonien mit ihren herrlich gezeichneten, schön nüancirten Blättern; zwischen durch gibt es noch zahllose Gräserarten, und niedere oder in der Entwicklung begriffene Palmengattungen. Aus diesen Massen des Glanzes und der Fülle, dem eigentlichen Revier der schimmernden Insectenwelt, heben sich in leichtem, freiem, regelmässigem Bau die schwanken baumartigen Pflanzen des ersten Stockwerkes; es sind hauptsächlich die Bäume mit gefiederten weichen und breiten Blättern; hier finden wir die Cekropien in reichem Maße vertreten; hier entfalten sich aus dem Dickicht einzelne leichte Palmen, mit ihren feinen, weit ausgespannten Kronen. Ueber dieses

Stockwerk schießen die hohen Bäume mit den schlanken Stämmen, mit den dunklen camelien- und lorbeerartigen Blätterkronen hinaus und bilden sich, verzweigend und durch die Lianen eng verschlungen, die erste dichte Decke. Ihre Stämme sind oft von Philodendron oder zierlichen leichten Schlinggewächsen reich und üppig umschlungen; oft sind sie ganz nackt und zeigen einen aalglatten, röthlich oder ockerartig gefärbten, steinharren Stamm; es sind dann meist kostliche Farbenhölzer, oder unübertreffliches, unverwüstliches Schiffbauholz. Diese Pflanzenregion ist von den Botanikern noch am wenigsten bekannt; die meisten dieser Bäume haben glänzendes Laub und genießbare Früchte, die den Vögeln und Affen zur Speise dienen. Wie in den Gebäuden die Mezzaninen, so finden wir unter diesem Stockwerk unmittelbar unter dem Blätterdache die originelle Welt, der wie aus Metall geformten Bromeliaceen, jene charakteristischen Luftpflanzen, die sich wie ein großes, architektonisches Vogelnest um die kühn geschwungenen Astte und Stämme legen, und aus ihrer scharfgeformten Blätterkrone das Schönste und Vollkommenste an Blüthen treiben, was die Pflanzenwelt aufzuweisen hat. Ueber das zweite Stockwerk endlich ragen jene angestaunten Riesen hinaus, die in tausend Jahren die Kraft gefunden haben, mit ihrem gigantischen Stamm nach Licht und Luft trachtend, die verschiedenen Blätterregionen zu durchbrechen, und endlich, von dem über den Urwald hingleitenden Sonnenstrahlen beschie-

nen, ihre riesigen Kronen wie die Arme eines Patriarchen, weithin schirmend und alles Sterbliche überragend, auszudehnen.

Dies sind die Monumente, deren Wundergebilde von dem Urwalde und seiner Geschichte von Jahrtausend zu Jahrtausend Zeugniß geben; diese altersgrauen Meilenzeiger der letzten Schöpfungsperiode bilden den Hauptreiz der so reich bevölkerten Region des Mato; doch wie alles Große und Erhabene ragen sie so weit über des Lebens Gewöhnlichkeit hinaus, daß man sie eigentlich nur ahnt, aber nicht vollkommen begreift und erfaßt. Dem Botaniker bleiben sie ein Räthsel, denn sie blühen und tragen Früchte in einer Sphäre, zu der er mit gewöhnlichen Mitteln nicht reichen kann; sie sind ihm fast durchgängig noch unbekannte Größen, daher er es auch noch nicht wagte, sie zu tauften. Wie die Ornamente am hohen Fries des Gebäudes sich von den Zierrathen der Stockwerke unterscheiden, so lebt auch noch in dieser lustigen Region eine besondere Welt der Pflanzen, die von der unseren ganz verschieden ist; hier ist es, wo die Orchideen hauptsächlich ihre unerreichbare Pracht entfalten, wo die Tilandsien wuchern und sprossen. Alle diese verschiedenen Absätze haben ihre zahllosen Verbindungen durch die merkwürdige Welt der Rianen, die mit der Wurzel in der Erde haften und sich mit ihren nackten Tauen und Strängen durch die verschiedenen Regionen von West zu West, von Stamni zu Stamni, oft auf weite Entfernungen durch-

arbeiten und schlingen, um endlich in den höchsten Sphären im belebenden Sonnenlichte selbstthätig Blätter und Blüthen zu treiben. Großartig ist dem Beschauer in dichtem Urwalde das Drängen aller Pflanzen nach Licht und Luft; durch dieses Aufwärtsstreben zur beglückenden Sonne bekommen alle Stämme, welche die Kraft des Wachsthums in sich tragen, jenen feinen, schlanken Bau, der die hohe, undurchdringliche Decke trägt, durch die man die Sonne, nur wie einer fernen Welt angehörend, ahnt. Durch dieses dichte, vor den Sonnenstrahlen schützende Dach entsteht aber in den unteren Regionen eine eigenthümliche, concentrirte Luft, die von Feuchtigkeit und vegetabilischem Stoff und Duft überreich geschwängert ist, und die Atmosphäre erfüllt, jener volle, üppige Geruch, der in den tropischen Abtheilungen unserer Glashäuser, wie die Schwüle eines Sommernachtstraumes unsere Sinne berauscht; der Boden aber, den die Sonne niemals küsst, bleibt ewig feucht und weich, dem Tritte sanft nachgebend; in den durch Jahrtausende gleichen Verhältnissen bildet sich aus den dürren Blättern, aus den sich abschälenden Rinden, den Kapseln der Früchte, aus all' der Materie, die die wachsende Kraft abstößt, eine weiche, elastische Monderschicht, jener Humus, in welchem sich aus der Verwesung und der Zersetzung der Pflanzen ewig neues, immer junges Leben entwickelt. In diesen Schichten schafft die geheimnißvolle Wechselwirkung zwischen dem Lösen und Einen der Stoffe das Gähren der

Verwesung und des neuen Werdens. Zwischen diesem Boden und der dunkeln Blätterschicht, in den beschränkten Räumen, durch welche des Menschen Neugierde schweift, herrscht ewige Luftstille; es ist nie sonnenheiß, aber auch kein Luftzug stört das geheimnißvolle Gleichgewicht. Dämmerung im Lichte, gehaltene Ruhe in der Atmosphäre, kein Sonnenblitzen, kein Rauschen der Blätter, das ist es, was den immerbewegten Menschen mit der Beängstigung des Unheimlichen, des Ungewohnten erfüllt.

Wie die Pflanzen ihren Regionen, an die sie sich wie an ein Gesetz halten müssen, treu bleiben, so geht es auch der Thierwelt; auf dem feuchten Boden, unter den Gewölben, die die Riesenblätter der Aroideen und Seitamineen bilden, unter dem Kraut der Begonien, in den Hälmen der Graminäen lebt die gewundene Schnecke, ergeht sich der Taschenkrebs, treiben die Eidechsen ihr muthwilliges Spiel, lauert das unheimliche Gezücht der Schlangen, rollt sich das feiste Gürtelthier; über die niederen Pflanzen hin eilt das Reh des Urwaldes, verfolgt vom hungrigen Jaguar, bricht sich der plumpen Tapir geräuschvoll die Bahn; in der Region der Sträucher, von den niederen Palmen überdacht, fliegt der Colibri von Blume zu Blume, schwingen sich die Riesen-schmetterlinge im geräuschlosen, traumhaften Fluge; in den Kronen der mittleren Bäume schreit der Tukan und wetzt den hornigen Schnabel, schläft in der Hitze des Tages das Mutun; hoch auf den Riesenbäumen, in den weiten Domänen,

wo köstliche Früchte reisen, lebt in fröhlichen Schaaren das inuthwillige Volk der Affen; fliegen von Ast zu Ast die zierlichen Bistiti, die gelenken Eichhörnchen; über alledem in der freien, sonnigen Luft ziehen die kreischenden Schwärme der Papageien. Dem Wanderer ist es nur gegönnt die untere und mittlere Schichte zu schauen; was sich auf den luftigen Zinnen bewegt, das hört er nur; bis dorthin kann sein Auge nicht reichen; nur an den Ufern eines Flusses, oder in einer der seltenen Plässen glückt es ihm, die Bewohner der Höhe zu schauen. Wie die Pflanzen in ihren Gesetzen seit den Tagen der Schöpfung unbeirrt blühen und sprossen, so lebt das Volk der Thiere, seit es aus der Hand der Schöpfung hervorgegangen, in den ihm vorgestickten Kreisen frei und undienstbar.

Wie wir weiter vordrangen, kamen wir an eine etwas lichtere Stelle, wo sich die schlanken Bäume freier erhoben und das Auge auf größere Entfernungen schweisen konnte; hier war es uns zum ersten Male möglich, die riesigen Eianen näher zu betrachten, welche in ihrer Größe und Stärke unsere Erwartungen weit übertraten. Bald schlängen sie sich wie Festons von Baum zu Baum, bald hingen sie wie die Stränge einer Riesenglocke an einem mächtigen Ast herab, oder sie waren wie Stage und Taue eines Schiffes schräg von den Kronen zum Boden gespannt. Zwei Arten erregten besonders unsere Aufmerksamkeit: erstens eine Bauhinien-Gattung, welche die Leute des Landes die Affenleiter

nennen, da sie diesen Thieren zur Ersteigung der Waldriesen dient; sie ist einem mächtigen Rosenkranze ähnlich, braun von Farbe und mit regelmässig eingetheilten kugelartigen Knoten versehen; zweitens der Strang eines Schlinggewächses, welcher förmlich wie ein dickes, schweres Schiffssabot gewunden war; von beiden Species hieben wir Stücke ab, welche ich noch in meinem Museum aufbewahrt habe.

Während wir im Walde vorwärts drangen, bald sprachlos vor Erstaunen, bald in Jubel ausbrechend, zeigte uns Freund St*** einen schmalen Durchbruch, nicht mehr als ein Loch oder eine Spalte in der undurchdringlichen Masse des üppigen Grüns, wie die Fährte eines Tapirs anzuschauen; dies stellte er uns als die kaiserliche Heerstraße vor; ein Strich in der Unendlichkeit des Waldes, gerade hinreichend, um mit dem Instinct des Eingeborenen, den feinen Sinnen des Urwaldsähnnes, nicht irre zu gehen; und dies ist wirklich die ganze Verbindung, die zwischen den Provinzen Brasiliens besteht; sie führt in dieser Weise bis in die Provinz Minas geraes; alle ewigen Zeiten einmal läuft durch das Dickicht ein Postbote mit Brieffschaften und Regierungsbefehlen; mitunter mag er auch ein Säckchen Diamanten befördern; ein oder das anderemal feucht auch eine kleine Schaar Soldaten von Provinz zu Provinz durch diese Urwälder; gewöhnlich aber dient diese kaiserliche Bahn nur den freien Indianern, oder einem kühnen Jäger, der einer fernen Fazenda angehört.

Kaum hatten wir dieses Symbol brasiliischer Civilisation verlassen, so stießen wir auf den unheimlichsten Gast tropischer Regionen, die erste Schlange; sie war nicht lang, ihre Haut spielte zwischen erdfarben und gelb, ihre Bewegungen waren nicht rasch. St***, der gleich erkannte, daß sie zu den giftigen Gattungen gehöre, ging mit der größten Ruhe darauf los und erschlug sie mit seinem Stocke. Wir hielten uns in einer respectvollen Entfernung, eingedenk des Spruches, man müsse die Schlangen des Urwaldes ehrerbietig grüßen und weiter ziehen. Der durch zahllose Beschreibungen geängstigte Europäer kann einen Schauer vor diesem Gezüchte nicht unterdrücken, der Mann der Wälder sieht dasselbe fast mit Gleichgültigkeit an; auch hier gilt der Spruch aus Bauernfeld's „deutschem Krieger“: Man gewöhnt's. Wir machten bald die Erfahrung an uns selbst. Die Erzählung von den Schlangen und giftigen Reptilien geben eben auch zu unendlichen Uebertreibungen Anlaß. Es gibt hier zu Lande viele Schlangen, das läßt sich nicht läugnen, aber ein Unglück durch sie gehört zu den Seltenheiten; St*** sagte mir, daß in seiner Gegend im Jahre höchstens drei bis vier Fälle von Schlangenbissen vorkommen.

Kaum hatten wir die Schlange zu uns gesteckt, um sie in der Spiritusflasche des Museums aufzubewahren, als wir eine große, wirklich ekelhafte Tarantel (*Mygale nigra*) wahrnahmen, eine Riesenspinne, die mit ihren Füßen im Durchmesser $2\frac{1}{2}$ Zoll mißt und deren ganzer Körper mit

Haaren überzogen ist. St*** wollte das unheimliche Thier fangen und haschte mehrmals darnach, aber es verschwand mit großer Behendigkeit unter dem Blätterwerke.

Unser Weg führte uns nun aus dem Mato heraus, auf eine jener offenen Flächen, die man im Lande mit dem Namen „Roça“ bezeichnet und die der Colonist zur Urbarmachung durch die Macht des Feuers vorbereitet. Noch sind die Stumpfe der Waldriesen und die verkohlten Stellen durch das Grau der Asche sichtbar und schon bricht die junge Vegetation aller Orten hervor, überall regen sich Pflanzen, und der ungeschwächte Boden der Urkraft treibt neue Keime. Kaum ein Jahr ist es, daß St*** diese Fläche niederbrennen ließ und wenn er nicht bald zusieht, so überdeckt sie wieder, was die Brasilianer Capoeras nennen. In dieser Productionskraft des Bodens liegt sein unberechenbarer Reichthum, aber auch zugleich die Mühseligkeit eines fortwährenden Kampfes mit dessen Überfluß für den Colonisten.

Diese freie Stelle mit den halbverkohlten Klößen von undurchdringlichem Walde gesäumt, von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne beleuchtet, erinnerte mich wieder lebhaft an die Waldschläge unserer Alpen. Mit Mühe arbeiteten wir uns durch die aufkeimende Vegetation, um wieder in den Mato einzudringen; diesmal mußte uns St*** im wahrsten Sinne des Wortes mit dem stets bereiten Hypomesser (*façao*) eine Art Jagdfänger, welches die Urväldler

bei allen Ausflügen an der Seite tragen, einen Durchgang hauen; erst nachdem Strauchwerk und Lianen durchschnitten waren, konnten wir ihm folgen. Hier im Dicicht, in der üppigsten, überwucherndsten Vegetation, zeigte uns St*** die stillen, ruhigen Wässer eines verfallenen Canals, die sich im ewigen Schatten unter einer Welt herrlicher Gewächse hinzogen. Es sind dies Ueberbleibsel aus der weit hinter uns liegenden Colonisationszeit der Jesuiten; als die klugen Väter die weiten Länder ihr Eigenthum nannten, verfolgten sie einen doppelten Zweck: das Seelenheil der Indianer und die Colonisation im großartigen Maßstabe. Weiser als die jetzige brasiliianische Regierung, einer disciplinirten Macht angehörend, bauten sie zuerst gute Verbindungswege und Canäle, das einzige Mittel, ein Land zu beherrschen und zu benützen. Auf den Canälen konnten sie die reichen Erzeugnisse des Landes zu den Flüssen und über diese zu den Ufern des Meeres bringen. Die Decrete Pombal's haben die Jesuiten weggefegt, aber für sie keinen Ersatz geboten, und seitdem haben die Ländereien, man muß den Muth haben, es ehrlich zu sagen, einen bedeutenden Rückschritt gemacht.

Der verfallene Canal, der sich kaum mehr im dichten Grün des Waldes unterscheiden läßt, ist ein Zeuge davon. Den jetzigen Versuchen fehlt die Disciplin und die Leitung; sie sind dem guten Willen der Einzelnen überlassen und werden daher viel längere Zeit zur Durchführung brauchen.

Der glückliche Schuß eines unserer Diener streckte in diesem Theile des Waldes einen herrlichen Specht zu Boden, *Picus flavescens*, etwas größer als unsere gewöhnlichen europäischen Spechte, mit einer reich befiederten, goldgelben Haube und einem blutrothen Backensleck, ein prachtvolles seltenes Exemplar für unser wachsendes Museum. Bei unserer heutigen Wanderung hörten wir auch häufig in den hohen Kronen der Bäume das eigenthümliche Geräusch des Spitzenklopplers, brasiliisch *Rendeira* genannt, eines kleinen, braunen Vogels, mit weißem Kopfe, dessen kräftige Stimme in keinem Verhältnisse zum niedlichen Bau des Körpers steht, eine Wahrnehmung, die man häufig bei der Vogelwelt des Urwaldes macht. Auch den Ruf des *Não ten agua* vernahmen wir, eines Baumläufers, der in den heißen, sonnigen Stunden den Wanderer mit seinen spöttischen Tönen geradezu verfolgt; man hört ihn überall, von jedem Baume, das Auge kann ihn jedoch nie erblicken; der laute Ton seiner Stimme ähnelt dem eigenthümlichen Namen, den ihm die Bewohner des *Mato* geben und der die Frage: „*Hast du kein Wasser*“ bedeutet und in den Stunden der Mittagshitze oft zur peinlichen Ironie wird.

Unter den Insecten, die sich unserm Auge zeigten, sahen wir wieder einen wundervollen Saphir-Schmetterling, der aber unsern Nezen glücklich entging und sich rasch im Dickicht des Waldes verlor.

In der Pflanzenwelt war der Reichthum zu groß und

massenhaft, um irgend eine geordnete Erwähnung derselben zuzulassen; ich will nur einzelne Namen anführen, die uns bei der Ueberfülle im Gedächtniß geblieben sind; der Wissenschaft überlasse ich es, in einem eigenen Werke des Neuen und Herrlichen zu erwähnen, welches unsere kleine Expedition so glücklich war, der Botanik zu erobern. Von den Bauhinien habe ich schon gesprochen, außerdem sahen wir schlängende Apocineen und prachtvolle Cucurbitaceen, die reichsten Guirlanden von Combretaceen und zahllosen anderen Schlinggewächsen, deren Namen man nicht bestimmen konnte. Im Innern des eigentlichen Mato's fanden wir häufig Bombaceen-Bäume, unter ihnen die schöne Carolinia, den Anda Pisanis, einen mächtigen Baum mit schlankem, glattem Stamm, der sich an seiner Basis ausbaucht, und gefingerten Blättern; Bixaceen-Bäume mit herzförmigen, zugespitzten Blättern; den Jacaranda, der das kostliche Holz liefert, mit mimosa-ähnlichen, doppeltgesiederten, ein bis zwei Schuhe langen Blättern; den Lecitis, eine kleinere Art Bäume, dessen interessante Früchte zu verschiedenen Geschirren verwendet werden; Cacoloben aus der Familie der Poligoneen, mit mannigfaltigen, lederartigen Blättern; Lasiandra, der Familie der Melastomeen angehörend, eine Gattung Bäume, deren rosaviolette Blüthen Ähnlichkeit mit den indischen Azaleen oder dem pontischen Rhododendron haben, und über die andern Bäume herausragend, schon aus der Ferne durch ihre Pracht das Auge fesseln;

zahllose Solaneen und Asclepias, Alles in buntem Gewirre gewunden und verschlungen, der genauen Unterscheidung sich entziehend.

Für unseren kleinen Botaniker war hier das Uebermaß der Seligkeit, er schwamm in Wonne wie in Pflanzen, und hatte nicht Hände genug, um zu reißen, zu schneiden und zu sammeln. Bald verlor er sich ganz aus unseren Augen und kam erst spät in die Fazenda, mit Schätzen überladen zurück.

Bei Beginn der Dämmerung kamen wir auf einen freien Platz, auf welchen die Menschenhand schon Bahn gebrochen hatte; verschiedene Waldpfade kreuzten sich bei einem riesigen Baume, den die Pietät der Colonisten, seiner Größe und Pracht wegen unversehrt ließ; gerade und schlank, fest und kernig stieg der gigantische Stamm, astlos wie eine Monolithensäule, zum Himmel empor; in schwindelnder Höhe, hoch über die Gipfel des Waldes hinaus breitete sich die Riesenkrone zu einem weiten, mächtigen Dache; in ihr wucherten ganze Generationen der bizarrsten Schmarotzerpflanzen, und von der höchsten Höhe, um einen Ast gewunden, senkte sich parallel mit dem Stamme, lothrecht zur Erde herab, das glatte Tau einer Viane. Wir ruhten am Fuße des Riesen und sahen die letzten Strahlen der Sonne in seiner weiten Krone spielen; lieblich zog der Abend heran und die würzige Luft gewann jene Elasticität, die der Dämmerung der Tropen eigen ist. Es war uns allen un-

endlich wohl, wir genossen jene friedliche heitere Ruhe, die einen begegnisreichen Tag, im Reiche der Natur zugebracht, lohnt. In einer kurzen Spanne Zeit waren wir um Vieles reicher an Erfahrungen geworden, und unsere Sinne hatten aufgenommen, wornach sich die Seele lange gesehnt hatte. St***, unser Freund, ergötzte sich an unserm Entzücken und konnte es begreifen, denn auch er war ja einst mit feuriger Seele, in voller Jugendkraft über den Ocean gekommen.

Während wir uns in die Pracht der Naturschönheit versenkten, litt das unternehmende Blut unseres jüngsten Begleiters, des Marine-Cadeten G*** keine längere Rast, und plötzlich, seines Schiffes gedenkend, griff er nach dem Lianen-Strange und stieg, wie an einem Tau mit ungemeiner Behendigkeit, den Uffern des Urwaldes zum Troze, in die Lüfte hinan. Mir schwindelte bei diesem kindischen Streiche, da Niemand die Stärke und Widerstandsfähigkeit des Gewächses kannte; ein peremptorischer Befehl hieß den jungen Mann wieder herabkommen. Bei diesem akrobatischen Exercitium konnten wir wahrnehmen, wie riesig hoch die großen Baumexemplare dieser Tropenregionen sind, und es ist keine Uebertreibung, wenn die Reisenden sagen, daß das Auge die Form der Blätter und die Einzelheiten der Krone nicht mehr unterscheiden kann.

Man hörte Schüsse fallen; St*** lauschte ihnen aufmerksam, und wandte sich dann mit der Mittheilung an uns, daß dieselben wahrscheinlich von einem entlaufenen

Neger herrührten, der nebenbei seines Zeichens ein Mörder sei, nun frei und unbeirrt im Walde streife und sich sein Leben durch Jagd friste. Die ganze Gegend kennt den Mann; nachdem er aber nicht mehr mordet, und sich andererseits durch seine früheren Thaten einen gewissen Respect zu verschaffen gewußt hatte, so ist eine Art stilles Uebereinkommen mit ihm getroffen, und ihm eine sociale Stellung eingeräumt worden. Er ist jetzt der wilde Jäger par excellence und dient als schlagernder Beweis kaiserlich brasiliensischer Urzustände. Faßt man die Lage der Dinge genau zusammen, so kann man eigentlich in diesen weiten Länderstrecken machen, was man will; eine Regierung existirt nicht, noch weniger eine Justiz; das Verbrechen kann nur im Wege der Lynch-Gerichtsbarkeit gestraft werden.

Des Menschen einzige Schranke ist hier das Aufhören seiner Kraft, sein Schutz der persönliche Muth; die Mittel des Rechtes und der Ueberredung sind auf der einen Seite die Büchse, auf der andern Bogen und Pfeil; dabei lebt man doch recht gemüthlich, man muß eben nur Kraft und Muth haben.

Da das Land so wenig bevölkert ist, so kann dieser Zustand noch lange dauern; für verständige und tüchtige Männer ist er sogar ein entschiedener Vortheil, denn Niemand stört sie in ihren Unternehmungen; der lästige Zwang, den sich übereivilisierte und überglockerte Länder auferlegen mußten, ist für sie nicht da. Die Regierung und ihre

Wirkungen sind nur auf enge Kreise in der unmittelbaren Nähe der Städte beschränkt; in den Urwald kann ihr Arm nicht reichen, dort zahlt man keine Steuern, dort sitzt man nicht zu Gerichte und der reiche Fazendero mit seiner gebändigten Sclavenarmee ist auf seinen weiten Besitzungen der absolute Herr und Gebieter; der Kaiser im endlos entfernten Rio ist für ihn nur der Küstenbesitzer und Zollnehmer, stört ihn aber weiter nicht im Geringsten.

Solche abenteuerliche Zustände haben eine wahrhaft romantische Seite und leicht wird man begreifen, daß sie sowohl die Schule für tüchtige, eisenfeste Charaktere werden, als daß sie der beste Tummelplatz für Leute sind, denen das civilisirte Europa mit seinen Convenienzen und Paragraphen zu enge geworden ist.

Die Schatten des Abends stiegen von der feuchten Erde an Bäumen und Höhen hinan, das Firmament war opalfarbig, und schon blitzten einzelne Sterne durch das dämmерnde Licht, eine sanfte Kühle zog durch die Luft und die Ruhe der anbrechenden Nacht erfüllte die weite herrliche Gegend. Wir zogen zur selben Brücke hinab, über die wir in das Heilighum des Mato gedrungen waren; in den Kaffeepflanzungen und um die goldigen Ananas schwirrten die lieblichsten Colibris, wie schimmernde Funken der Poesie, den ersten Hauch der sich öffnenden Blüthen der Nacht in raschem Fluge schlürfend. In der Fazenda herrschte die Ruhe des Feierabends, die Neger waren schon

in ihrem langen Quartier casernirt, in der Werkstatt des Gehöftes ruhte schon Axt und Säge, der alte Mechaniker der Fazenda, ein achtzigjähriger Greis, aus dem schönen Schwaben über den Ocean gekommen, ein treuer Vasall und Helfer des thatkräftigen St***, jaß vor seiner Werkstatt, sein Abendbrot friedlich verzehrend, und nur die Frau des Hauses, die redliche Schaffnerin mit ihren schwarzen Mägden, war noch in voller Thätigkeit, um den Heimkehrenden die Abendmahlzeit zu bereiten und fand kaum Zeit, ihnen ein herzliches Willkommen zuzurufen.

Die Nacht war hereingebrochen, die Nacht im weiten, großen Urwalde; immer klarer verwirklichten sich die Träume meiner Jugend: ich war Gast bei einem Fazendero im echten Mato virgem, fern von aller Civilisation, fern von allem Gewöhnen und Bekannten, umlagert von endlosem Walde, der sich riesenweit hinzieht, vom schäumenden Ufer des Oceans bis an die schnebedeckte Kette der Anden.

Schon ließ sich der Wecker der Urwaldsnacht hören, der weithin schallende Hammerton des Vereiro, jenes mertwürdigen Frosches (*Hyla palmata*), der zu den untrüglichen Wahrzeichen brasiliensischer Tropennacht gehört und seine Stunden eben so regelmäßig, wie die schon früher beschriebene Cicade mit dem Eisenbahnpfiffe einhält. Die Bewohner des Mato nennen ihn, seines eigenhümlichen Tones halber, sehr treffend den Hammerschmied. Nicht lange, und auch das Nachtsicht des Urwaldes ließ nicht

auf sich warten; ein großer Käfer zündete sein Phosphorfeuer auf dem offenen Boden des St***schen Hauses an und beleuchtete in eigenthümlicher Intensität den ganzen Raum mit einem zitternden Dämmerlichte. Wir traten vor die Hausflur, um dies merkwürdige Schauspiel zu bewundern; ich hatte oft von der Phosphorkraft dieser Thiere gehört, hätte aber nie geglaubt, daß sie so stark sei.

Ein heiteres Mahl vereinigte um 9 Uhr uns Reisende, die liebenswürdige Familie St***, Consul Q*** und Herrn R***, St***s Geschäftsführer. Die angenehme Hausfrau führte den Vorsitz und erkundigte sich mit freundlicher Neugierde um die Erlebnisse unserer Wanderung; sie freute sich sichtlich als echte Tochter des Matos über das Entzücken, in welches uns ihr Urwald versetzte. Die Tafel war wieder mit den köstlichsten Gerichten besetzt, leider konnte ich ihnen, meinem hygienischen Systeme treu, in später Abendstunde nicht nach Wunsch und Lust gebührend zusetzen; unter den Speisen stach mir besonders ein schmackhaftes Gericht rother Krabben, jener lustigen Thiere aus den Mangelgebüschen in die Augen. Nach der Abendmahlzeit setzten wir uns mit duftigen Cigarren in traulichem Gespräch, dem St***s Geist und Erfahrungen die Hauptnahrung gab, in die Veranda. Die Nacht war sanft und ruhig und durch ihre Frische labend. Unser Thema waren die Neger und Frage und Wesen der Sclaverei. Wer konnte uns besseren Aufschluß darüber geben, als der fein-

gesittete Europäer St***, jener Mann voll Verstand und Kraft, der sich nun seit 15 Jahren Zukunft und Reichthum im Schweiße seines Angesichtes in der Mitte des Urwaldes zimmert.

St*** hat philosophische Studien über die schwarzen Slaven gemacht und ihr Wesen rationell ergründet, was ihm dadurch sehr erleichtert wurde, daß er sich mit Arznei-Wissenschaft beschäftigt, der Arzt seiner eigenen Slaven ist, und sogar bei seinen Slavinnen den Accoucheur abgibt. Durch diese Handhabung hat er zweifache Einsicht in das Leben der Schwarzen und gewinnt auch eben dadurch einen ungeheuern moralischen Einfluß auf diese ihm anvertraute Menschenwaare; ja er ist durch Erfahrung zum Schluß gekommen, daß jeder größere Fazendero, seiner zahlreichen Slaven halber, Gelegenheits-Arzt sein müsse, um seinen Einfluß zu erhalten. Mit rationeller Logik antwortete St*** auf unsere Frage, ob der Neger mehr Mensch oder mehr Thier sei: er sei ein reiner Mensch, und zwar, weil er mit der weißen Race Jungs zeugen könne und diese Jungen sich wieder zeugungsfähig erweisen; nun können in der Natur zwar ähnliche Racen eine Frucht erzeugen, aber diese Früchte sind dann taub, wie Maulesel und Maulthier; diese kalte, logische Deduction wirkt schlagend. Die Neger sind Menschen; aber eben so erwiesen ist es auch, daß sie viel tiefer stehen als die übrigen Racen des Erdballs; ja die Slavenfreunde behaupten, sie seien in der Weltordnung

zu Knechten geboren, und beruhigen ihr, ohnedies gegerbtes Gewissen mit dem mystischen Fluche, der auf den bösen Cham geschleudert wurde. Ihre unentbehrliche Nothwendigkeit soll dadurch bewiesen werden, daß die Schwarzen zu Arbeiten fähig sind, bei welchen die Weissen unterliegen müßten; so zur Cultur der Zuckerfelder unter den sengenden Sonnenstrahlen, woselbst die Weissen außer der Hitze auch die Schärfe der Zuckerpflanzen nicht vertragen. Was jenseits des Oceans geschieht, gehört nicht in das Bereich der Sclavenbesitzer, sie kümmern sich nicht um die Ursachen und beschäftigen sich nur mit den ihnen nützlichen Folgen. Der Menschenraub in Afrika, die furchtbare Reise über den Ocean geht nicht auf ihre Verantwortung, ihnen ist der Schwarze erst ein Gegenstand der Beurtheilung, wenn er auf dem Grunde ihres Territoriums steht. Von da an machen sie nicht ohne Logik die Bemerkung, daß der Neger im geordneten Sclavenverhältnisse glücklicher sei als der Freigelassene, ja daß der Freigelassene in den meisten Fällen geradezu untergeht. Warum er aber untergeht, darüber denken diese Herren wieder nicht nach; er geht unter, weil er sich entweder durch ein Begriffsverbrechen von seinem früheren Verbande losreißt, und dann wie ein Geächteter im Walde irrt, vogelfrei, auf Jagd und Raub angewiesen, durch Entbehrungen zum Diebstahl in den Fazendas und zum Laster des Trunkes geführt, oder, weil ihm plötzlich die Freiheit geschenkt wird, in der er ohne Subsistenzmittel

ein selbstständiges Leben nicht versteht und wie ein vernachlässigtes Kind der Faulheit und dem Laster verfällt. Zwei Hauptmomente tragen jedenfalls zum Untergange bei: die bewußte oder unbewußte Verfolgung von Seite der Sclavenbesitzer und der Mangel jedweder, noch so spärlichen Erziehung und Charakterbildung. Könnte diesem Nebel abgeholfen werden, so wäre eine Zukunft möglich; sind doch die Schwarzen in Liberia ganz tüchtige Leute. Das steht leider fest, daß unter den jetzigen Umständen, wo vom Kaiser angefangen, alle denkenden Männer Sclavenbesitzer sind, die frei gewordenen Schwarzen fast durchschnittlich lägiglich zu Grunde gehen. Ein Beispiel der jüngsten Zeit genüge: Eine Sclavin in der Provinz Minas geraes fand einen riesigen Diamanten; sie brachte ihn ehrlich ihrem Herrn, der fabelhafte Summen für denselben einzog; der Werth des Steines ist so groß, daß sich eine eigene Actien-Gesellschaft bildete, die sich bis jetzt umsonst damit beschäftigt, auf den Märkten Europa's einen hohen Käufer zu finden; überall wird das Anerbieten zurückgewiesen, denn Niemand hat die Summe zum Ankaufe dieses kostlichen Kleinodes. Der erste Besitzer glaubte ein Großes thun zu müssen, um seine Dankbarkeit zu beweisen und schenkte dem unglücklichen Wesen, welches seinen Reichthum begründet hatte, die Freiheit. Das arme Weib starb kurze Zeit darauf als sieche Bettlerin, als Opfer ihrer eigenen Unfähigkeit und der barbarischen Sorglosigkeit ihres Herrn.

Die Selaven bilden den Reichthum des Fazenderos; mit ihrer Zunahme wächst die Wohlhabenheit; es ist daher eine Hauptaufgabe der Besitzer, das Gestüte im guten Stande zu halten und möglichst zu vergrößern. St*** verheirathet seine Selaven so früh als möglich; es ist besser für die Vermehrung, da die Verheiratheten mehr auf sich Acht haben, während die Mädchen sich in gewissen Fällen vor den Verheiratheten schämen. Die Ceremonien des Verheirathens nimmt er selbst vor, ein Geistlicher ist ihm zu umständlich; ein Bankett folgt den Ceremonien, und scheint mehr Anziehungskraft zu haben als der kirchliche Segen, den sie in ihrer gänzlichen Unwissenheit gar nicht verstehen würden. Ihre Fruchtbarkeit ist für den Land- und Plantagenbesitzer selbstverständlich der größte Nutzen, und muß daher sehr begünstigt werden. St*** gibt seinen Negerinnen für jedes Kind, das sie über das sechste hinaus haben, besondere Prämien. Böswillige Negerinnen treiben die Leibesfrucht ab, um sich an ihren Herrn zu rächen. Gegen ein solches Vergehen werden die strengsten Strafen angewendet. Auch die häufigen und oft entsetzlichen Schlägereien der Neger und Negerinnen, bei letzteren gewöhnlich aus Eifersucht entstehend, werden streng geahndet, da häufig die Verwundungen dem Herrn einen beträchtlichen Schaden bringen. In solchen Gelegenheiten wirkt die Chigote, der Ochsenziemer, als Friedenspalme. Es kommt auch nach St***'s Aussage sehr oft vor, daß sich die Selaven erhän-

gen, bloß um dadurch dem Herrn Schaden zuzufügen. Auch ihm selbst ist Aehnliches geschehen. Es herrscht ein sehr strenges Regiment auf der Fazenda, man kann sagen, ein schrankenloser Despotismus. Der Herr kann strafen, wann und wie er will, das einzige Maß liegt in seinem Gewissen, die einzige Beschränkung in der Berücksichtigung seines Vortheiles. Straft er zu hart, so kommt er bei dem ihm unterthanen Fleisch zu Schaden. Ein zu sehr mißhandelter Neger wird schwach, oder sein Körper zeigt Narben und er kann dann selbst bei der besten Ausführung, die gewöhnlich dem Verkaufe vorausgeht, nicht mehr gut angebracht werden. Die geringste, fast täglich vorkommende Strafe sind Schläge auf die flache Hand mit dem Palmatoria.

Weitere Strafen sind Ketten, Sonntagsarbeit, Schläge mit der Chigota. Die Zahl der letzteren steigt bis hundert, versteht sich, ohne der Großmuth Schranken zu setzen. Bei solchen Operationen werden die Neger auf eine Leiter gebunden, die man dann an eine Wand lehnt. Ganz große Strafen werden in Portionen geheist und nach Umständen gereicht. Hundert Prügel gehen gewöhnlich an's Leben, wodurch der Besitzer selbstverständlich großen Schaden hat.

Da die Narben der Streiche die Neger verunstalten und den Werth derselben herabsetzen, so hat man ein drastisches Mittel gefunden, welches furchtbar schmerzt und, wie man sagt, nicht schadet; man gibt ein Alpstier aus

Pimento. Die höchsten Strafen sind gegen Meuterei und der ihr verwandten Insubordination. St*** sagte: „Was würden ein, zwei bis drei Weiße unter Hunderten von Schwarzen ohne moralische Ueberlegenheit ausrichten. Ich war oft ganz allein in solchen Augenblicken, fand die Rädelsführer heraus, oder befahl den Schwankenden und Furchtsamen, sie herauszufangen und zu binden; ich behandelte diese dann exemplarisch.“ Auch der Trone, ein Holzblock, wo nach Umständen Füße, Kopf und Arme hineingesteckt werden, und wo die Sclaven tagelang auf hartem Boden unbeweglich liegen müssen, ist eine, beweglichen Schwarzen sehr peinliche Strafe.

Begehen die Sclaven große Verbrechen, so haben oft die Herren den Schaden. Ein Ehepaar hatte zwei Sclaven, von denen es lebte. Sie erschlugen den Herrn und wurden dafür gehängt, die Witwe des Ermordeten aber zu den Proceßkosten verurtheilt. Sie hatte also die Gerichtskosten zu zahlen, hatte den Gemahl und die Sclaven verloren und ward bettelarm.

In St***'s Fazenda werden die Sclaven um 5 Uhr Morgens durch schrilles Läuten aus dem Schlafe geweckt, Herr K*** in Unterhosen und hohen Holzpantoffeln nimmt die Chigote vom Nagel, legt sein Gesicht in bitterböse Falten, und steigt mit der Miene eines Despoten die Stiege herab, an deren Fuß ihn ein langer Schwarzer ehrfurchtsvoll empfängt und begleitet. Unter einem Schoppen ver-

liest er die Schwarzen und theilt ihnen die Arbeit zu; dann gehen die Slaven einzeln an die Küchenthür, wo sie Rationen bekommen. Mit Ausnahme der Mittags-Rastzeit arbeiten sie so lange als man sieht, nach St***'s rationeller Berechnung, daß eine Minute des Müßigganges bei 120 Slaven zwei Stunden, in zwölf Tagen aber einen Tag ausmacht. Nach Endigung ihres Tagewerkes werden sie wieder verlesen und defiliren dann beim Herrenhause vorüber, wo sie die Hand dem Besitzer mit den Worten: „A bençaõ“ demüthig entgegen strecken, während der Allmächtige seine Rechte segnend ausstreckt und „Deos te bençaõ“ murmelt. Diese Gewohnheit scheint sehr patriarchalisch; der Slave verlangt den Segen und der Gnädige antwortet: „Gott segne dich.“ Nur scheint mir die Chigote diesem Verhältnisse einen Mißton zu geben. Während ich in der Fazenda da Vittoria häufte, war ich nach St***'s galischen Begriffen der Allmächtige, und wurde daher von ihm eingeladen, über seine schwarze Familie bei der Defilirung die Segensformel zu sprechen, was ich denn auch willig und mit gehörigem Pathos that. Diese Spende ist sehr bequem, denn sie vertritt der Slavenkaste gegenüber unsrer Trinkgeld und hilft auf Reisen bei hundert Gelegenheiten durch; sie wurde in unsrer Gesellschaft zuletzt zum stehenden Sprichworte, das für einige Zeit bei gewissen Gelegenheiten und mit gewissen Persönlichkeiten mit uns nach Europa übersiedelte.

Ist der Segen den Genügsamen gespendet, so kommen wieder Männer, Weiber und Kinder an die Küchenthüre, um auch den leiblichen zu empfangen; jedes Individuum bekommt eine gemessene, oder gewogene Nation, Carne secca, Farinha und Zwieback, dann geht das ganze schwarze Volk in seine lange, in Abtheilungen geschiedene, stallartige Caserne, wo sie das Eßmaterial kochen und endlich den Abend für sich haben. Nebst ihren Hausarbeiten verfertigen sie dann Körbchen und Löffeln aus Kokos, Holzschüsseln und andere derlei Dinge, welche sie das Recht haben zu verkaufen. Der Sonntag, ein Tag der Ruhe für Mensch und Vieh, gehört ihrer Privatarbeit.

Trauriger könnte man sich die Existenz der Schwarzen kaum denken; sie führen das Leben von Galeerensträflingen. Zwei Dinge in dieser trüben Geschichte sind und bleiben fürchterlich: zuerst das Princip, daß Zorn und Strafe des allmächtigen Besitzers nur durch die Besorgniß, den fleischlichen Werth zu verringern, gemildert werden, und dann der Gedanke, daß ein solches beseltes Wesen, sei es noch so talentvoll und mit noch so viel Selbstgefühl begabt, nie zu etwas Höherem gelangen kann, außer wenn die Laune seines Herrn ihm günstig ist.

Die Sehnsucht nach wohlverdienter Ruhe endigte unser interessantes Gespräch und jeder suchte seine Schlafstätte auf, die ihm die Gastlichkeit St***'s angewiesen hatte. Den Neuslingen im Urwalde war die bescheidene Frage

erlaubt, ob nicht unheimliche Gäste, als: Vampyre, Scorpione, Schlangen, der Moskitos nicht zu vergessen, die Nachtruhe stören würden und ob man es wagen könnte, das Fenster geöffnet zu lassen. St*** lachte und beruhigte unsere europäischen Fantasiegebilde. Er war in seiner Eigenschaft als Arzt des Matos noch so freundlich, mir eine Zinkauflösung für meine mich furchtbar schmerzenden Schienbeine zu bringen. Unsere Lager waren hart, wie es die Hitze der Tropen verlangt, aber ungemein reinlich und gut. Nur vermissten der Doctor und ich schmerzlich die europäische Aufhürmung der Kopfpolster. Die überstandenen Mühen des herrlichen Tages und die köstliche Frische der elastischen Nachtluft übergaben uns bald den Armen des Schlafes und leise verklangen den schwindenden Sinnen die Metallschläge des eifrigeren Fereiro.

Im Alato virgem, den 17. Jänner 1860.

Die Freude auf das weitere Eindringen in die eigentliche Waldregion, wo schon der Wilde haust, und der Wunsch St***'s, uns recht bald reisefertig zu sehen, hatte uns in der ersten Dämmerung auf die Beine gebracht. Rasch machten wir noch beim Kerzenlichte unsere Toilette; ich hatte kaum meine hohen, trefflichen Fuchtenstiefel, ein für den Urwald unbezahlbares Kleidungsstück, und einen lichten Anzug aus weißer Leinwand angezogen, als uns unser freundlicher Wirth mit einem herzlichen, freundlichen „Guten

Morgen!" eine Tasse schwarzen Kaffee brachte, den magenstärkenden Beginn brasiliensischer Tagesexistenz. Langsam sammelten sich die Reisenden in der Veranda auf der Rückseite des Hauses, während die rührige Hausfrau schon mit dem Morgenmahl beschäftigt war, das wir noch vor unserem Auszuge einnehmen sollten. St*** und seine schwarzen Knechte waren mit dem Zusammentreiben der Pferde beschäftigt, auf denen wir den ersten Theil unseres Ausfluges machen sollten. Ich war ganz versunken in das herrliche Bild, welches sich mir von der Veranda aus darbot; über den weiten Urwald, dessen endlose Massen das Thal der Fazenda im üppigen Ringe umschloß, klärte sich die silberne Dämmerung; die Sterne erloschen, die letzten Rufe der Nacht verschollen im fernen Walde; ein leichter, weißer Nebel schwebte über dem nahen Teiche und zog sich sanft über die grünen Abhänge und Triften; ein kühler Odem wehte durch das stille Thal wie die ruhigen Athemzüge vor dem friedlichen Erwachen; die Stille des Frühmorgens unterbrach nur das Rauschen des Mühlwassers, das aus den hölzernen Rinnen auf die Thalwiese schäumte und der bedächtige Tritt des Hornviehes, das unter den aromatischen Kräutern sein Futter suchte; aus dem Osten stieg das Morgengold das Firmament hinan, und färbte die höchsten Gipfel des Waldsaumes, das Zwitterlicht der besieгten Dämmerung wurde immer mehr verdrängt, die Nebel lösten sich auf, das Gehöfte erglänzte im leimenden

Tags, das große Bild trennte sich in Licht und Schatten, der erste Sonnenstrahl fiel über die Gipfel der Bäume auf die grünen Matten, und der fröhliche Tag war geboren, die Ruhe allenthalben mit frischer Rührigkeit und Lebensjubel vertauscht.

Den Eindruck dieses Sonnenaufganges in der waldumsflossenen Fazenda werde ich in seiner großartigen Einfachheit nie vergessen, auch er erinnerte an unsere heimatlichen Alpen; auch dort haben wir Tristen, die der Mühlbach fröhlich durchrauscht, welche die Wände tausendjähriger Wälder, die Außenwelt abschließend, umgeben; auch dort haben wir Gehöfte, die auf den abschüssigen Wiesen hinstreut liegen, wie die Fazenda St***'s.

Tritt dann die Sonne mit ihrem, Alles scharf bezeichnenden Lichte hervor, dann zeigen sich freilich die Merkmale der Tropen und die grünen Massen formen sich in Gestalten, wie sie unsere Länder nicht hervorbringen. Aber die Natur, wo sie in ihrer ganzen ungeschwächten Pracht sich entfaltet, ist überall erhaben und groß, und ein Grundprincip durchzieht sie auf dem weiten Gürtel der herrlichen Erde.

St*** trat zu mir, mich zum Mahle zu rufen, ich theilte ihm meine Parallelen mit, und als ich die Alpen nannte, lächelte er wehmüthig freudig; da schwoll ihm sein Schweizerherz; die Vergleiche die ich machte, waren ihm lieb und theuer, ein Trost für das leise Heimweh, das

denn doch immer wie ein Wurm am Herzen des Auswanderers nagt.

Die Mahlzeit bestand schon des frühen Morgens aus Fischen, Fleisch und Farinha, mit scharfen Gewürzen verstzt, auch fungirten die Reste des köstlichen Schweines der gestrigen Mahlzeit, und trotz der frühen Stunde wurden Libationen von Cachaça und Lisboa genommen, ein übler Brauch der tropischen Länder, der den Körper mehr abnutzen mag als die dauernde Hitze.

Ungeachtet man uns zu so früher Stunde zur Bereitschaft befohlen hatte, waren erst nach neun Uhr die Pferde gesammelt und gerüstet; es hatten deren von St***'s Schwiegervater aus der entfernten Fazenda erwartet werden müssen. Mit einem herzlichen Abschied von Frau St*** und den liebenswürdigen Kindern schwangen wir uns in unsere Sättel, die Füße in schuhartige Steigbügel nach altspanischem Schnitte steckend, und fort ging's mit fröhlichem Muthe dem Mato und seinen Geheimnissen zu; St*** voran, als der kundige Führer des Fähnleins. Unsere Richtung führte uns zuerst über einen ausgehauenen Weg durch prachtvolle Waldpartien, lauter bis jetzt unbenütztes Eigenthum unseres Führers. Einen klagenden Ton in ziemlich regelmäßigen Intervallen, aus der Ferne schallend, erklärte uns St*** als den eigentlichen Ruf des Tukan oder Pfeffervogels, der besonders in den Wintermonaten durch seine ungeheure Gefräßigkeit dem Plantagenbesitzer

Schaden bringt, ein Appetit, der sich auch bei den beiden Tukanen, die ich lebend nach Europa brachte, nicht verläugnete. Der größte Fresser nach ihm ist der grüne Papagei, der, stets in Gemeinschaft lebend, in den angebauten Ländereien ungeheure Verheerungen anrichtet. Beide Thiere sind Zugvögel und ziehen in der jetzigen Zeit, also in den Sommermonaten, meist in die inneren Provinzen des Landes.

Eine andere Merkwürdigkeit der Vogelwelt konnten wir gleich darauf ganz in der Nähe betrachten, es war ein Riesen-Colibri, der, aus einem Busch ängstlich heraushuschend, über den Weg flog; groß wie ein Sperling, von dunkelbrauner Farbe, mit dem langen nadelspitzen Schnabel hat er trotz seines stärkeren Körperbaues die Form und die ungestüten blitzschnellen Bewegungen der übrigen Colibris, doch scheint ihm, so viel ich wahrnehmen konnte, der herrliche Metallglanz zu fehlen.

Aus einem dunkeln, reich umgrünten Gewässer, unmittelbar am Wege, erhob sich in Staunen erregender Schönheit eine *Incaris amazonica* mit hellgrünen, schön geformten Blättern, hohen liliengattigen Stängeln und großen blendendweißen Blüthen mährchenhafter Form und voll des köstlichsten Duftes, eine wahre Wunderblume, die unter den vielen Schönen, die wir in der Pflanzenwelt gesehen, eine der hervorragendsten Stellen einnimmt. Durch eine Einfriedung kamen wir nun an einen Scheideweg, an welchem

zwischen Kaffee- und Manioka-Feldern ein aus Holz ge-zimmeretes Häuschen steht; vor demselben begrüßte uns eine stattliche Gestalt im blauen Urwaldhemde, eine hohe phrygische Mütze auf dem Kopfe, die weiße Leinwandhose bis zum Knie aufgestülpt, die Füße nackt, ein Gewehr auf der Schulter, das unentbehrliche Hypo-Messer an der Seite, eine echte Erscheinung des brasilianischen Urwaldes: Antonio do N***, ein Vasall St***'s. Wie im Mittelalter beim Beginn unserer Cultur die mächtigen Grundbesitzer über großes Eigenthum unter bestimmten Obliegenheiten zu Lehen gaben, so geschieht es jetzt in dem in seiner Gestaltung begriffenen Brasilien. Antonio ist also im vollen Sinne des Wortes St***'s Vasall; denn dieser hat ihm ein Grundstück seines nicht allein zu bewältigenden Besitzes zur Urbarmachung unter gewissen Bedingungen übergeben.

Antonio hat sich ein Häuschen gebaut, hat einen Theil des Waldes gerichtet und pflanzt sich jetzt seinen Kaffee und sein Manioka. Antonio do N*** war uns noch in einer andern Hinsicht, nämlich vom ethnographischen Standpunkte aus interessant: der Sohn eines weißen Brasilianers und einer echten Indianerin, daher olivenfarb und mit reichen schwarzen Locken und ziemlich üppigem Bart, hat er eine Mulattin zum Weibe genommen, die Frucht von weißem und schwarzem Blute; in dieser Ehe hat er einen Sohn gezeugt, der uns bei der weiteren Reise zur Verpflegung der Pferde aushalf; das Resultat vierfacher

Kreuzung ist ein auffallend schöner Jüngling von 17 Jahren, schlank wie eine Tanne gewachsen, von sanften Gesichtszügen und funkeln den Augen. Dieser junge schöne Bursche war nicht roth, nicht schwarz, nicht oliven-, nicht bronzefarben, nicht hell, nicht dunkel, eine Mischung aller denkbaren Farben, dem Wasser eines Aquarell-Malers zu vergleichen und doch dabei von sehr angenehmem Ton; das korinthische Metall mag so ausgesehen haben: Kupfer, Gold und Bronze durcheinander gemischt. In seinen Gesichtszügen war von allen Stämmen etwas zu lesen, am wenigsten von unserem. Dieses Exemplar von Racen-Extravaganz, dieses kosmopolitische Erzeugniß verdiente den großen medicinischen Körperschaften Europa's vorgeführt zu werden. Antonio schloß sich dem Zuge seines Lehenherrn in treuer Pflichterfüllung an. Wir näherten uns nun den Cachueras, dem großen Flusse. Der Wald ward lichter, der Weg gebahnter, einzelne große Baumexemplare traten mit ihren riesigen Armen selbstständig hervor, das Rauschen der Stromschnellen ward vernehmbar.

St*** machte uns auf eine silbergraue Parasitenpflanze aufmerksam, welche auf den Kronen dieser alten Bäume wächst, bartartig herabhängt, und im leisesten Winde weht, und von den Eingeborenen auch wirklich Barba di Macacco, Affenbart genannt wird. In der Nähe Rio's gibt man ihm den Namen Barba velha, lateinisch heißt sie *Tillandsia usneoides*. Auf den alten Tannen im Hochgebirge unserer

Alpen wächst eine ähnliche graue dürre Moosgattung, die unsere Bauern zu Verzierungen verwenden. Allmählich zogen wir am Flusser in das Bereich der Culturpflanzungen ein, und zwar zum erstenmale in Cacaofelder, zwischen denen die einzeln stehenden Häuser einer deutschen Colonie hervorblieben.

Die Cacao-Pflanzungen sind sehr lieblich anzusehen, Baum an Baum erhebt sich in regelmässiger Entfernung aus dem üppigen, schwarzen, gut gejäteten Boden in der durchschnittlichen Höhe von 8 Schuh, die Krone ist rund wie bei den Orangenbäumen, mit länglichen hellgrünen ziemlich großen Blättern; die großen birnförmigen, gummi-gutgelben Früchte und die winzigen röthlichen Blüthen sitzen unmittelbar an der Austrinde des Stammes und kommen, wie bei der Orange, auf demselben Baum zu gleicher Zeit vor. In der fleischigen Frucht sitzen die braunen Kerne, die man Cacaobohnen nennt, jenes kostliche Gut, aus dem man die Chocolade erzeugt und das feine Del preßt. Die Pflanzungen sind compact, sehen sehr geordnet aus, und der Blick unter die zierlichen Bäume in den Halbschatten ist wohlthuend und erfrischend. In mir erregte die Pflanze, die ich hier zum erstenmale sah, allerlei Jugendbilder; ich dachte gleich des Cacaos, den wir täglich als Kinder zum Frühstück trinken mussten, und der Cacaobutter, die man uns im Winter auf die durch Kälte aufgebrochenen Hände heilend legte; solche Erinnerungen wurzeln, so unbedeutend

sie sind, fest, und erregen noch nach Jahren, wieder geweckt, freudig das Gemüth. Wir kamen in das Bereich der Colonistenhäuser, kleiner Gebäude aus Holz geziemt, theilweise mit Mörtel beworfen und getüncht, fast alle mit der Veranda versehen; bei einem oder dem andern Hause ein großer Baum des früheren Waldes gespart, die meisten halb vergraben in den üppigen Cacao-Pflanzungen. Zwei blassé Männer zogen des Weges, mit abgehärmten Zügen; einige deutsche Worte, von St*** an sie gerichtet, bewiesen uns ihren transatlantischen Ursprung. Sie antworteten in der Sprache ihres Heimatlandes, aber der Klang war nicht mehr voll und rein, der matte Ton hatte etwas Müdes und Trauriges; auch die Gestalten waren ohne Energie und Elasticität, wie von Leuten, die ihren Beruf verfehlten, sich nicht heimisch fühlen, für die der französische Ausdruck *depaysé* im vollsten Sinne gilt. Ein solches Bild der Melancholie bieten die meisten deutschen Auswanderer; an allen nagt der heimliche Wurm. Noch wehmüthiger war der Anblick der vielen blassen Kinder, mit den Flachshaaren und den hellen blauen Augen, exotische Gewächse, die in dem heißen glühenden Klima und der üppigen tropischen Luft nicht gedeihen. Es fehlt ihnen der Hauch der Schneeluft, um ihre Wangen zu röthen. Ich redete mehrere der Kinder an, die neugierig aus den Häusern kamen, um das Fähnlein berittener Reisenden anzustarren; aber keins konnte mir antworten; die Muttersprache

ihrer Eltern war ihnen unbekannt, sie konnten nur portugiesisch näseln. Arme Eltern, die in den Mühsalen einer neu erschaffenen Existenz nicht einmal den Trost haben, mit ihren Kindern die eigene Sprache reden zu können.

Die Männer waren meist auf der Arbeit, nur einzelne traten vor die Hausflur und bewillkommten St*** mit herzlichem Gruße. Manche der Häuser am unmittelbaren ziemlich hohen Ufer des Flusses hatten eine reizende Lage, und waren wohl umschattet; die meisten trugen aber den Stempel des Kümmerlichen und Unsichersten; das Ganze sah wie ein Versuch aus, der nicht recht Wurzel schlagen wollte, und ohne den Propheten machen zu wollen, fürchte ich sehr, daß aus dieser schwäbischen Colonisation an den Cachueras nichts Rechtes wird. Gegen das Ende des Weilers, am Ufer des Flusses, von Cacao-Pflanzungen wohl umgrünt, von Rosen und Jasmin umblüht, halb von Fruchtbäumen beschattet, liegt ein Häuschen aus starken Stämmen gezimmert, unsern Alpenhütten ähnlich, dorthin lenkte St*** unseren Ritt. Es war das Gehöfte von Heinrich B***, einem Freunde St***'s, einem ganzen echten Manne, einer der interessantesten Gestalten, die mir jenseits des Oceans begegnet sind. Heinrich ist in Schwaben geboren, und zog mit seinen Eltern im siebenten Jahre über das Weltmeer; er ist einer der Wenigen, der sich so gut als möglich in die brasiliischen Verhältnisse einlebte und das Land nach seiner wahren Art auffasste. Er wollte

nicht Deutschland in Brasilien spielen, und begriff mit gesundem Instinkte, daß hier ein wildes, urwüchsiges Leben zu führen sei; er baut zwar auch seinen Cacao, sein Bisschen Kaffee und Farinha, er hat seine zwei Sklaven, die er zur Arbeit treibt, aber seine eigentliche Bahn sucht er im weiten Mato; seine Lust ist das edle Waidwerk, seine Herzstärkung interessante Abenteuer, die ihm der Wald mit seinen Gefahren bietet. Durch sein Jägerhandwerk, durch seinen kalten Muth, seine Ausdauer und eine ungewöhnliche Kenntniß des weiten Reviers hat er sich eine Stellung und weit und breit einen geachteten Namen gemacht. Der Colonist ehrt in ihm den redlichen, treuherzigen Besitzer, der wilde Indianer bewundert den unerschrockenen Schützen, der, den Sternen und seiner kleinen Bussole folgend, wie ein führner Schiffer das weite Weltmeer nach allen Richtungen glücklich durchzieht. Eine sehnige trockene Gestalt mit krautfoller Elasticität, in blauem Wollhemde, weißer Leinenhose, nackten Füßen und einer wollenen Nachtmütze zieht er, mit etwas Farinha, getrocknetem Fleische, dem unentbehrlichen Cachaça, ein wenig Tabakblättern und die Bussole in der Tasche, die Büchse auf der Schulter, Tage lang frischen fröhlichen Muthes von seinem treuen, mit Narben bedeckten Jagdhunde begleitet, durch den Urwald, kennt keine Bedürfnisse, keine Wünsche eines bequemen Lebens, kennt aber dafür jeden Stamm, jeden Busch, die Tiefe jedes Wassers, versteht jeden Laut der Thierwelt, sei er vom Brüllaffen

oder vom gefürchteten Jaguar; frei und ungebunden folgt er nur seinem Willen, und wenn es je ein unabhängiges Leben gegeben hat, so ist es jenes, welches B*** führt. Nicht mit Unrecht gab ich ihm den stolzen Namen des Urwaldkönigs, denn ihm gehorcht auf grenzenlose Strecken Mensch und Thier, seinem Rathen folgen selbst die ersten Fazendero's, seinem Willen fügen sich Schwarz- und Rothhaut. Einem solchen Charakter zolle ich meine vollste Bewunderung, und bald schloß ich mit Heinrich Freundschaft. St*** und Heinrich bringen in diesen fernen Landen den deutschen Namen zu Ehren und von ihnen kann man lernen, wie man wirklich frei leben kann, ganz auf die eigene Kraft gestützt, ohne von irgend einem Sterblichen abhängig zu sein, wenn man den Charakter dazu besitzt. Sie sind das wahre Ideal von furchtloser Manneskraft.

Heinrich begrüßte uns freudig; es schmeichelte ihm, daß zu ihm, dem Urwaldkönige, St*** die Fremden führte, um sich bei ihm Rathes zu erholen und ihn zu ersuchen, daß er im grünen Meere unser Pilot sei. Heinrich lud uns ein, einen kurzen Halt zu machen, und gemütlich verzehrten wir St***'s kalte Rüche, wobei gleich wieder der unabwiesliche Cachaça zum Vorschein kam. Das Innere von B***'s Haus war mehr als einfach, ganz in der Art unserer Sennenhütten, wenig Räume, Bänke und Tische von starkem Holze, eine gemütliche Schwarzwälderuhr als heimatische Erinnerung, das war Alles. Mit Heinrich

bewohnte das schlichte Haus seine Freundin, eine große stattliche Frau in reiferen Jahren mit einem ungemein sympathisch wehmüthigen Ausdrucke. Diese Frau, Wilhelmine wurde sie genannt, ist auch ein gut Stück Menschengeschichte, wie in diesen merkwürdigen Gegenden bei fast allen transatlantischen Uebersiedlern. Potsdamerin von Geburt, hatte sie Leichtfinn und Schönheit oder Liebe, wie sie sagt, in ihrem sechzehnten Jahre aus ihrem elterlichen Hause in das verderbte Hamburg entführt; die Liebe eines Capitäns entzog sie dort einer dunkeln Existenz; er nahm das schöne Mädchen auf seinem Schiffe nach Brasilien mit, erlag aber an der tropischen Küste dem gelben Fieber. Wilhelmine, einsam und verlassen, durch den Ocean von ihrer Heimat entfernt, ward das Weib eines deutschen Arztes; die Ehe dauerte einige Jahre und sie geba ihm Kinder; eines schönen Morgens war der Arzt mit Wilhelminen's kleiner Habe auf immer verschwunden, und ließ sie mit ihren Kindern hilflos, dem Schmerze und der Verzweiflung preisgegeben; da lernte sie der gutmüthige Heinrich B***, dem seine Frau kinderlos gestorben war, kennen, und nun leben sie in urwälzlicher Freundschaft, sich gegenseitig helfend und unterstützend.

All' diese Begebenheiten erklären den melancholischen Zug der armen Frau, die wundervoll gewesen sein muß, und noch jetzt durch einfache Liebenswürdigkeit und einen merkwürdigen Anstand zu gewinnen weiß. Man könnte

über diese verschiedenen Persönlichkeiten der Urwaldsgehöste Bücher und Romane schreiben, ohne viel poetischer Zuthat.

Nach St***'s und B***'s Bestimmungen sollten wir alles unnütze Gepäck hier im Hause lassen, und uns nur auf das Allernothwendigste beschränken; denn selbst einen Handsack mitzunehmen ist im Urwalde, wo man oft kaum den Körper durchdrängen kann, eine vollkommene Unmöglichkeit. Auch meine Kleider wurden nach B***'s Anordnungen polizeilich modifizirt, und ich mußte meinen Leinwandrock mit dem blauen Wollhemde der Hinterwäldler aus B***'s Garderobe vertauschen. Jener wäre nur zu bald von den Dornen zerrissen und zerfetzt worden. Auch unsere Pferde wurden von hier aus zurückgesendet, und wir brachen nun zum Flusser auf, von wo wir in einer Fähre übersetzen mußten. Der Fluß ist hier breit und gibt ein schönes Bild; auf der Seite der Colonie sind die Ufer ziemlich hoch, reiches Strauchwerk und eine wirre Welt von Schlingpflanzen und Kräutern hängt von den ausgewaschenen Geländen in die dahinziehende Fluth hinab, einzelne Riesenbäume zeichnen sich mit ihrem Parasiteneschmucke silhouettenartig auf dem glänzenden Firmamente; das sanft anschwellende Terrain hinauf schimmern die Cacao-Pflanzungen, zwischen diesen verstreut die freundlichen Häuser; hie und da tritt eine Wohnung zwischen dem grünen Saume bis an den Fluß heran, und die geschäftigen Bewohner bilden in dem ernsten Lande eine fröhliche wohlthiende Staffage;

am Flusse selbst, zwischen üppigem Grase günstige Lagen benützend, lärmten geschwätzige Gruppen schwarzer Wäscherinnen, in ihre bunten Tücher lose gehüllt. Vom Ufer aus schweift der Blick über die weite Wasserfläche, die sich vor einem langen Katarakt in zwei Arme theilt, zwischen welchen eine Insel schwiebt, voll der reichsten tropischen Urvegetation, ein wahres Bouquet pittoresker Pflanzenfülle. Der Katarakt selbst bricht sich an einem langen Stamm von dunklen Granitfelsen, um deren schwarze Häupter das Wasser silberweis schäumt, und zwischen denen sich wieder zahlreiche winzig kleine Erdinseln gebildet haben, auf denen die herrlichsten Pflanzen im saftigsten Grün schaumglitzernd wuchern; aber auch schon vor dem Katarakt durchbrechen zahllose Felsen spitzen den Wasserspiegel und bilden im Flusse schäumende Stromschnellen; blicken wir auf das jenseitige Ufer, so hebt es sich sanft zu einem Hügel empor, ein weites Wiesengelände, einzelne spärliche Baumgruppen sind der letzte Rest des ausgerotteten Waldes; auf des Hügels oberer Fläche steht getrennt von jeder Vegetation die Fazenda des Baron P***, die wir im Begriffe waren zu besuchen.

Den Horizont des schönen Panoramas bilden rundum die riesigen, hoch aufgetürmten Wände des undurchdringlichen Mato.

Als mir St*** von einem hier ansässigen Italiener sprach, der erst vor drei Jahren in den Urwald gekommen sei, als er mir den wohlbekannten Namen P*** nannte,

gab es mir einen Stich ins Herz. Das herrliche Mailand, der Comosee, das Heimweh nach der schönen Lombardie, der Gedanke an Exil, an Trennung, Alles das fuhr mir auf einmal durch den Kopf, die kaum heilenden Wunden brachen auf, ein unnennbares Weh ergriff mich, und nicht ohne große Aufregung fuhr ich in der schwanken Plätte, von Negern geleitet, mit St*** über den Fluß.

Am jenseitigen Ufer, an der Grenze seines Territoriums, in eleganten Sommerkleidern nach dem neuesten Schnitte, den feinen Panama in der Rechten, stand eine große, vornehme Gestalt, sich tief verbeugend, Baron P***. Nicht ohne Verlegenheit näherte ich mich dem hagern Manne mit graublondem langem Bart und scharf gemeißelten Zügen; mit wem hatte ich es zu thun? Mit einem Lombarden, mit einem Italiener überhaupt, mit einem Republikaner, mit einem Verbannten, mit Freund oder Feind, mit einem Zufriedenen oder Zerrissenen: Alles das war mir ein Rätsel, und blieb mir es auch noch zum Theil später; jedenfalls war es ein Charakter mehr in meiner sich rasch ansammelnden Gallerie eigenthümlicher Persönlichkeiten. Ich redete ihn italienisch an, er antwortete mir im reinsten und gewähltesten Deutsch, und begrüßte mich förmlich und ungemein artig, mich in seine Fazenda einladend. Wir gingen bei ganz gewaltiger Hitze über die Rasenfläche zum Hause hinauf; in der Veranda empfing uns in einfacher, aber dem neuesten Schnitte entsprechender Toilette

die Baronin, gleich ihrem Manne im Alter zwischen 40 und 50 Jahren, mit blonden Haaren und sehr markirten abgehärmten Zügen. Sie war eine Französin, daher es auch trotz dem herzlichen Empfang an den schmelzendsten Phrasen nicht fehlte, als sei sie auf ihrem Pariser Parquet in Mitte des modernen Babylon. Bei ihr war offenbar der Urwald noch nicht zum Durchbruch gekommen, sie war erst zu kurz importirt, und wollte noch Europa spielen, oder gar Frankreich. Aehnlich wie die Hausfrau war das Innere der Fazenda; ein Salon war voll stolzer Ahnenbilder in reichen antiken Rahmen, voll anderer reizender Gemälde und Miniaturen und einer Menge unnützer Nippes; gewählte Möbel standen im Gemache herum, eine Masse von Andenken an Luxus und Vergangenheit, dazu aber nur die weißen Kalkwände, kein Plafond und kein gedielster Fußboden, sondern die gestampfte Erde. Alles provisorisch, zeltartig und unpraktisch. Wie der Salon war das Gemach, welches Boudoir und Schlafzimmer der Baronin vorstellt; ein zierliches Bett, ein Bettschemel mit einer Menge heiliger Erinnerungen, ein Schreibtisch voll unnützem Firlefanz, eine aristokratische Toilette, und alles dieses im wahren wirklichen Maße. Die ganze Situation wurde mir immer räthselhafter, endlich klärten sich einige Nebel, Dank der Zungenvolubilität der Hausfrau, auf. Es wurde gesagt, sie seien keine Italiener, sondern eine Familie vor altem Schweizeradel; andererseits zeigten sie aber einer

reichuniformirten Ahnherrn an der Wand, der Gouverneur von Genua gewesen sein soll. Erst vor drei Jahren waren sie mit ihrer ganzen Habe aus Europa herüber gekommen, wie der Baron sagte, aus Ekel und Besorgniß vor den demokratischen Fortschritten im Tessin. Sie hatten die Fazenda mit großem Grund und Boden und ungefähr 100 Slaven um 60,000 fl. gekauft und wollen nun freie Aristokratie im Urwalde spielen. Aber schon siecht die Frau am Heimweh nach der belle france dahin, und verzehrt sich, ein jämmerlicher Anblick in tiefem Schmerz und nagernder Melancholie. Sie gestand mir, noch ein Jahr wolle sie mutig kämpfen; könne sie dann den Gram nicht überwinden, so habe der Mann ihr versprochen, sie nach Europa zurückzuführen. Zwei blonde aufgeweckte Jungen von 13 und 10 Jahren, voll frischen, lebensfähigen Tempaments, sind die Frucht dieser Ehe. Von anderer Seite hörte ich dann räthselhafte Schattenseiten. Der Baron war schon einmal lange Jahre früher in Brasilien gewesen, hatte in der Provinz Minas geraes mit einem Compagnon ein großes Holzschlagegeschäft und Holzhandel geführt, sich dann plötzlich im Walde von seinem Gesellschafter getrennt und mit ihm liquidirt; dann wurde er Viehhändler im großartigen Maßstabe in St. Paolo; dort soll er schon einmal eine ganze Familie besessen haben. Alles das hat aufgehört, und plötzlich taucht der fahrende Ritter in den deutschen Bädern auf, zieht dort längere Zeit herum, treibt

großartigen Aufwand, wirthschaftet halb ab, und erscheint dann mit einer französischen Gemahlin und zwei hoffnungsvollen Erben wieder in dem brasiliischen Urwald.

Den Faden des Räthsels kennt Niemand; in der Gegend wird er gemieden, obwohl er sich für St***'s Better ausgibt, und steht im Rufe der Härte. Madame soll früher in einem Kloster gewesen sein, und ist jedenfalls der zu bedauernde Theil, da es aussieht, als ob sie selbst einen Theil der Räthsel nicht ergründet habe.

Meine Sentimentalität bei erster Nennung des Namens war also jedenfalls falsch angebracht, Neugierde wäre berechtigter gewesen. Die arme Hausfrau überschüttete uns mit Liebenswürdigkeiten und wollte uns durchaus laben; kostlichen Rheinwein konnten wir nicht ausschlagen. Man sah der unglücklichen Dame die innige Freude an, endlich wieder einmal mit Europäern zusammen zu kommen. Ich frug sie viel über die Verhältnisse, in denen sie jetzt lebt, aus; sie lobt die Schönheit des Urwaldes, die Großartigkeit und Pracht der Vegetation; mit französischer Uner schrockenheit schwingt sie sich oft allein auf's Pferd und jagt in die halbwegs zugänglichen Partien, um den Arbeitern nachzusehen, oder ihren Gemahl einzuholen; aber bei alledem bricht ihr das Herz, sie kann Civilisation und seine Gestaltung nicht vergessen. Für die Erziehung ihrer Söhne, denen begreiflicherweise das wilde umgebundene Leben sehr wohl behagt, hat sie eine Art Hofmeister, einen hübschen

jungen Menschen, der aber auch den eleganten Franzosen nicht ausziehen kann. Zwei weiße Dienerinnen, Köchin und Stubenmädchen, beide aus Deutschland gebürtig, machen ihr die Existenz erträglicher. Das Haus hat eine hübsche Lage, mit dem freien Blick auf Fluß und Waldessaum und auf die Wiesen, auf welchen Heerden weiden; aber bedauerlich ist der gänzliche Mangel an Schatten und an jeglicher Vegetation um das Haus herum; die Furcht vor Reptilien und Insecten hat diese Unnehmlichkeit und diesen Schmuck verbannt. An den Latten der hölzernen Veranda sahen wir ein Nest des wilden Canarienvogels, das sich diese Thiere mit derselben Heimlichkeit wie unsere Schwalben bauen. Die Baronin sagte uns, daß erst vor wenigen Tagen wieder ein Colibri in ihr Zimmer geflogen sei; ganz ungenirt kam er wie ein Schmetterling herein. Der Baron war gerade sehr beschäftigt, einen Theil seines Urwaldes auszuhauen zu lassen, wozu er sich gleich den andern Besitzern, halbwilde Indianer verschrieben hat, die dieses Geschäft mit großer Geschicklichkeit und mit Fleiß ausüben. Seine Plantage ist erst im Werden begriffen; er trägt aber großartige Ideen im Sinn, und hofft mit der Zeit durch steten Fleiß auf einen bedeutenden Gewinn. Ich fürchte nur, daß die Projecte und Neuerungsideen die er hat, nicht ganz zu den Umständen passen, und glaube, daß St*** mit seiner ruhigen Energie und der glücklichen Art, mit der er sich an die Landesverhältnisse anschmiegt, auf eine bessere

Zukunft hoffen darf. Schätze hat das Land ungeheure, das läßt sich nicht läugnen, wenn man auch nur seine Rohstoffe betrachtet; aber zwei Momente treten der Cultur grell entgegen: der Mangel an Händen und das Fehlen jeglicher geordneter Verkehrsmittel; so lange diese nicht behoben sind, nützen Brasilien alle seine Naturschätze blutwenig; wir sehen daher das Kaiserthum im großen Ganzen wie die Bezirke im Einzelnen noch in Allem und Jedem von Europa abhängig. So hat man das herrlichste unverwüstlichste Schiffbauholz, das wir Gelegenheit hatten auf jedem Schritt und Tritt im Mato zu bewundern; Hölzer von einer Größe, wie sie die Welt sonst nicht mehr hat, Gattungen von Eisenhärte und einer Beschaffenheit, daß kein Wurm sich in sie frisbt; und doch gibt es längs der langen endlosen Küste keine Handelswerften, und selbst die Kriegsschiffe des Reiches werden alle in England gebaut, denn es fehlen die Transportmittel; Brasilien hat in der Provinz St. Paolo herrliche Eisenminen, in diesen Magneteneisenstein mit 90 Percent Eisen, so daß die Materie nicht einmal geschmolzen, sondern nur im glühenden Zustande gehämmert zu werden braucht; trotzdem sind die Nägel, die hier verbraucht werden, wohlfeiler von England zu beziehen. Heu und selbst die Kartoffel, jene uramerikanische Pflanze, werden in die Küstenplätze aus Europa eingeführt. Die Pflastersteine des granitumthürmten Rios werden in schon behauem Zustande aus Portland gebracht. Steinkohlenbrüche

wurden aufgefunden, bleiben aber wegen Mangels an Arbeitskräften unbenützt. Bis daher die Regierung nicht mit Energie für Communication und Colonisation sorgt, liegt der einzige Reichthum, den man ausbeuten kann, in der Pflanzung von Kaffee, Zucker und Cacao. Wer viele dieser Naturprodukte erntet, wozu er eine große Anzahl Slaven braucht, und wer sich in der glücklichen Nähe eines Flusses befindet, der den Transport mit Canoës wenigstens partiellweise ermöglicht, nur der kann reich werden. Da ich früher der kostlichen Hölzer Erwähnung that, sei hier auch bemerkt, daß P***, als er mir die verschiedenartigen Eigenschaften der zahllosen Holzgattungen des Urwaldes rühmte, ein Stückchen Holz zum Geschenke machte, welches die Farbe des reinsten Rosenholzes hat, in Europa gar nicht bekannt ist, und von einem Baume herrührt, den man hier zu Lande Araxiba nennt.

Ich hatte selbst Gelegenheit in meinen Wanderungen einzelne Stämme zu sehen, die schon von Außen eine ungewöhnlich prachtvolle Farbe verriethen; ich fand deren ockergelbe und einmal einen von der schönsten rothen Farbe, wie Porphyr. Auffallend war mir auch die Glätte, Dichte und Steinhärte der Stämme, selbstverständlich nur bei den Laubbäumen, da jene der Palmen immer faserig und krautartig sind. Es gibt brasiliisches Holz, das nicht verbrennt; dasselbe wird von den Negern häufig zum Fußboden ihrer Hütten verwendet, und auf diesen Platten

machen die Bewohner ihr tägliches Feuer; nach Jahren bemerk't man auf der Feuerstelle nur eine kleine verkohlte Einhöhlung.

Während wir noch in den interessanten Gesprächen über das Land vertieft waren, und noch allerlei Vorbereitungen für den Gang in den Wald gemacht wurden, kam plötzlich ein Neger von der Fazenda St***'s hergefeucht, und brachte seinem Herrn die traurige Nachricht, daß sein Liebling, der kleine Gerubino, plötzlich bedenklich erkrankt sei. Der Vater war sehr ergriffen, und wir zwangen ihn alsbald zurückzukehren; er besprach sich noch rasch mit unserem Doctor über die zu wählenden Mittel, und eilte, von der ganzen Gesellschaft herzlichst bedauert, dem Flusse zu.

Madame P*** erklärte uns in liebenswürdiger Sorgsamkeit, daß unsere Panamas bei einer Promenade durch den wahren Urwald ein entschiedener Unsinn seien, indem man mit ihnen unmöglich durchdringen könne; allsogleich versah sie uns aus ihrem endlosen Vorrathe mit weißen baumwollenen Schlafmützen, dem echten Attribute des deutschen Michels. Unsere Erscheinung wurde durch dieselben über alle Begriffe komisch und selbst die liebenswürdige Pariserin mußte in ein lautes Gelächter ausbrechen. Man denke sich meine lange Gestalt in der blauen Blouse, den schon sehr mitgenommenen weißen Inexpressibles, den rothen hohen Suctenstiefeln, dem langen wallenden Bart, und hoch auf dem Kopfe aufgegipfelt, wie eine Kirchthurm

spize, mit der unentbehrlichen vorwärtsfallenden Troddel des Michels Schlafmütze, in der rechten den knotigen Stock — und das anrüchige Individuum, ein Bild polizeilichen Grauens — stand in seiner Vollendung da. Zum Glück gibt es im Mato keine Gendarmen, sonst wäre es mir und meinen Gefährten schlecht ergangen, denn landstreicherischer wie wir konnte man nicht ausssehen. Mir war in diesem Anzuge ganz wohl, es rührte sich ein kräftiges Gefühl von Selbstständigkeit, ein gewisser berechtigter Uebermuth in mir, ich fühlte mich elastisch als ging es zum Kampfe.

Wir brachen auf; der unbeschränkte Beherrisher dieses Bezirkes, Baron P***, begleitete uns in seiner Liebenswürdigkeit bis an die Pforten des ewigen Waldes. Wir hatten ein gutes Stück Roça, kaum niedergebrannt, auf dem noch ein Wirrwarr von Baumstämmen lag, zu durchschreiten. Die mittägliche Sonne brannte furchtbar. Am Saume des Waldes grüßten wir unsren räthselhaften Wirth, und ein drangen wir in die riesige Wand, Heinrich B***, der Urwaldkönig, mutig voran. Das Grün schlug über uns zusammen wie die Wellen des ewigen Meeres, und hinter uns lag der Menschen Welt mit ihrem Leben und Streben; des Himmels blaues Gewölbe schwand uns wie der Sonne strahlende Scheibe; Zauberer B*** führte uns in eine neue Welt, in eine Welt der Märchen und Träume, in das übergebliebene Paradies, in welches der vorwitzige Mensch nur als fremder ungekannter Gast schüchtern und zagend

eintritt. Jedes Band mit der Außenwelt ist abgeschnitten; kein noch so schmaler Pfad dient als Verbindungsstrich; wo des Menschen Fuß hintritt, bleibt kein Merkmal, denn die Vegetation schlägt augenblicklich wieder ihr Netz darüber; keine „kaiserliche Straße“ dient hier dem flüchtigen Postboten als Zeile, aus keiner Hütte steigt der Rauch zum Himmel, und wenn je der fühe Fremde einem Menschen-antlitz begegnet, so ist es das eines hinjagenden Indiers, dessen nackter Leib einer Schlange gleich durch das Strauchwerk schlüpft: denn wir sind schon im unentweihten Bereich der Kaniakans und Patachos. Das wirre Gestrüpp zwang uns zu einem Gänsemarsche, den, wie bemerkt, der fundige B*** mit der Flinten auf der Schulter, den von Tapirzähnen gezeichneten Jagdhund stets an der Seite, anführte; gleich hinter ihm zog ich, ihn häufig mit Fragen belästigend; nach mir die übrige zahlreiche Gesellschaft, die meisten mit Flinten bewaffnet und nach Bereicherung des Museums spähend. Unser Tempo war trotz der drückenden Hitze rasch, denn Heinrich B*** wollte noch diesen Nachmittag vor Eintritt der Nacht weit vordringen. Ihm war der gewohnte Gang ein leichter; elastischen Schrittes zog er ungeachtet seiner nackten Beine auf dem schwierigen Terrain dahin. Für uns Europäer war es eine harte Probe, in der uns nur der Enthusiasmus und die Spannung guten frischen Muthes erhielten; denn im Urwalde heißt es nicht klos sich zwischen Bäume durchzwängen, durch dichte

Sträucher brechen, sich von Dornen losreißen, sich aus Lianenschlingen mit Gewalt herausarbeiten, nein, man muß auch noch über gefallene Baumstämme, die den Weg sperren, mit Händen und Füßen klettern oder darunter auf allen Vieren durchschlüpfen; man muß sich über Wurzeln schwingen oder durch die Äste gefallener Baumkronen kriechen; von den Wassern gar nicht zu reden, die man durchwaten muß, die aber eher eine wohlthuende Erfrischung sind. Den Urwald in diesen Breiten kann man in drei Hauptgattungen eintheilen: den eigentlichen ebenen Mato mit den riesigen Bäumen, dem Mittelholze und der üppigen Untervegetation, wie ich ihn schon gestern beschrieben und wie wir ihn jetzt beim Beginne wieder durchwanderten; den tiefen oder feuchten Wald, wo man häufig auf Bäche, Lachen und Sumpfpartien stößt und die Untervegetation am reichsten, verschwenderischsten und bizarrsten ist, das Grün am glänzendsten und die Farben der Blüthen sich am lebhaftesten zeigen, die riesigen Bäume sich in doppelter Kraft und Schöne, von den reichsten Lianen umwunden, zum Himmel erheben, wo aber das Mittelholz, jene den Blick umgränzende Schichte, meist fehlt; endlich den trockenen Höhenwald, der sich auf den Hügelpartien hinzieht, dem die reiche Schöne Untervegetation fast ganz abgeht, wo das Mittelholz sich aber wie nackte Pallisaden so dicht drängt, daß der Wanderer gerade in diesen Theilen nicht nur am schwersten und mühseligsten vorwärts kommt, sondern auch am wenigsten

für seinen Eifer belohnt wird. Für den Botaniker ist der feuchte Wald das reichste Feld, wie auch für den Sammler von Insecten und Colibris, der freilich auch die giftigen Amphibien mit in den Kauf nehmen muß. Im ebenen Walde ist der Jäger und besonders der Ornithologe am zufriedensten; in den Höhenwald ziehe derjenige, der seltene Hölzer, die sich durch Härte und Farbenstoff auszeichnen, sucht.

Jeder Schritt bot uns jetzt neue Wunder; wir drängten uns durch eine Welt von Scitamineen, Musaceen, Aroiden, durch tausend Gattungen von Gramineen, durch zahllose ungekannte und noch unbenannte Laubbäume, an denen die Philodendrons mit ihren metallartigen, bizarren geformten und durchbrochenen Blättern hinaufkrochen, die der Rotang umschürte, die die Lianen-Guirlanden verbanden und auf denen sich die wunderlich geformten Bromeliaceen und lieblichen Tisandien wie Vogelnester wiegten; einzelne Palmen-Exemplare verschiedenster Gattung und Höhe fanden sich auch hier und zogen durch ihre architektonische Form oder durch die unangenehmen Stacheln ihres wolligen Stammes unsere Aufmerksamkeit auf sich. Goldgelbe Orchideenblüthen, auf dem Boden verstreut, lehrten uns, daß hoch oben in den Kronen der Riesenbäume ein kostliches Exemplar dieser Pflanzengattung hause. Wir wandelten durch ein Meer von Grün in den verschiedensten Abstufungen, das goldene Sonnenlicht schimmerte gedämpft, eine mährchenhafte Däm-

merung erzeugend. In unbekannte Regionen versetzt, von Allem bis jetzt Erlebten geschieden, schwelgte ich wie in einem süßen Traume, in dem sich die Natur wie ein Zauber-garten zeigte; einzelne Gestalten traten mir als Verbindung und Erinnerung an schon Gesehenes vor die Augen: es waren jene Pflanzenformen, die ich aus unseren europäischen Warmhäusern kannte, die aber hier in verklärter Form vor unsern Blick zu treten schienen. Um diese aber füllten sich die Räume mit Nie-gesehenem, die seltensten, unbekanntesten Formen flossen in ein Meer von unbegriffenem Reichthum zusammen, dem berückten Auge unverständlich, den erstaunten Sinnen unfaßbar. Man schwelgt in einem Gefühl von Wonne, aber der Eindruck ist zu mächtig und fremd, um sich über das Einzelne Rechenschaft geben zu können. Wo die Natur in ihrer Urkraft haust und der üppige Reichthum der Tropen seine Fülle ergießt, kann der überwältigte Mensch nur staunen, sein Geist kann aber nicht analysiren. Selbst unserem Botaniker ging es nicht besser, er war wie berauscht, er wußte nicht wo anfangen, wie seine Begriffe ordnen; seine Wissenschaft war hier in der Urwerkstätte der Natur stümperhaft; was er daheim in seinem Glashause mit voller Kenntniß, mit gerechtem Stolze beherrschte, war hier nur ein Tropfen im weiten Meere; aber ein praktischer Mann von guter Race faßte er auch hier seine Stellung gleich richtig auf: er hängte die paar lateinischen Namen auf den Nagel und warf sich auf die materielle Arbeit; wie

ein antediluvianischer Pachyderm mähte er die Pflanzen, raffte die grüne Nahrung auf und dachte sich: „in kommender Ruhe daheim werde ich schon verdauen“; das war das Klügste, was er thun konnte: er sammelte mit wahrer Wuth, was ihm unterkam, wohl wissend, daß es hier kein Unkraut gebe. Die Resultate der Verdauung zeigten sich auch wirklich als glänzende und der Rath des Baron Hügel: „Nur immer einstecken“, als ein trefflicher.

Der Feuereifer des Pflanzenmannes hielt uns manchmal lange auf, denn wie ein Wiesel oder Eichhörnchen mußte er jedes Loch untersuchen, jeden Stamm bekriechen, und die armen Neger unseres Gefolges hatten schwer zu schleppen und werden wohl kaum begriffen haben, was der Plunder den Bleichgesichtern nützen soll; der Botaniker selbst schwoll aber allmählich wie ein Ballon auf, denn alle Taschen mußten für Früchte, Zwiebeln und Samen herhalten, ja sogar in seinen alten formlosen Pintsch füllte er allerhand Producte des Pflanzenreiches. Unter den besonders schönen Exemplaren, deren Name mir noch gegenwärtig ist, erwähne ich des imposanten *Xantosoma nigrum*, dessen große herzförmige Blätter vom herrlichsten Grün sich wie Schirme ausdehnen, in deren Schatten wir die niedlichen Maranten mit ihren schönen sammtartigen Blättern fanden; stolz erhebt sich der prächtige *Costus* mit glänzendem Hellgrün, die Blüthen vom reinsten Weiß, mit lederartigen scharlachrothen Deckblättern, stehen wie Zapfen an den

Spitzen der schlanken Stengel; Monsteraen und Anthurien mit ihren schönen eigenthümlichen Blätterformen; herrliche Orchideen von den verschiedenartigsten extravagantesten Formen in Blättern und Blumen; die bunte Dichorisandra mit ihren dunkelgrünen, mit rothen Streifen bemalten Blättern; die Aroidee, Zomicarpa, gleichfalls mit bunten Blättern; Gesneriaceen theils auf dem Boden, theils parasitisch wachsend, oft verschlungen mit Paperonien, umkränzt und umwunden von den herrlichsten Farnkräutern. An Stellen, wo die Sonne durchbricht, zieht den Wanderer unwillkürlich der starke wollüstige Geruch des Clerodendron fragans an; der Duft der Blüthen ist so kräftig, daß er den widerlichen, ja stinkenden Geruch der Blätter weit übertäubt. An den phryamidenförmigen hohen Erdhaufen der Ameisenwohnungen, welche sich hauptsächlich in den trockenen Theilen des Mato vorfinden, trafen wir eine interessante Aroidee Spathicarpa mit kleinen pfeilförmigen Blättern und eigenthümlich geformten grünen Blüthen; diese Pflanze waren wir so glücklich, mit zahllosen anderen zum erstenmale nach Europa zu bringen. Unter dem Mittelholze hebe ich besonders die Halbbäume Erythrociton brasiliense und die Theophrasten hervor, hochaufrichtende Bäumchen ohne Zwischenäste, die Krone aus starken, lederartigen, glänzenden Blättern gebildet. Die Fürsten der Pflanzenwelt sind und bleiben die Palmen; sie sind seltener wie die übrigen Bäume und meist findet man sie einzeln stehend, als ge-

hörten sie einer bevorzugten Rasse an; selten findet man sie im Mittelholze gedrängt, nie wird ihr Stamm dick. Die nützlichste und zugleich eleganteste unter ihnen ist die Euterpe oleracea mit lichtgrünen gefiederten Wedeln und hohem, schlankem und glattem Stämme; sie ist dem Urwaldler ein kostliches Kleinod: das Gipfelmark liefert ihm den Palmenkohl, jene feinste der vegetabilischen Speisen; Stamm und Blätter verwendet er mit eigenthümlicher Geschicklichkeit zur schirmenden Hütte. Dieser Pflanze im Nutzen am nächsten steht die Palmengattung *Cyclanthus*, in deren Blättern, so lang sie jung und noch nicht getheilt sind, der Urwaldler Wasser schöpft und kocht, die ihm für die Farinha als Teller dienen und die sogar, wie einst der Papyrus, zum Schreiben benutzt werden; der Bewohner des Mato nennt sie in gedehntem näselndem Tone Patijoba.

Die wenigst zu empfehlende Art der Palmen ist das schöne elegante *Astrocaryum* mit ungleich befiederten Wedeln, die auf der Oberfläche dunkelgrün, unten silberweiß sind, deren dünner, mit dunkelbrauner Fasernwolle besetzter Stamm aber abscheuliche feine Stacheln hat, denen kein Besucher des Mato im Laufe der Begebenheiten entgeht. Diese Palmengattung, so regelmäßig sie sich im Stämme baut, wird nie sehr hoch; die Einwohner nennen sie Espinhero. Da wir gerade der Benennungen im brasilianischen Idiome erwähnen, seien hier noch die Urwaldsnamen einiger der interessantesten Pflanzen, wie man

sie jeden Augenblick aus dem Munde der Bewohner singen hört, angeführt.

Die aller Orten wiederkehrende *Cecropia* heißt in der Landessprache Embahuba, der Bambus: *Tacuarosù*, das schöne *Caladium Brogniarti*: *Tinheraõ*, das Farn, welches den Einwohnern als Merkmal trockenen Landes gilt, *Sambambaja*; ein wundervolles, in Europa noch nicht bekanntes und daher noch nicht benanntes *Arum* mit herrlich nuancirten silbergrauen Blättern, welches wir der Wissenschaft über den Ocean als Geschenk gebracht haben, wird *Tajoba braba* benannt, hingegen die eßbare *Arum*-Gattung *Tajoba mansa*. Die prachtvolle *Chorisandra*, jene Wunderblume mit indigoblauen Blüthen und lilienartigen dunkelgrünen Blättern, welche wir nur in der tiefsten Tiefe des Urwaldes gefunden haben, nennt der Hinterwäldler *Piaçabeira*. Jene herrlichen schon erwähnten baumartigen *Melastomeen*, mit Namen *Lisiandra*, welche mit ihrer Blüthenfülle ganzen Waldpartien und Bergesabhängen den rosaviolettten Metallschimmer geben, nennt man *Flor de quaresima*, während eine Gattung Schlingpflanzen, deren köstliche Blüthen, in Form und Farbe der Bohnenblüthe ähnlich, *Jasmin de Viuva*, Witwen-Jasmin, auf die Trauerfarbe anspielend, genannt wird.

Der schon von mir in der Gegend von Bahia erwähnte Scheibenbaum, aus dessen Holzflächen Wagenräder geschnitten werden und den wir auch in dieser Urwaldspartie stellen-

weise wiederfanden, taufst der Brasilianer mit dem Namen Tondaiba. Einen ganz eigenthümlichen sehr seltenen, und wie ich glaube, noch nicht bekannten Baum, von dem ich nur ein einziges Exemplar auf der Jagd im noch nie betretenen Urwalde fand, dessen glatter, steinhardter Stamm riesig groß, an der Basis etwas über den Wurzeln wie eine gigantische Flasche ausgebaucht ist, nannte uns St*** Barigud; es war in seiner Form das excentrischste Wesen, was ich je unter Bäumen gesehen, und gehörte seiner Sonderbarkeit wegen in eine Kategorie mit dem antediluvianischen Drachenbaum in Drotava.

Der Grund wurde nun immer schwieriger, er begann wellenförmig bald auf bald ab zu gehen und der rasche Gang in der feuchten weichen Luft wirkte mehr als ermüdend. Doch unsere Wanderlust ließ uns blind dem vorwärts-eilenden Heinrich folgen. Wir kamen nun schon in nasse Partien und mußten häufig Bäche überspringen oder durchwaten, deren stille Wässer mit der üppigsten Vegetation förmlich überdeckt waren. Oft lagen ganze Bäume mit ihrer Schmarotzerwelt brückenartig über dem Wasserspiegel und boten den herrlichsten Decorationsvorwurf für einen Maler. Immer zeigten sich neue Bilder in stets wechselnder Form, die das Auge nie müde ward zu bewundern.

In einem Punkte des Waldes, wo ein Strahl der Sonne durch die Blätterkronen brach und über smaragd-grüne Aroideen und purpurblühende Seitamineen den leicht-

geschwungenen Lianen entlang spielte, lag auf einem pflanzenumsponnenen morschen niedergestürzten Riesenstamme, wie aus Malachit gemeißelt, wenigstens 2 Schuh lang, das gigantische Exemplar eines Geccos im sonnigen Halbschlaf unbeweglich. Der Gecco ist eine Eidechsenart, dessen Körper im prachtvollsten Grün schimmert; der Kopf gleicht dem des Chamäleons. Einer unserer Matrosen, der uns inständigst gebeten hatte, die Urwaldezpedition mitmachen zu können, fasste das leblos scheinende Thier mutig hinter dem Kopfe und steckte es in die Waidtasche. Eine andere Überraschung bot uns in einer dunklen Waldpartie das Aufschießen eines riesigen aschgrauen Nachtfalters; er war so groß, daß wir ihn Anfangs für einen Vogel, dann, seines stillen Fluges halber, für eine Fledermaus hielten. Leider kam er nicht in das Bereich unserer Netze.

Als wir gegen eine kleine Anhöhe vordrangen, wo der Wald um ein Geringes lichter wurde, hörten wir einen tiefen unheimlichen Ton in gleichmäßigen Intervallen aus den fernen Kronen des Waldes herüberschallen. Heinrich erkannte gleich den eigenthümlichen gewaltigen Ruf des Brüllaffen, einen unvermeidlichen Laut, von einer thypischen Gestalt jeglichen Urwaldes herrührend. Der Ton klingt halb klagend, halb brüllend und zumal in der Nacht schaurlich; er kommt aus einer eigenen Kehlkopfgestaltung, die anatomisch präparirt, ungemein zierlich aussieht; die Kraft derselben ist außerordentlich, denn man hört den Ruf auf

eine kaum glaubliche Entfernung. Es ist überhaupt eine Specialität, die mir bei den Thieren des Mato aufgefallen ist, daß ihre weithin schallende oder tönende Stimme gar nicht im Verhältnisse zur Größe der Körper steht; wer würde wol den Ursprung des schrillen Eisenbahnpfiffes in dem kleinen gebrechlichen Körper der Cicade suchen; wer die weitschallenden Metalltöne des Hammerschmiedes in der Kehle eines Frosches; wer das Spitzengelkoppel in der Kehle eines kleinen niedlichen Vogels; den hellen Metallhamerton, der die Luft weithin in Schwingungen versetzt, in der Brust des Glockenvogels Araponga, einer Drosselart. Diese Erscheinung läßt sich zwar zum Theile durch die ungemeine Luftruhe und die Todesstille des Waldes erklären, wie auch durch die stete Aufmerksamkeit und Stimmenspannung des forschenden Wanderers.

Raum hatten die Brüllaffen ihren Chor angestimmt, als ein Schuß fiel; woher dieser kommen konnte, war eine Frage, die wir uns alle augenblicklich stellten und die nicht ohne spannende Berechtigung war; hier in diesem weiten Revier, wo der Mensch nicht regiert, wo er nur spurlos durchzieht wie der Kiel des Schiffes durch die Salzflut, erregt jede Andeutung, die die Nähe eines Nebenmenschen beurkundet, noch in viel höherem Grade jene räthselhafte Neugierde, die der Schiffer im Ocean empfindet, wenn nach langer einsamer Fahrt ein Segel am Horizonte gemeldet wird. Unsere Frage sollte bald ihre Antwort finden.

Man hörte Stimmen schallen, es brach durch das Gehölze, das Blätterwerk theilte sich und vor uns stand ein Trupp unheimlich aussehender Gestalten, an deren Spitze, zu des Urwaldkönigs nicht angenehmer Ueberraschung, der Negermörder; es war eine stolze, kräftige, wilde Gestalt mit feuerfunkelnden Augen, in einer Art phantastischer farbenreicher Matrosenkleidung, mit blauem Hemde, weiß und roth gestreiften flatternden Hosen, von einer scharlachrothen Binde um den Leib gehalten, in welcher das scharfe Cip-Messer, bei dieser Erscheinung zum doppelten Zwecke dienend, stak, auf der Schulter die Flinte, den wolligen Kopf als echter Urwälder ohne Bedeckung. In seiner Begleitung war ein anderer entflohener Neger, ihm ähnlich gekleidet, und zwei nicht Vertrauen einflößende Rothhäute, deren kleine stechende Augen uns mit starrer halbblöder Verwunderung ansahen; es war ein Häuslein echten urwüchsigen Gesindels, dem es gut war, in größerer Gesellschaft bewaffnet und nicht allein zu begegnen. Der Negermörder affectirte eine große Freundlichkeit, in seinen Mienen malte sich aber doch die Verwunderung über den unerwarteten Besuch von fremden Bläßgesichtern in seinem vogelfreien Reviere, in seiner schützenden Wildniß, deren Geheimnisse er sonst nur mit der wilden Rothaut theilte. Heinrich, der legitime Urwaldkönig, und der schwarze Usurpator begrüßten sich mit eifersüchtiger verlegener Kälte. In seinen Armen hielt der Schwarze das Resultat des Schusses, den

wir krachten hörten: einen prachtvollen Brüllaffen, der in den letzten Zügen lag und dessen brechendes Auge uns mit einem so menschlichen Blicke ansah, daß es unwillkürlich unser Mitgefühl erregte. Die Agonie dieses Thieres mit dem ausdrucksvollen Auge hätte Darwin als Anhaltspunkt für seine Lehre dienen können.

Der Brüllaffe, *Mycetes fuscus* (brasilianisch Barbado), den wir vor Augen hatten, maß 2 Schuh, die Gestalt war mager und gedehnt, der Pelz spielte zwischen Fuchsroth und Marderbraun, das Kinn umschloß ein dunkler Bart, die Arme waren unverhältnismäßig lang, sehr lang und sehnig ebenfalls der Wickelschwanz, mit dem sich diese Thiere so gewandt von Ast zu Ast auf weite Entfernung schwingen und schleudern. Wir erstanden das schöne Exemplar vom dunklen Jäger, der mit seinem unheimlichen Trupp rasch und spurlos wieder im Dicke verschwand.

Heinrich B***, der weit und breit berühmte Schütze, erkennt die Jägertüchtigkeit des schwarzen Usurpators an; er sagte uns, daß sein Schuß selten fehle. Auf einer Anhöhe mit etwas freierem Durchblick in den Wald legten wir uns zur Rast und ließen uns von einem der mitgenommenen Sclaven den Korb mit Provisionen bringen. Einige Augenblicke der Ruhe waren nöthig, denn die feuchte drückende Luft und das ungewohnte Manöviren durch Dick und Dünn hatte unsere Kräfte stark erschöpft, dazu schmerzten mich meine Beine, und insbesondere das rechte Schien-

bein, welches ich beim Uebersteigen eines sianenumspinnenden Baumstammes arg verwundet hatte. Die zahlreiche Gesellschaft, welche sich im grünen Graswerke gruppirt hatte, zum großen Theile aus zu jungen und unerfahrenen Wanderern bestehend, stürzte sich mit Heißhunger und großem Durste auf die mühselig mitgeschleppten Vorräthe, nicht bedenkend, daß bei so schwierigen Unternehmungen, wo man in Allem ganz auf sich selbst angewiesen ist, auch in Allem Maß gehalten werden muß. Trotz meinen Gegenvorstellungen und Ermahnungen verschwand der Mundvorrath bis auf wenige Reste in erschreckender Geschwindigkeit. Was sollte uns für die kommenden Tage der Mühe, fern von jeder Ansiedlung, auf das Glück unserer Gewehre beschränkt, übrig bleiben? Ich sah in dieser Uebereilung, in dieser nicht zu bändigenden Gier das rasche klägliche Ende unserer interessanten Expedition, nicht so der leichte Sinn der heißblütigen Jünglinge, die von den großen Resultaten der kommenden Jagden träumten und außerdem vielleicht hofften, daß auf jeden zehnten Schritt eine Ananas reife und ein lebender Quell hervorsprudle. Die so nothwendige Reisedisciplin kam aus Rand und Band, mit prophetischem Schrecken gewahrte ich die Leere des Körbes; ich schlug daher, so unangenehm und peinlich es mir auch war, nach dem Urwaldsprinciple „ich bin ich“ oder besser gesagt im berechtigten Gefühle eines berechneten Egoismus vor, daß sich die zu sehr mit Appetit gesegnete Gesellschaft, die zu

nähren und zu befriedigen ohne mosaische Wunderkraft eine Unmöglichkeit gewesen wäre, in Gruppen trennen möge. Der unhöflich scheinende, aber durch die Verhältnisse mehr als begründete Vorschlag wurde angenommen. Dem energischen und klugen Führertalente unseres Freundes ~~Dr.~~ übergaben wir die schwierige Leitung der Jüngsten und Hungriesten, ihnen die übrigbleibenden Provisionen bis auf eine Flasche Lisboa und eine Handvoll Farinha mit zwei Slaven zur Bedienung überlassend. Ich vereinigte mich unter der Leitung des Urwaldkönigs mit Arzt und Maler, mit Jäger und Botaniker zu einer kleinen Gruppe; mit uns zog Marco, der berühmte Leibslave und das Factotum ~~Dr.~~'s, gleich bewandert als Kammerdiener, Koch und Jäger, ein Negerknabe Heinrich's und des letzteren muthiger Jagdhund. Unser Freund ~~Dr.~~, der die Genüsse des Urwaldes schon zur Genüge gekostet hatte, hielt es für angemessener, mit unserem früher erwähnten Matrosen und einem Slaven als Wegweiser nach ~~Dr.~~'s Fazenda zurückzukehren, wo er, wie wir erst später erfuhren, in vorgerückter Nachtstunde halb zerrissen und halb todt ankam. So unangenehm mir die Trennung war, so sehr ich die heitere geistreiche Gesellschaft der Uebrigen gewünscht hätte, so mußte doch dieser Schritt gethan werden; die Truppe trennte sich und fort ging es nach verschiedenen Richtungen. Der Hauptzweck war für Alle derselbe: die Erforschung des Urwaldes, das Anstaunen seiner Wunder und die größt-

mögliche Bereicherung der zu machenden Sammlungen; nur äußerten sich die Neigungen in verschiedenen Richtungen: mir war es mehr um die Pflanzenwelt, um das stille ruhige Sammeln und den großartigen Naturgenuss zu thun; die andere Gruppe hoffte mehr von der Jagd und Abenteuern, und versprach sich den Mundvorrath selbst zu erschießen. Unser Häuflein wanderte unter Heinrich's Leitung still, aber vergnügt die Lehne hinab, einem Heinrich bekannten Bach zu; die fröhlich jubelnde Jugend zog die Höhe weiter hinan. Wir hatten nur vor dem Scheiden verabredet, uns nach einer bestimmten Anzahl Tage in der Fazenda St***'s wiederzufinden.

Bei dem oben erwähnten Bach angelangt, rieh' uns B***, der über den gänzlichen Mangel an Provisionen, die Erfahrungen des Urwaldes kennend, bedenklich das Haupt schüttelte, den Rastplatz zu wählen. Mit Freuden gingen wir auf seinen Vorschlag ein, erstens weil wir uns vor der Macht unseres Führers beugten und ihn als den Chef unseres Tribus anerkannten; zweitens weil wir durch des Tages Anstrengungen schon herzlich müde waren, und endlich weil der Platz ungemein einladend war. Am Saume des dichtesten Waldes, der den sanften Abhang bedeckte, lichtete sich etwas das Gehölze, ein kühler frischer Bach mit kristallinem ruhigem Wasser schlängelte sich am Abhange, aus dem dunklen Walde kommend, von den herrlichsten Pflanzen wie eine schattige Laube überwölbt, dahin

und bildete durch einen Bug in Knieform eine kleine frische, üppiggrüne, paradiesische Halbinsel, unsern Rastplatz; leichtes Mittelgehölze, darunter einige zierliche Palmen, hie und da ein größerer Baum mit seinen Lianen und Parasiten, erhoben sich feenhaft im lieblichen Dämmerlichte des durchschimmernden Tages aus einer Fülle reicher Unterpflanzen in den phantastischsten und verschiedenartigsten Formen und Farben; ein kleines Stück Welt voll lieblicher Idylle und friedlicher Ruhe, welches ich gerne hätte über den Ocean zaubern mögen, um meinen Freunden daheim ein greifbares Beispiel des irdischen Paradieses zu geben. Der Bach schimmerte nur an einzelnen Stellen durch das Gesträuch hindurch, an anderen Punkten war er durch volle malerisch gruppirte Baumpartien gänzlich gedeckt; am lieblichsten erschien er uns mit seiner kühlen Fluth unter einem mächtigen Baume, der wie eine aufwärtssteigende Brücke sich über denselben bog, von den herrlichsten Parasiten überwuchert, unter denen eine prachtvolle dunkelgrüne Bromeliacee mit einer reichen scharlachrothen Blüthenähre, deren Spitzen fastig grün gesprengt waren, sich auszeichnete; eine Gruppe von Scitamineen mit ihren brennenden Blüthen, junge Klafterhohe Palmen mit ihren zarten Kronen, und aufwärtschießende schlanken Stämme von Laubbäumen, von den wunderbarsten Philodendrons umschlungen, vollendet das Bild. Jenseits des Baches war rundum der dichteste undurchdringlichste Wald. Man hätte auf dieser

kleinen Bachumflossenen Fläche ein gutes Stück Naturgeschichte studiren können. Während wir uns im Grase lagerten, ordnete der Urwaldkönig die Vorbereitungen für die Nacht an; ein Platz wurde für einen Rancho gesäubert, im Walde wurden hohe prächtige Exemplare der Euterpe edulis mit dem Cipo-Messer gefällt; jedesmal, wenn eine Palme fiel, hörte man es aus dem Walde weithin rauschen, denn immer stürzte eine ganze Welt von Vegetation mit derselben zusammen, aber im Urwalde kann man mit derlei Dingen Luxus treiben. B****'s Negerknabe aber machte am Rande des Baches, am Fuße jenes früher beschriebenen Baumes mit leichtentzündlichem Moose ein lustiges Feuer, die Palmen wurden zum Ranchoplatze herbeigeschleppt, aus ihren Stämmen Seiten- und Querbalken gerichtet, aus dem langen Blätterwedel der reichen Krone ein dichtes Dach gelegt, Lianen dienten als verbindende Stricke und nach kurzer, aber geschickter Arbeit stand der Rancho vollendet da. Noch heute ist, wie mir St*** mittheilte, der Platz von meinen Urwaldsfreunden bekannt und heißt Rancho do principe. Die ganze Arbeit entzückte und interessirte mich, sie trug den Stempel des Urwüchsigen, jener steten Selbsthilfe, auf die der Mensch in diesen wilden Regionen angewiesen ist. Unser Haus war geziemt und es war mir fürwahr lieber als mancher funkelnude Palast, den ich auf meinen europäischen Wanderungen bewohnt habe. Ein türkischer Teppich, den ich mir auf meinen asiatisch-afrikanischen Pil-

gerungen holte, mußte nun auf amerikanischer Erde den Boden decken; eine fein gestrickte leichte Hängematte, die mir die liebenswürdige Baronin P*** geschenkt hatte und die auf der einen Seite auf einem Baum und auf der andern an einer Palmenstange befestigt wurde, sollte mir für die Nacht dienen.

Als wir unsern Rastplatz geordnet und uns à la sauvage so weit wohnlich eingerichtet hatten, vertheilten wir uns auf unserem Dominium, die Natur in sanfter Abendluft zu genießen; der Botaniker lebte wieder mit unermüdlichem Fleiße seiner Sammelwuth, schnupperte in den Sträuchern herum, kroch auf den Bäumen den Parasiten nach und mähte und hackte nach Leibeskräften; der Maler entwarf mit seinem unmachahmlichen Talente, fast der Photographie die Eile entwendend, geniale Skizzen einzelner Theile der überreichen Scenerie und gab seinen raschen Schöpfungen mit wenigen markigen Strichen jene richtige Charakteristik, in welcher der Kenner des Urwaldes also gleich die bizarren Formen und Familienmerkmale der großen Pflanzenwelt wieder findet. Der Jäger streifte mit der Büchse, durch das fortwährende Erscheinen eines mittel-großen schwarzen Vogels mit goldgelbem Schnabel, eine Amsel- oder Spechtgattung, angeregt, umher, doch waren seine eifrigen Bestrebungen umsonst; wer kann aber auch in solch' einem Walde, dem Urrevier der Natur, wo das Thier in seinem Rechte, der Mensch ein Eindringling ist,

etwas schießen! Alles gibt den berechtigten Bewohnern des Matos Schutz und in dieses Wirsal von Grün dringt weder Auge noch Schrot; man hat nur einen Raum von wenigen Schuhen zur Verfügung und nur wenn der Zufall glücklich mitspielt, kann man das gewünschte Ziel treffen; es dann zu finden, seiner habhaft zu werden, dazu gehört neues Glück. Eine Jagd in diesen Gegenden ist zwar das Spannendste, aber auch das Schwierigste, was einem Nimmerrod zu Theil werden kann.

Ich für meinen Theil schlenderte im Grünen herum und genoß die Natur und ihren beseligenden Frieden in vollen Zügen; ein Kef im Urwalde gehört zum „dolce far niente“ im großartigen Style und bietet ein Gefühl echter Euphoria, das der Erinnerung nie mehr entschwindet. Aber ganz nutzlos war mein Bummeln auch nicht; ich vermehrte das Museum mit einem 4 Zoll langen schönen Exemplar der *Mantis religiosa*, jenes langen dürren fahlgrünen Insectes, das selbst wie ein Stück Vegetation, schwer von den Pflanzen zu unterscheiden ist. Die eigenthümliche Bewegung seiner Vorderfüße und seines wackelnden Kopfes, der einer frommen Betschwester ähnlich, haben ihm seinen heiligen Beinamen gegeben. B*** zog mit seinem Hunde in das Dickicht des Waldes hinaus in der Hoffnung, in der Abendstunde irgend ein eßbares Thier zur Forterhaltung unserer Existenz zu schießen; die Neger hingegen brachten triumphirend eine scheußliche ziegelrothe, lange, feine

Schlange, Marco hielt sie hinter dem Kopfe mit den Fingern geprefst. Das Thier, welches zu den giftigsten Arten gehörte, lebte noch und schlug heftig mit dem Schwanz herum. Die Schwarzen, an derlei Ungethüme gewöhnt, knüpfsten dasselbe in der Nähe des Feuers an einem Aste auf.

Wir ahnten der Sonne Untergang in den fernen Wäldern des Westens, denn langsam hob sich das goldene Dämmerlicht, kräftiger schimmerte das Firmament an einzelnen Stellen durch die Kronen der Bäume, die Schatten hoben sich aus den Kräutern und Gräsern den Stämmen entlang, die einzelnen Farbtöne leuchteten zum letzten Male noch mit metallischer Kraft, die letzten Strahlen glitzerten auf den lazurnen Blättern der sanft gewieгten Palmenkronen, ein rosenrothes Licht hauchte sterbend durch das Geäste, die Eisenbahn-Cicade gab ihr melancholisches langgedehntes Signal und die kurze kühle Dämmerung mit ihrem silbernen Zwielichte lagerte sich auf den weiten Wald, und wie in der Schöpfungsgeschichte konnten wir sagen: „Es ward Abend.“ Ein Abend in der Urwelt! Sind solche Schauspiele überall erhaben, so sind sie hier in ihrer ernsten Größe ergreifend, überwältigend; man fühlt einen Schauer aus jener Periode der Schöpfungszeit, wo schon Alles geschaffen war, Alles blühte, sproßte und lebte außer dem Menschen und seinem Geschlechte. Fern von seinem Nebenmenschen, in einer unentweihten Waldesregion, die sich über einen ganzen Continent hinzieht, wird das Herz

des Wanderers beim Scheiden des Tages von einer unnamebaren Bangigkeit besangen; es ergreift ihn ein Gefühl des Verlorenseins, das zwischen dem befriedigenden Bewußtsein umgebundener Freiheit und einer nicht zu unterdrückenden Angst schwankt.

Der Dämmerung folgt die Nacht auf dem Fuße; hell loderte unser Feuer, von den Slaven fleißig mit Reisig genährt, und an des Baches Rändern, unter dem grünen Gewölbe üppiger Pflanzen, zündeten Myriaden von Leuchthieren ihr phosphorisches Licht an und einzelne Leuchtkäfer flogen wie Edelsteine in den Zaubermahrchen durch die würzige Luft der dunkeln Nacht. Wir fingen einzelne dieser Thiere und sahen, daß sie je zwei leuchtende Punkte an der Bauchfläche hatten, aus denen ein grünliches Licht mit intermittirender Kraft hervorquoll. Die wenigen Reste, die uns von den Vorräthen geblieben waren, mit etwas Lisboa zur Herzstärkung, dienten uns zur spärlichen kümmerlichen Mahlzeit und ein quälender Hunger ließ sich allerseits fühlen, meine prophetische Voraussicht nur zu sehr rechtfertigend. Dazu kam noch Heinrich B*** von seinem Jagdzuge verdrießlichen Gesichtes zurück; keine Beute war ihm zu Theil geworden, also auch für die nächste Zukunft keine frohe Aussicht. Zum Glücke hatte ich instinktmäßig etwas wenig Chocolade mitgenommen, die wenigstens theilweise der Pein abhalf. B*** traf nun die Vorberehrungen für die Nacht, das Feuer wurde geschürt und genährt, um in der pech-

schwarzen Finsterniß etwas Licht zu verbreiten und die Annäherung wilder Thiere zu verhindern; ein großer Vor- rath von Holz wurde aufgeschichtet und knapp an's Feuer legte sich Heinrich's treuer Hund; die Gewehre wurden revidirt und die Wachen vertheilt; die Aufgabe des Wächters bestand in der steten Nährung des Feuers und im raschen Allarmiren bei nahender Gefahr. Vor zwei Feinden hatten wir auf der Hut zu sein: vor wilden Thieren und vor einem Ueberfalle der wilden Indianer.

Unser Zustand hatte einen ungemein romantischen Anstrich, das Abenteuer blühte in vollster Ueppigkeit und meinem unabkömmligen Wandersinne ward Genüge geleistet. Ich zündete meine kleine Reiselaterne an, um mir die Lage des Rancho's noch einmal zu beschauen, hängte meine rie- sigen Buchtenstiefel an eine Palmenstange, zog des deutschen Michels Nachtmütze tief herab, schwang mich mit meinem Plaid in die lustige Hängematte und legte mein Haupt auf ein kleines zierlich gesticktes Pölsterchen der Baronin, ein Hauptluxusgegenstand brasiliianischer Wirthschaften, der oft aus dem feinsten ausgezupften Battist mit rosenfarbener oder himmelblauer Unterlage, mit Stickerei und Spitzen verfertigt ist. Unter mir, durch mich geschützt, lagen auf meinem türkischen Teppiche die Arzneikunde und Malerkunst; die Uebrigen gruppirten sich theils im Rancho, theils um das Feuer. Die Nachtluft war kühl und wohlthuend, den müden Wanderer zum sanften Schlafe ladend. Ich gab

mich frohen Träumen hin, bald mich der großen Errungen-
 schaften des heutigen Tages erfreuend, bald mich an dem
 Gedanken labend, im wilden Walde des transatlantischen
 Continentes siegesbewußt die erste Nacht zu verbringen, bald
 in der Vergangenheit schweifend und mich an den Erinne-
 rungen einer ähnlichen Nacht erfreuend, die ich auch in der
 Hängematte im fernen wilden Albanien am Strande der
 Adria verbrachte. Gegenwart und Vergangenheit ver-
 schwammen in süßen Bildern, deren Umrisse immer undeut-
 licher eben im Begriff waren sich im Schlafe aufzulösen,
 als in vollen Tönen und reicher Instrumentirung das er-
 greifende Concert der Urwaldnacht begann. Weithin tönte
 der grelle Hammerschlag des unermüdlichen Fereiro wie
 aus eines Cyclopen Werkstätte; melancholisch schallte die
 schnell sinkende Cadenz des Rebhuhnes; mächtig heulte wie
 ein Todtentruf von den Bäumen herab das Uh-Uh-Uh der
 Riesenkröte, brasiliisch Bufo Agua genannt; unheimlich
 erdröhnte der tiefe selbstständige Ton des Brüllaffen; all
 diese Töne, zu denen sich noch andere unbekannte mischten,
 vereinigten sich in der finsternen Nacht zu einem riesigen
 Geister-Choral, zu einem Dröhnen und Wehklagen, zu
 einem gespensterhaften Wettgesang, zu einem Hexenabbath,
 in welchem jede Stimme den Drang hatte, die andere zu
 überholen. Der ganze Wald war rebellisch geworden, auf
 Meilen und Meilen hämmerte und lärmte es, als wollten
 sich die finsternen Mächte der Nacht bekriegen. Wie muß

solch' ein Concert dem einzelnen verlassenen Wanderer angstfüllend in die Ohren klingen! Uns in unserem sicheren Rancho am heimlich flackernden Feuer war dieser großartige Chor mir ein Interesse und Genuss mehr; ich betrachtete ihn als die Serenade, die die neue Welt dem Wanderer brachte. Erst um Mitternacht, als das Mutun seinen klagenden Ton weithin gellen ließ, verstummte plötzlich, wie auf den Tactschlag eines gespenstigen Orchester-Directors, der ungeheure Lärm und Todtenstille trat ein, um erst wieder auf den erneuerten Ruf des Mutuns eine Stunde vor Sonnenaufgang dem wiedererwachenden Getöse Platz zu machen. Durch wenige Stunden erquicte uns Treubewachte ein kostlicher Schlaf.

Im Matto virgem, den 18. Jänner 1860.

Ein leichter Regen, den man durch die Blätter rauschen hörte, und der frischere Hauch der Luft kündigten den nahen Morgen an; die Cicada manifera gab das Signal zum Tagesleben. Als ich aus süßestem Schlafe erwachte, schimmerte die Morgendämmerung in mondscheinartigen Silberlichte, in einem Tone, wie ich sie noch nie gesehen hatte, durch die Kronen, Äste und Stämme. Im ersten Augenblicke war ich überzeugt, daß es der Schein des Mondes sei, und erst beim Wachsen der Helle erkannte ich den wendenden Tag. Langsam erwachten die Schläfer und erzählten

sich die verschiedenartigen Eindrücke des nächtigen Hexen-sabbaths. Heinrich gab uns interessante Erklärung dazu; er sagte, daß für die Hinterwäldler die verschiedenartigen Nachlaute des Matos so regelmäßig wiederkehrten, daß sie zur genauesten Zeitbestimmung dienen könnten. Ueberhaupt sind die Thierstimmen die Mahner und die Wecker für den Sohn des Urwaldes; so verkündet der eigenthümliche Ruf einer Nebhuhngattung gegen Sonnenuntergang den nahen Regen und ladet den Wanderer zum raschen Ranchobau. Auch der Zug der Papageien in regelmäßig wiederkehrenden Zeitabschnitten ist einer Uhr gleich zu beachten. Es ward uns gleich ein Beispiel hiervon, denn gerade vor Sonnenaufgang hörten wir es durch die Kronen rauschen und drei große grüne Papageien von der gewöhnlichen Gattung, *Psittacus guianensis*, die ersten und einzigen dieser Art, welche wir während unseres Ausflugs sahen, zogen über unsere Häupter dahin; ein freudiges Wahrzeichen, wie weit uns unsere exotischen Wanderungen von der Gewöhnlichkeit entfernt hatten.

Heinrich war sehr ungehalten, ja besorgt über den gänzlichen Mangel an den Provisionen, und schalt die von uns getrennten Reisegefährten ob ihres gestrigen monströsen Appetites und Durstes; durch einen Slaven hatte er erfahren, daß sich die andere Gruppe auf einer Höhe nicht weit von uns einen Rancho gebaut hatte, er zog nun hin, wo möglich noch etwas Nahrungsstoff zu erhalten, und

brachte uns auch wirklich etwas Farinha und ein Stück Braten von dem armen Brüllaffen, den wir gestern vor unsren Augen sterben sahen. Alle übrigen Vorräthe waren schon gänzlich verzehrt, ja die fröhliche Jugend hatte in ihrer Gutmüthigkeit sogar die Sclaven mit den Resten von Fleisch, Früchten und Wein reichlich versehen, was den ge- strengen B*** in eine Berserkerwuth versetzte. Marco und B***'s kleiner Mohrenknabe sammelten die noch un- getrennten Blätter einer jungen Palme, banden sie mit Halmen in Kesselform, füllten diese vegetabilische Pfanne mit dem klaren Wasser des Baches und hingen sie an Nesten über das Feuer; in kurzer Zeit kochte das Wasser und die Farinha. Auf den Blättern derselben Palme, die uns als Teller dienen mußten, präsentirte uns Heinrich die patzige klebrige Farinha, die ohne Salz und Gewürz, trotz des quälenden Hungers nicht angenehm hinunter zu schlucken war; sie hatte einen faden, ausgewaschenen Geschmack, und konnte nur als schwerer Ballast für den gänzlich geleerten Magen betrachtet werden. Einige Kohlpalmen, die in der Eile umgehauen wurden, mußten uns ihr Mark im rohen Zustande, langen Spargelröhren gleich, liefern. An etwas Carne Secca, jenem Erzeugniß der Pampas von Buenos Ayres, mühten wir unsre Zähne umsonst ab. Ebenso zähe und lederartig und ziemlich ekelhaft war das schwarze trockene Fleisch des Affen, unseres Cousins in der Schöpfung nach Darwin's Theorie, den zu essen also eigentlich halb

und halb sündhaft war; doch zu welchem Verbrechen führt nicht der Hunger!

Giacchini, B***'s Freund, ein schöner Mulatte und trefflicher Urwaldschütz, der unseren Tribus besuchte, hatte uns das Resultat seiner Jagd, ein Haselhuhn gebracht, das wir auch ohne Salz mit Mühe verzehrten; die ganze Mahlzeit war mehr als karg und konnte uns den riesigen Appetit nur halb stillen. Arzt und Maler trösteten sich mit einem erfrischenden Bad, im klaren, kühlen Bach. Nun hieß es wieder zum weiteren Zuge aufbrechen; B*** zog seinen treuen Begleiter, die kleine Magnetnadel, zu Rathe, um die Hauptrichtung zu bestimmen. Da ich mich doch im großen Ganzen für unsere Landsleute verantwortlich fühlte, und mich der Gedanke zu peinigen anfing, daß der leichtsinnigen Gruppe der Jugend ohne jede Provision, ohne Jägertalent und vor Allem ohne waldkundigen Führer ein Ungemach, ja selbst Ärgeres zustoßen könnte, so ließ ich sie durch einen Sendboten holen. Insgesamt brachen wir wieder im Gänsemarsche auf, überschritten unsern Bach und zogen gegen Westen in das Dickicht hinein. Bald hob sich das Terrain und wir kamen in die Region des trockenen Waldes, die reiche Untervegetation mit ihren interessanten Formen und Farben schwand, das Reich des Mittelholzes mit den dünnen strickartigen Lianen gewann die Oberhand. An der Grenze zwischen dem feuchten und trockenen Walde schoß noch der Waidmann einen reizenden Colibri,

einen der schönsten dieser Gattung, mit Rubin- und Topasfeuer. In den ansteigenden Waldpartien war das Vor- dringen außerordentlich mühsam; das Reuhen beim Auf- wärtssteigen in der dumpfen Lust, das oftmalige Ausgleiten auf dem Moderboden, das schwere Durchzwängen durch die knapp aneinander wachsenden harten Stämme des Mittel- holzes, das Uebersteigen der trocknen Lianenstricke bot eine saure Arbeit mit geringerem Lohn. Der Wald ist hier weniger interessant; man sieht fast nur braunes Gestämme, durchwirrt und umschlungen von fahlem Strickwerk der Parasiten; der Boden ist moderfarb; die Pflanzenwelt bot uns nur Interesse durch eine Palmengattung, die wir hier zuerst fanden, deren Wedel ohne Stamm aus dem Boden hervorragte, und die reich mit den unangenehmsten Stacheln versehen ist. Die ganze übrige Waldpartie dürfte ungefähr zehnerlei Gattungen Laubbäume enthalten, die immer wieder in gemengter Masse wiederkehren; der Botaniker fand allerdings seine Rechnung dabei, denn sie sind fast durchgehends noch unbekannt und daher nicht wissenschaftlich getauft. Doch war es ihm unmöglich im schnellen Durchseilen Studien zu machen, da er zur botanischen Bestimmung Blatt, Blüthe und Frucht gebraucht hätte; er müßte daher entweder Zeit haben, die zum Lichte aufstrebenden Bäume fällen zu können, oder er müßte, seinen Vettern im Walde gleich, Studien in der Kletterkunst machen, abgesehen davon, daß die Zeit der Blüthe und der Frucht nicht zusammen-

fällt. Eine eigene botanische Expedition, die zum Zwecke hätte, die Bäume Brasiliens kennen zu lernen, wäre gewiß interessant und lohnend; viele derselben haben prachtvolle Blüthen, andere köstliche genießbare Früchte, den leckern Affen wohl bekannt. Eine bedeutende Anzahl dieser Bäume sowie überhaupt brasiliensischer Pflanzen mit ihren nährreichen Früchten ließe sich in Europa mit Nutzen theils in Glashäusern, theils in den südlichen Theilen auch im Freien einführen; man bedenke bei dieser Voraussetzung, daß es in höher gelegenen Punkten Brasiliens, wie in Neu-Freiburg und Petropolis zumal recht frisch ist, ja daß sogar alljährlich in den Morgenstunden eine leichte Eisdecke auf dem Wasser gefunden wird; und dennoch findet man in Petropolis die Natur in ihrer vollsten tropischen Fülle.

Aus dem Bereich der Thierwelt boten nur riesige Termiten-Nester mit ihren braunen Pyramiden und die zahlreichen tiefen Löcher der Gürtelthiere Interesse; die ersten sind manchmal so groß und in ihrem Baue so fest, daß sie, wie man behauptet, von den Einwohnern als Backöfen verwendet werden sollen; aus Letzteren ziehen die Jäger des Waldes das feiste Gürtelthier (*Dasypus*, brasiliisch *Tatu*) nicht ohne große Schwierigkeit heraus, indem es eine ungeheure Kraft entwickelnd, sich im Baue stemmt, oder sich mit den Pfoten an der Erde und den Wurzeln festhält. Das Gürtelthier, das noch sehr häufig in Brasilien, selbst in den durchjagten Wäldern in der

Nähe Rio Janeiro angetroffen wird, hat ein ekelhaftes Aussehen, ist ungefähr 2 Schuh lang, einen halben Schuh hoch, der spitze Kopf mit den aufwärts stehenden kleinen Ohren erinnert an die Ratte, die kleinen krummen Beine an den Maulwurf, selbst an die Schildkröte, mit der es den spitzen pfeilartigen Schweif gemein hat, der feiste, flachgewölbte Körper ist rund herum mit jenen Gürteln bedeckt, die wie Metallschienen auf einem Schuppenvisir übereinander liegen; zwischen den Schuppen stehen einzelne Borsten hervor; die Farbe des Thieres ist zwischen Milchkaffee und Fleischfarb und erinnert an eine riesige Wanze. Die Brasilianer halten es für eine sehr leckere Speise, im Geschmack dem Schweinesfleisch ähnlich.

Eine Merkwürdigkeit fanden wir auf dem dunkeln Maderboden; es waren drei bis vier Zoll lange zierliche, spiralförmig gewundene weiße und röthliche Conchilier (*Bulimus ovatus*). Wie diese fern von jedem Wasser auf die trockene Höhe kommen und von was sie sich nähren, ist ein Räthsel.

Wir waren von dem mühsamen Aufwärtssteigen, vor dem Mangel an Nahrung, von der zunehmenden Wärme so erschöpft und besonders vom Durste so geplagt, daß wir dem Urwaldkönig den lebhaften Wunsch ausdrückten, wo möglich bald irgendwo zu rasten. Unsere Energie fing an etwas zu schwinden, und zum erstenmale ergriff uns eine physische Muthlosigkeit. Wir schutten uns wie in der heißen

Wüste nach einem Trunk. B*** vertröstete uns auf die baldige Nähe eines großen Flusses, und zwang uns noch auf eine Anhöhe hinan. Hier endlich gab er unserem Drängen nach und gestattete uns eine kurze Rast; auf einem etwas freieren Platze entrollten wir Teppiche und Plaids und streckten die ermatteten Glieder. Heinrich wollte zwei Slaven die Anhöhe hinab an den nahen Fluß entsenden, um uns Erdürftenden den so heißersehnten Trunk zu verschaffen, aber es fehlte uns an Kesseln und Flaschen; da tauchte plötzlich der glückliche Gedanke auf, die Wissenschaft nutzbringend zu machen; der Botaniker mußte mit seinem Reliquienkasten herhalten; der ganze kostliche Inhalt, die ganze Vegetation der Zukunft, wurde aus dessen Blechtrömmel in seinen verknitterten Pintsch geschüttet, und von den Schwarzen das kostliche Maß in demselben geholt.

Während dieser Rast trat ein fürchterlicher Wendepunkt in unseren transatlantischen Geschicken ein; ein sonderbares Jucken und Beißen brachte mich auf die gräßliche Entdeckung, daß meine ganze Person mit den berüchtigten brasiliischen Pflanzenläusen (Carapatos von den Brasilianern, Ixodes von der Wissenschaft genannt) überdeckt war; eine Bescherung, die ich in irgend einem dichten Strauche beim Durchdrängen erhalten hatte. Das war des Guten zu viel, und ich kann sagen, der einzige wirklich unüberwindliche Punkt in den Schrecken des Urwaldes; an die Schlangen hatte ich mich gewöhnt, die Hitze und Mühen hatte ich überstanden,

vor den giftigen Pfeilen der Indianer fühlte ich keine Scheu, nichts hätte mir imponiren können, keine Anstrengung und keine Gefahr, nur die gräßliche Idee mit Läusen und noch ebendrein mit exotischen Läusen überdeckt zu sein, erfüllte mich mit Ekel und Schauer. Das Maß war für mich voll; plötzlich fühlte ich den Hunger in seiner ganzen Macht, auf einmal bangte mir vor dem gänzlichen Mangel an Provisionen; die Zerwürfnisse in unserer Reisegesellschaft traten mir vor das Gemüth, ich sehnte mich nach St****s Gesellschaft, mit einem Wort mit dem Frohsinn war's vorbei; ein kleines Insect hatte eine volle Wandlung hervorgebracht, und in mir den Drang zur Umkehr hervorgerufen. Heinrich suchte zwar zu trösten und zu beruhigen, gab Mittel an, versprach die vollkommene Entfernung der Eindringlinge; es war vergebens; mißmutig, erklärte ich wenigstens für jetzt aus dem Mato zurückkehren zu wollen, ein Vorschlag, der zu meiner Überraschung von den übrigen mit Jubel aufgenommen wurde. Waren es bei mir die Carapatos, so waren bei der übrigen Gesellschaft andere peinigende Gründe, die einen Mißton hervorgerufen hatten; die Harmonie war geschwunden, und so war es am besten die Verhältnisse zu lösen, um auf eine andere Art sich wieder zu neuen Bestrebungen zu vereinigen. Bevor wir jedoch zur Rückkehr aufbrachen, unterwarf ich mich dem letzteren der beiden Mittel, welche der Urväldfürst zur Befreiung von den Carapatos angegeben hatte. Entweder

muß man sich den Körper mit dem Saft gerauchten Tabaks einschmieren oder einen Neger zu Hilfe rufen; einzelne Sclaven haben ein besonderes Geschick, die schon halb in die Haut eingebissenen Carapatos herauszuzwicken. Ich hielt diese lästige und langwierige Operation aus. Der große Marco war auch hier wieder der zu Allem brauchbare Künstler. Die Carapatos sind nicht ohne ernstliche Gefahr; denn wenn sie sich tief ins Fleisch einbeißen, und zumal wenn sie in demselben Eier legen, entstehen böse giftige Geschwüre, die schwer zu heilen sind. Die Indianer, die sich ganz absonderlich vor diesen Läusen fürchten, behaupten sogar, daß sie tödtlich sind; für das Rindvieh, das sich derselben nicht erwehren kann, sind sie es entschieden; auch Pferden setzen sie arg zu, das Blut der Esel scheint ihnen aber merkwürdiger Weise zu gemein zu sein. Während der nassen Jahreszeit verkriechen sie sich vollkommen. Marco war in seiner Operation ziemlich glücklich; dennoch blieben einzelne Thiere noch einige Tage zurück, und noch langeühlte ich das unerträgliche Jucken. Auch die übrigen Mitglieder der Reisegesellschaft hatten später von diesen lästigen Thieren zu leiden, dagegen wurden wir merkwürdiger Weise während unserer ganzen Brasilianer Reise weder im Mato noch auf Flüssen, weder bei Tag noch bei Nacht von den so sehr verschrienen Mosquikos heimgesucht. Nach manchen übertriebenen Reisebeschreibungen müßte man befürchten, eine Existenz unter fortwährenden Mosquito-Wolken fristen

zu müssen. In Europa ward ich oft von Mosquitos zur Verzweiflung gebracht, zumal in Italien und im südlichen Spanien; aber auch nur zu häufig im heimischen Schönbrunn und Laxenburg; in den Tropen hat mich nie eines dieser Thiere gestochen. Mit einer andern Insectengefahr machte ich später Bekanntschaft, mit dem Stiche des Bicho, Sandsloh (*Pulex penetrans*), einem kleinen kaum sichtbaren schwarzen Thiere, welches sich durch die Beschuhung durcharbeitet, und meist unter dem Nagel der großen Zehe Platz nimmt; wenn es nicht rasch entfernt wird, schwollt dort das Thier bedeutend an, und legt zahllose Eier; die Wunde beginnt zu eitern, und sind Fälle vorgekommen, besonders bei nachlässigen schmutzigen Negern, daß man den Fuß amputiren mußte, oder daß der Verwundete gar an Blutvergiftung starb. Sind es die männlichen Neger, welche in der Entfernung der Carapatos eine besondere Dingerfertigkeit zeigen, so sind es in den Fazendas hauptsächlich Negerinnen, die in der Entfernung der Bichos mit Hilfe seiner Nadeln das Höchste leisten. Bringen derlei Insecten durch Eindringen in die Haut bei Vernachlässigung und Unreinlichkeit wirkliche Gefahr, so ist doch andererseits bei etwas Aufmerksamkeit die Insectenwelt Brasiliens um nichts lästiger als in Europa's gemäßigten Zonen; denken wir der Wanzen und Flöhe in unseren Wirthshäusern — ich muß bemerken, daß die Wanzen von Amerika durch die ersten Eroberer nach Europa gekommen sind — so müssen wir

hoch civilisirte Europäer beschieden die Augen niederschlagen. Die Carapatos müssen wir aber als einen Tribut ansehen, den der neugierige Wanderer den schwer zu erforschenden Geheimnissen des Urwaldes zahlen muß.

Heinrich schien im Innersten seines Innern über den Beschluß zur Umkehr auch froh zu sein; die Gesellschaft war ihm offenbar zu zahlreich, und die Idee des bloßen Hineinrennens in den Urwald konnte ihm, dem ausschließlichen Verehrer der Jagd, nicht recht klar werden; auch bot der Wald, seine zweite Heimat, ihm als solcher nichts Bemerkenswerthes mehr.

Nachdem wir etwas ausgeruht und uns durch das Wasser aus der Pflanzentrommel des Botanikers erquict hatten, kehrten wir wieder im Gänsemarsch in derselben Richtung zurück. Wir waren also ungefähr anderthalb Tagemärsche weit in den wahren, wirklichen, unentweihnten Urwald vorgedrungen; immer ein gutes lohnendes Stück Arbeit. Wäre ich mit B*** und höchstens einem oder zwei Freunden gewesen, nichts hätte mich vom weiteren Vordringen zurückgehalten, wir hätten die reichen Provisionen St***'s gespart, und wären mit Farinha, Bananen und etwas Lisboa ganz gut noch mehrere Tage weit vorgedrungen. Mein Wunsch, den Freunden Theil an dem Genusse zu gönnen, war freundlich gemeint, aber unter bewandten Verhältnissen offenbar nicht klug. Zu einer Reise im Urwalde gehören wenige Männer unter guter Leitung und Disciplin,

fräftige Körper und feurige Seelen mit glühendem Wander-enthusiasmus, Mäßigung und Enthaltsamkeit. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt oder respective nicht besitzen will, der bleibe ruhig daheim, und erfreue sich an Lackstiefeln und Glacéhandschuhen.

Als wir zu unserem kleinen Paradiese, dem Rancho do Principe am lieblichen Bach zurückkehrten, trennten sich wieder die Gruppen, und die übrige Gesellschaft zog in ihren Rancho die Höhe hinauf. Heinrich ließ unsere Ruhestätte noch vervollkommen; wieder rauschten Palmen unter dem Cipo-Messer zur Erde herab, und aus ihren Blättern wurde nun das Dach vervollständigt, ja sogar drei Seitenwände errichtet, nur die Wand, die nach dem Feuer gerichtet war, blieb offen. Bei dem Fällen all dieser Palmen, bei dieser Verschwendug mit den Schätzen der Natur, dachte ich an unsere heimischen Palmenhäuser, an das Glück unserer Gärtner, wenn sie nur eines dieser gefällten Exemplare in ihrer vollendeten Schönheit besitzen könnten; und hier werden diese Juwelen der Pflanzenwelt geschnitten und zerstückt, bloß um dem flüchtigen Augenblick vorübergehend zu dienen. Unseren Botaniker versezt ich in eine gemischte Stimmung von Heiterkeit und Schrecken, als ich ihm beim Anblick dieser Procedur sagte, ich würde — nach Schönbrunn heimgekehrt — um meinem Bruder eine greifbare Idee vom Urwaldsleben zu geben, den Vorschlag machen, daß man in unseren Palmenhäusern mit dem Cipo-

Messer haufend einen Raucho bauen solle, um in demselben mit Palmenblättern den Palmenkohl zu einem urwälzlichen Festmahl zu kosten. Der Botaniker malte sich bei diesem Vorschlag einer wahrhaft fürstlichen Unterhaltung mit heimlichen Schrecken den gerechten Zorn, in welchem der Garten-director, sein Chef, entbrennen würde, und beim bloßen Gedanken ward unserem Pflanzenfammler, wenn auch durch Oceane von seinem Herrn und Meister getrennt, förmlich unwohl. So weit reicht also der Eindruck dominirender Energie eines tüchtigen Meisters.

Zum wahren Heile unserer schlötternden Mägen hatte ein Slave aus der Fazenda P*** eine Handvoll Provisionen gebracht, die mit Jubel begrüßt wurden: etwas gebratene Carne Secca, die unvermeidliche Farinha, und, zu unserer besonderen Freude, die uns so lieb gewordenen Bananen, außerdem noch, für unsere gesunkenen Kräfte sehr heilsam, etwas Pimente. Das Feuer wurde angefacht, die Palmenblätter wieder als Universalgeschirr verwendet, die Carne Secca etwas erweicht, die Farinha mit Pimente gemischt, die Bananen auf kleinen Stäben theils geröstet, theils gebraten und mit Farinha bestreut, und so nahmen wir, auf Teppiche und Plaids gelagert, in gehobener Stimmung ein echtes Urwaldsmahl ein, an dem wir uns seit langem zum erstenmal wieder satt essen konnten; eine Flasche Cachaça wurde diesmal nach überstandenen Strapazen auch mit wahrer Dankgefühl geleert. Im kleinen harmonischen

Kreise, in der herrlichen Natur friedlich gelagert, wohl genährt, erblühte zum erstenmale wieder wahre Gemüthlichkeit, jene friedliche Euphoria, jenes süße Wohlergehen in unserem Kreise, das wir noch durch die heitersten Gespräche, die bald über den Urwald und sein Leben sich ergingen, bald den weiten Ocean übersprangen und frohe Ankänge aus der Heimat hervorriefen, doppelt süß in solcher Entfernung, in so großartiger Einsamkeit würzten; die Mühen der jüngsten Vergangenheit erschienen uns im Gewande der Komik. Als der Abend einbrach mit seinen herrlichen Farbentönen, mit seiner balsamischen Luft, seiner friedlichen herzstärkenden Ruhe, nahm ich mein Notizenbuch zur Hand, wanderte durch die grüne schimmernde Pflanzenfülle an den Ufern des stillen Baches, die Wunder der Natur in ihren merkwürdigen Einzelheiten und in ihrem massenhaften Totaleindrucke im stummen Entzücken anstaunend; eine süße volle Befriedigung schwelte mein dankerfülltes Herz, das sich ganz der Natur erschloß, die mich hier in ihrer Urkraft, mit ihren geheimsten Reizen, ihrer ganzen siegenden Pracht überschüttete. Es drängte mich meine Gefühle stiller Glückseligkeit in Worte zu kleiden, die sich, ein schwaches Echo aus dem großen Rhythmus der mich umblühenden Natur, zu einem Gedichte gestalteten. Überhaupt wer nur einen Funken schaffender Poesie in sich hat, dem schwilzt und quillt der Born der Lieder in der großen Welt des Mato mit neuer sprudelnder Kraft hervor; wie in den Alpen, wie

in den Landschaftsreizen des goldenen Italiens, im bläulichen Duftे hellenischer Berge, auf dem grenzenlosen Plane der schimmernden See, drängt die Natur auch hier zum Dichten. Der Urwald wäre eines großen Sängers werth, eines Mannes wie der zu früh geschiedene Lenau; denn nur die Fülle der rhythmisichen Sprache kann die Reize ahnen lassen, welche der Pinsel des geschicktesten Malers, durch die Ueberfülle des Stoffes gehemmt, nicht wiedergeben kann.

Auf dieser stillen Wanderung, durch den Wald von Gräsern und Kräutern, hatte ich Gelegenheit mit Ruhe die prachtvollsten Käfer und Fliegen mit feurigem Smaragdglanz in ihrem muntern Treiben zu betrachten. Besonders die Käfer haben eine solche Ähnlichkeit mit Juwelen, daß sie in den Hafenstädten zum Handelsartikel geworden sind; man bietet deren ganze Flaschen mit grünem, blauem und röthlichem Schimmer als Schmuck der Frauen zum Kaufe an; es werden Halsbänder, Ohrringe und Broschen daraus verfertigt und künstliche Blumen damit bestreut. Ich brachte solche Flaschen nach Europa mit, deren Inhalt bestimmt war, ein weißes Ballkleid aus Tüll ganz wie mit Funken und Sternen zu besetzen; zur Ergänzung der Toilette kaufte ich dazu einen Kranz und Bouquetten aus Colibrifedern, die die eigenthümliche lokette Eigenschaft haben, daß sie, von der einen Seite betrachtet, wie feuilles mortes

aussehen, während bei einer raschen Wendung das ganze Feuer ihrer Juwelenpracht aufblitzt.

Der Botaniker hatte die Zeit wieder sehr fleißig zum Sammeln benutzt, und brachte mit großer Mühe zwei riesige, mit Stacheln versehene Farnkräuter = Exemplare zum Raucho. Schon lange hatte er gewünscht, derlei alte Stammfarnekräuter, von denen schöne Exemplare selbst im Urwalde nicht häufig sind, zu erlangen, um sie wo möglich in unsere Schönbrunner Wärmehäuser zu verpflanzen; diese Idee verfolgte ihn ebenso lebhaft wie das Auffinden der Aninga; er wollte sich und der Wissenschaft diesen Triumph bereiten, um seinen Herrn und Meister mit diesen wunderschönen Pflanzen vorweltlicher Zeiten zu überraschen. Nun war er im heißensehnten Besitze zweier ausgezeichneter sehr alten Exemplare, mit Stämmen von acht bis zehn Fuß, vollkommen gesund, ganz regelmäßig gebaut. Sie wurden während der ganzen übrigen Reise wie kleine Kinder, mit einer Sorgfalt, die an das Rührende streifte, behandelt, gingen aber dennoch leider während der Rückfahrt über den Äquator zu Grunde. Man versuchte zwar in Schönbrunn die Stämme durch Wärme und Feuchtigkeit zu neuer Thätigkeit zu bringen, aber umsonst. Doch um zu beweisen, daß ein wissenschaftlicher Eifer nie ganz verloren geht, möge hier bemerkt werden, daß auf den Stämmen selbst, in der dunkelbraunen modrigen Wolle eine ganze Welt von Vegetation und darunter ganz neue Pflanzen

aufgingen. Alles, was man hier sammelt ist lohnend; so ist dem Wanderer sehr zu empfehlen, Stücke von morschen Baumstämmen und Ästen mitzunehmen, aus denen im warmen Haufe des Glashauses die lieblichsten Parasiten erwachsen. Auch bloße Erde aus dem Urwalde in Säcken ist für die Zufallsentwicklung von Pflanzen ungemein günstig; schon manche Species wurde so der Botanik gewonnen. Die Farnkräuter gehören zu den interessantesten Repräsentanten brasiliischer Pflanzenwelt; einem Sonnenschirme ähnlich breitet sich die leichtbesiederte, elegante, hellgrüne Krone über einen dunkelbraunen, kerzengraden, mitunter zwölf Schuh erreichen den feinen, mit Wolle und Stacheln versehenen Stamm regelmäig aus. Für einen Wintergarten wäre es unstreitig eine der meist malerischen und frischgrünen Pflanzen.

Der Maler zeichnete wieder fleißig; mit großer Mühe brachte er all die zahllosen Pflanzenverschlingungen, die Welt der Vianen und Parasiten auf sein Papier; später skizzirte er mit vielem Glück unsere Porträte in bizarren vielgeprüfter Urwaldskleidung; kostlich fiel das Porträt des kleinen Botanikers aus, in philosophisch nachdenkender Stellung; den zerknitterten Pintsch, jenes formlos gewordene Möbel, das zu allen nur denkbaren Verrichtungen während der Expedition dienen mußte, auf dem sokratischen Haupte; den Leinwandkittel, der schon alle Farbennuancen vereinigte, lose um die Lenden flatternd und dazu die aufgestülpten

Hosen und die hohen Stiefel, eine echte urwüchsige Figur, wie sie Cham trotz seiner genialen Laune nicht schöner träumen könnte.

Während wir uns wieder bei einbrechender Dämmerung um den Rancho sammelten, trieben Colibris ihr leichtes Phantasiespiel in unserer Nähe, zumal eines dieser lieblichen Thierchen lange mit seltener Zierlichkeit die scharlachrote Bromeliacee auf dem vorgebeugten Baumstamme, dessen ich gestern bei der Beschreibung unseres Rancho-Platzes erwähnte, umflog.

Als der Abend schon seine Schatten über uns zu ziehen begann, hörten wir plötzlich von der Höhe herab das Rauschen und Brechen der Aeste und Menschenstimmen. Es waren Neger, die mit Körben beladen aus St***'s Fazenda uns Vorräthe brachten, eine freudige Überraschung, die uns der sorgsame gastliche Sinn St***'s, durch den rückkehrenden L*** aufmerksam gemacht, bereitete. Wir theilten die Eßwaren in zwei Theile und schickten die eine Hälfte der hungrigen Jugend in ihren Rancho hinauf. Wir selbst zogen uns bald in unseren Palast zurück, um theils in der Luft, theils auf dem Boden die ersehnte Ruhe zu suchen.

Das Feuer slackerte wieder lustig, die Wachen wurden wieder wie gestern vertheilt, und uns selbst kam die palmen-gefügte Waldeswohnung schon ganz gewohnt und heimisch vor; besonders heute, wo unsere Mägen nicht mehr krachten

und schlotterten, erfüllte uns auf unserem trauten Plätzchen ein Gefühl der Befriedigung, jenes örtliche Wohlsein, welches am besten seinen Ausdruck in dem biblischen Spruche: „Hier laßt uns Hütten bauen“ findet. Zur bestimmten Stunde schmetterte wieder das große Concert durch die Hallen des Waldes, doch wie man sich an Alles gewöhnt, schlief ich heute während desselben ruhig ein; dagegen störte uns in der Nacht der Regen, der auf die dürr werdenden Blätter des Rancho herabrasselte, und die Luft so bedeutend abkühlte, daß man den Plaid zu schäzen wußte, und das Feuer im Laufe der Nacht mehrmals auslöschte. Bei Erwähnung der Nacht im Rancho sei es für Jeden, der Lust hat den Matto zu durchstreichen, bemerkt, daß eine feingeneigte Hängematte, wie man sie in Brasilien trefflich erzeugt, zu den Nothwendigkeiten gehört; zusammengewickelt trägt sie der Reisende leicht auf dem Rücken, ihr Gewicht ist kaum merkbar; am Platze der Rast angekommen, selbst wenn es nur auf kurze Zeit in den Mittagsstunden ist, rollt der Reisende seine Matte auf und heftet sic mit eigens dazu gehörigen Stricken an zwei Bäume. Er gewinnt dadurch eine elastische kühle Lagerstätte, in der er vor kriechendem Ungeziefer und Amphibien geschützt ist; und will er am Tage ausruhen, so wiegt er sich mit seiner Cigarre in leichten Schwingungen hin und her, und ergibt sich in dieser dem Körper so homogenen Stellung süßen Träumen. Aber auch als Canapé dient ihm die Matte, wenn er sich

im Mittelpunkte des gebildeten Bogens auf die eine Seite der selben setzt; das Gewicht drückt dann das elastische Netz auf der einen Seite herab, während die entgegengesetzte sich hebt und dem Rücken als weiche Lehne dient.

In der deutschen Ansiedlung an den Cahueras,
den 19. Jänner 1860.

Ich hatte kostlich geschlafen, so daß mir Körper und Seele erfrischt waren; fröhlich wachte ich auf, als schon das Dämmerlicht wieder wie des Vollmonds silberner Schein durch den Wald zum Rancho drang; der Regen verzog sich und seine Tropfen blitzten nur mehr wie Diamanten hie und da verstreut an dem erfrischten Grün der Blätter im Morgenlichte. Bald hatte der Tag die Schatten der Nacht gänzlich in das wirre Blätterwerk der hohen Kräuter und Gräser verschucht, und die Strahlen der Sonne dämmerten durch das riesige Gewölbe der hohen Baumkronen. Die Provisionen unseres gütigen Freundes St*** verschafften uns eine ausgiebige Mahlzeit, in welcher kostlicher frischer Speck eine große Rolle spielte; sogar schwarzer Kaffee ward uns diesmal zu Theil; was kann das Herz im Urwalde mehr verlangen! Während wir unserem Magen sein wohlbegündetes Recht wiederfahren ließen, kam wieder eines der geistigen Colibris zu uns auf Besuch und umschwirrte mit Grazie die funkelnde Bromeliaceen-Blüthe, uns ein liebliches und immer wieder anziehendes Schauspiel

gewährend. Auch die großen Papageien zogen wieder rauschend und kreischend ihres gewohnten Weges.

B***, der immer nur Jagd witterte, dessen ganzes Wesen sich auf diese edle Leidenschaft concentrirte, machte uns plötzlich auf ein schweres Geräusch ganz in der Nähe unseres Ranchos aufmerksam; man hörte wuchtige Massen durch das Dickicht der niedern Pflanzenwelt brechen, und vernahm das Knistern und Krachen der Aroideen und Canneen unter der Macht schwerer breiter Füße. B***, der jeden Laut seines weiten Reviers kennt, gebot uns Stille und flüsterte mit bewegter Stimme: das sind Tapire, und gleich war er mit Büchse und Hund hinter dem Wilde her; doch leider umsonst; die Tapire waren rascher als unser Nimrod, sie hatten eine gute Gegend zu ihrem Schutze, die feuchte Partie des Waldes mit ihrer deckenden Pflanzen- schichte. Aber die wahre wirkliche Spur des Tapirs, den breiten Eindruck des weichen pachydermen Fußes zeigte uns Heinrich ganz in der Nähe unserer Hütte auf einer Bachfurt. Man erkannte die Spur von zwei Tapiren, die flußwärts gezogen waren.

Der Tapir (*Tapirus Suillus*, brasiliisch *Anta*) ist in diesen Wäldern ziemlich häufig, liefert eine besonders beliebte Jagd für den Urwälder, und ist seiner genießbaren Fleischmasse halber gesucht. Zum Genus des Elefanten und Rhinoceros gehörig, ist der Tapir so ziemlich das größte Thier des neuen Continents und ihm eigenthümlich;

es trägt wie seine Verwandten einen vorsündfluthlichen Charakter. Seine Gestalt erinnert an das Schwein, nur ist der Tapir um ein Gutes größer und stärker; ungefähr drei ein halb Schuh hoch, beträgt die Länge seines Körpers zwischen vier und fünf Schuh; sein Bau ist plump und fett, die dunkelbraune dicke Haut mit einem kurzen, knapp anliegenden Haarkleide belegt; der spitze in einen beweglichen Rüssel endende Kopf sitzt unmittelbar auf dem Rumpfe, die Augen sind klein wie beim Schweine und haben einen gutmütigen Ausdruck; die mausartigen, scharf zugeschnittenen Ohren sind wie der kurze unbehaarte Schwanz in einer steten fliegenabwehrenden Bewegung, was sich um so drolliger ausnimmt, da der übrige feiste Körper das Phlegma und die Unbeweglichkeit der Pachydermen beurkundet. Die kurzen Füße sind denen des Schweines ähnlich.

Heinrich war über die Flucht des Wildes sehr umgehalten; er erzählte uns bei dieser Gelegenheit in seinem durch das portugiesische Idiom so eigenthümlich verdorbenen Deutsch, daß er ganz in der Nähe unseres Rastplatzes vor kurzem einen starken Tapir erlegt habe, der sich, durch den Hund gedrängt, zur verzweifelten Wehre setzte, und letzteren mit seinen Fangzähnen furchtbar zugerichtet habe, ein Fall, der selten und nur dann vorkommt, wenn der Tapir im Pflanzengewirr von den Hunden verfolgt keinen Ausweg findet; gewöhnlich ist dieses Thier sehr gutmütig, und läßt sich im gefangenen Zustande rasch zähmen.

War es mir weniger um einen glücklichen Schuß Heinrich's zu thun, so bedauerte ich doch ungemein das interessante Thier nicht im wilden Zustande gesehen zu haben. Meine Aufregung und Spannung, als B*** mir den Lärm im Gehölze erklärt hatte, war begreiflicher Weise groß. Was kann sich der europäische Jäger auch Interessanteres denken, als ein echtes Glied aus der Familie der Pachydermen, das sich rauschend und brechend durch das Dickicht des Urwaldes drängt

Ap̄hōrismen.

14. Jänner 1851.

Es ist nicht gut, große Männer von gar nahe zu betrachten; je näher man dem Lichte kommt, desto grelleren Schatten wirft es, und gewöhnt man sich daran, so blendet es nicht mehr.

—○—
29. Jänner 1852.

Warum nennt man die Hunde treu? weil sie kriechen und sich prügeln lassen, und der Mensch gar so gerne kriechen sieht und gar so gerne prügelt.

—○—
27. März 1852.

Ruhe in ewiger Bewegung.

—○—
20. Februar 1852.

Ein von Erinnerungen durchdustetes Blumenbouquet, der mit Sorgen durchwehte Brautkranz, die mit Thränen benetzten und von Seufzern durchhauchten Leichenblüthen zeigen, daß die Blumen des Menschen treueste Begleiter sind, daß sie für Lust und Schmerz der Seele sich entfalten.

—○—

20. Februar 1852.

In einer wohlerzogenen Gesellschaft der Letzte am Tische zu sitzen, hat seinen großen Vortheil, man genießt unbeachtet und bekommt aus gegenseitigen Rücksichten die besten und größten Brocken.

27. März 1852.

Das Glück gebiert das Unglück.

20. Februar 1852.

Frankreichs eiserne Maske ist die bittere Ironie, die treffendste Sathre eines Prinzenlebens. Der Hof beugt sich in den Staub, mit dem Schlüssel der Larve im Sacke.

9. März 1851.

Das Leben ist ein ewiges Vergessen.

27. Jänner 1851.

Der Mensch muß durch Zufälle erzogen werden.

Alles Ungekannte ergreift der Mensch mit Hast, um es bald von sich zu werfen; es ist wie mit einem Briefe den er aufreißt um seine Neugier zu befriedigen: oft braucht er nur die Schrift zu erkennen, um ihn augenblicklich zu vernichten; wenn er ihn aber auch ganz durchgelesen hat und er sich an seinen Inhalt erfreute, so verbrennt er ihn doch zuletzt.

22. Jänner 1852.

Warum bücken sich immer die Kleinen, und die Großen nicht, so daß ein Kleiner in der niedersten Thüre nicht anstößt, ja hundertmal sorgsam sein Haupt beugt, obwohl er selbst auf den Schuhspitzen stehend den gefürchteten Gegenstand nicht berühren könnte. Der Große schlägt sich jedoch unbedachtsam Wunden.

29. Jänner 1852.

Jeder Mensch hat seinen Privat-Wahnsinn, und der ihn nicht hätte, trüge nicht als Motor zur allgemeinen Weltbewegung bei.

25. Jänner 1852.

Das Leben ist ein sich Hinüberpeinigen in das Jenseits.

22. Jänner 1852.

Musik und Geruch sind zwei Schlüssel, die plötzliche Traumgestalten vergangener Zeiten erschließen, wie wenn man Nachts mit einem Zündhölzchen auf der rauhen Wand leichte Frictionen macht, und hierauf leuchtende Phosphorlinien schimmern sieht, so rufen sie momentane Erinnerungen umfassender Art wach, die wie ein Funke kommen, wie ein Funke gehen, man weiß nicht wie und woher.

18. Februar 1851.

Er war um zu sein.
Er starb um zu leben.

16. Jänner 1852.

Das Meer ist ewig anziehend, weil seine Grenzen und seine Tiefe vom Auge unerreicht sind, weil es ein gleicher steter Körper ist, der doch seine ungezählten Tropfen, seine Millionen Wellen hat.

—○—
22. Jänner 1852.

Hafenhocker velut Austern, ein guter Ausdruck für manche Leute an der See, die sich Seelente nennen wollen.

—○—
22. Jänner 1852.

In Venetien vergondelt man sein Leben und unvermerkt versumpft der Geist, die Seele löst sich in feuchte laue Nebel auf.

—○—
28. Juli 1852.

Ein großes Verdienst des Fürsten Bückler-Muskau in seinen Werken ist, daß er zur rechten Zeit geistreich-läppisch zu sein weiß, was sehr wohlthuend auf den Leser wirkt und nach welcher Kunst viele Autoren streben, aber nur wenige mit Erfolg.

—○—
Wehe, wer sein angeborenes Talent für Verdienst hält, und doch geschieht es so leicht; man schadet sich selbst, indem man beim Talente stehen bleibt und sich nicht zum Verdienste hinauf schwingt und wird nebenbei seinen Mitmenschen unausstehlich.

22. Februar 1852.

In Momenten, wo alles den Menschen verläßt, wo nicht Rath und Hilfe ist, kein Ausweg dem gepeinigten Gemüthe bleibt, ist die Seele der größten Thaten fähig; sie tritt aus dem menschlichen Kreise heraus und durch schaffende und vernichtende Mittel, die im gewöhnlichen Leben für unmöglich gehalten werden, bahnt sie sich einen Weg zum Siege oder zum ewigen Verderben.

—○—

Wer phlegmatisch starke Nerven hat, hat nie ein feines Gewissen, er braucht es auch selten, da er wenig verbricht, indem ihm die raschen Leidenschaften fremd sind; kommt es aber dazu, so ist solch ein Mensch furchtbar, denn nichts warnt, mahnt und beunruhigt ihn.

—○—

28. Februar 1852.

Langeweile, geistig und körperliches Unbehagen und Müßiggang führen zur Gemüthsauflösung; Thätigkeit, sei es in Reisen oder Pflichterfüllung, ist das einzige Mittel gegen die verderbendste der Krankheiten, welche uns bitter, matt und für die Gesellschaft untauglich macht und im Spleen ihren Höhepunkt erreicht.

—○—

28. Februar 1852.

Bei den herauschenden Tönen der Musik wird der Geist aus dem Schlummer geweckt, man schafft stolze

Gedanken, die Feder leitet ein philosophischer Enthusiasmus und in solchen Augenblicken schreibt man mit erhöhten intellectuellen Kräften trefflicher, rascher als gewöhnlich; das Geschriebene durchwehet Melodie.

—○—
22. August 1851.

Wenn einem eine Physiognomie anspricht, so bildet man sich irrig ein, man müsse schon eine ähnliche kennen.

—○—
29. Jänner 1852.

Ein uralter Mann, der allein vom Kreise der Seinigen zurück bleibt, alles überlebt und als eine Art Wunder betrachtet und künstlich erhalten wird, ist ein unangenehmer, ja selbst demüthigender Anblick, und kommt mir vor, wie der letzte, einzige Zahn eines Gebisses, der alle seine Kameraden überdauert, jetzt aber nutzlos dastehet und nur als eine Art Monument vergangener Zeiten, als ein vegetirendes memento mori mit Sorgfalt erhalten wird. Beide sind Meilenzeiger des zurückgelegten Weges, des nahen Ziels.

—○—
6. Februar 1852.

Der Kampf ist der Reiz des Lebens, hört er auf, so hat die Maschine geendet. Der Geist ist entflohen. So lange jedoch der Geist inne wohnt und das Herz schlägt, ist ewiges Ringen, und nur im Ringen ist Leben, das der letzte Kampf des Sterbens schließt.

5. März 1852.

Viele unterhalten sich in der rauschenden Menge und deren Vergnügen und langweilen sich in der Einsamkeit; eine kleine Zahl hingegen fühlt sich einsam in den Unterhaltungen und unterhält sich in der Einsamkeit; halb und halb gehöre ich zu den letzteren.

—○—○—
16. Jänner 1852.

Was der Blume der Duft, ist dem Menschen die Grazie; beide können berauschend und verführerisch, magnetisirend und pikant, bescheiden und stärkend sein.

—○—○—

Wenig Geld anzunehmen setzt in Verlegenheit und man weigert sich dessen; große Summen empfängt man dagegen ohne Bedenken.

—○—○—

20. Februar 1852.

Der Zufall zeigt sich beim Menschengeschlecht als Last- und Raubthier.

—○—○—

24. März 1852.

Furcht und Ambition treiben das Weltrad.

—○—○—

24. Jänner 1852.

Fest erfassen
Muß man's Glück,
Nimmer lassen
Sein Geschick.

—○—○—

Wie die Lithographie den schwachen oft verworrenen Begriff eines großen Meisterwerkes gibt, so gibt der Traum das abgeklatschte Leben: die Umrissse desselben zeigen sich dem Träumenden, aber nicht scharf, und die wahre Seele, das Leben, fehlt dem unbestimmten Traum.



Was zeigt die große Annäherung des Menschen zum Affen am Stärksten? Der Nahrungstrieb, der beiden so sehr inne wohnt.



13. März 1852.

Zuerst muß man gehorchen und lernen zu lernen, und einst befehlen und lehren zu lehren.



Den Leuten Sand in die Augen streuen, ist ein sehr guter Ausdruck; denn Sand kommt vom niederen Boden. Falscher Aufwand wird gewöhnlich von niederen gemeinen Naturen gemacht.



22. Jänner 1852.

Klopft man an's Gehirn, so wird es Klänge geben, und tönt das Herz dazu; so gibt's ganz artige Melodien.



18. Jänner 1851.

Der Pietismus mußte erfunden werden, um manche protestantische Seele von dem Uebertritte zum Katholizismus zu abhalten.

mus zurückzuhalten, solchen Seelen, denen der nackte Protestantismus zu leer ist. — Es muß auch Empfindung beim scharfen Geiste sein.

—○—
8. Februar 1852.

Wenn und Weil sind zwei fatale Worte; wenn ist das Wort der Phantasie und des Gaukels, der verlorene Schlüssel zu den goldenen Lüftschlössern; weil soll alles entschuldigen, soll eine genügende Erklärung sein, warum der Schlüssel sich nicht fand. Wenn ist der Traum, weil das Erwachen. Glücklich, wer beide nicht kennt.

—○—
18. Jänner 1851.

Ein schönes Weib hat viele Aehnlichkeit mit einem Kinde, man necht gern beide und liebt es, mit ihnen zu spielen.

—○—
Der Schwache gibt allen Parteien in Allem nach und erntet statt Dank Haß und Verachtung; denn jeder glaubt den anderen auf eine niedrige Art durch den Schwachen bevorzugt, und fühlt es recht gut wie verachtungswürdig derjenige ist, bei dem man sich Alles erzwingen kann, und der einem in jedem Recht gibt.

—○—
8. Februar 1852.

Die Großen erkennt man an ihren Feinden; die kleinen hätten, denen wären auch keine Freunde beschieden.

—○—

26. October 1852.

Im Auge spiegelt sich ein Bild; es trifft auf den Sehnerv, der den Eindruck dem Gehirne momentan aufdrückt. Das Gehirn hat vibriert, und die Seele sah das Bild; das Ohr fasst den Schall, er trifft auf den Gehirnnerven, durch den es zum Gehirne schwillt und dasselbe momentan trifft: das Gehirn hat vibriert und die Seele hörte den Ton; so geht's denn nun auch mit dem Gefühl wie mit allen anderen sinnlichen Einflüssen. Kommt dasselbe Bild, derselbe Schall, dasselbe Gefühl nach Jahren wieder, so trifft's den Nerven auf dieselbe Art wie damals, der gleiche Druck findet Statt, das Gehirn vibriert und in der Seele abermaliger Auffassung zittert Erinnerung wieder, angenehm oder unangenehm wie damals. Schwächen sich die Nerven durch Krankheit, Missbrauch ihrer Fähigkeiten oder Alter, so schwächt sich auch immer mehr die Erinnerung. Tritt Reizbarkeit ein, so können sich die Eindrücke, und folglich auch die Erinnerungen zum Leiden verschärfen. Neigung der Auffassung und der Gehirn-Vibrirung knüpft Erinnerungen zu einer Kette und lässt ein Wort oft ganze Welten erschließen.

Das Gehirn ist ein Lexikon, wird ein umfangreiches Wort oder ein Name genannt, so schließen sich hundert längst vergessene, jedoch mit dem ausgesprochenen in Verbindung stehende Gedanken auf und reihen sich, oft unbewußt, erklärend zu dem Gesagten. So wird das Gedächtniß

zur reichen Vorrathskammer der Seele und es bedarf nur des Schlüssels um sie zu öffnen und längst Vertragenes wieder aufzufrischen und nützlich zu machen.

—○—
22. Jänner 1852.

Sollte man nicht auf den Charakter gewisser Leute schließen können nach der Art wie sie und was sie für Ringe tragen; ob der Ring auf dem Zeige- oder Gold-, auf dem Mittel- oder kleinen Finger, oder gar auf dem Daumen sitzt.

—○—

Drei Dinge sind es, die den Menschen beherrschen: die Einbildungskraft, die Sinnlichkeit und der Egoismus. Gesetz und Religion weben ihr Kleid aus den beiden ersten, die Liebe stützt sich auf das zweite und dritte. Es ist aber wohl zu bemerken, daß der Egoismus sich in einen edlen und gemeinen theilt. Der Ehrgeiz und die Ruhm such, zwei edle Triebsfedern des Menschen, sind der Ausdruck der edlen Selbstliebe.

—○—

28. Juli 1852.

Rechts liegt das Genie, links die Narrheit, doch sind beide nur zwei Zoll von einander entfernt. Beide bilden manchmal vereint ein, wie wir es mitleidig nennen, auf fixe Ideen basirtes Glück.

Rechts herrscht ein niemals zu sättigendes Streben nach Unerreichbarem, welchem Streben Gedanken, gleich

Perlen in Krankheit geboren, entfallen, deren der Strebende sich jedoch niemals erfreut, da sie Samen werden, der auf fremdem ruhig bebautem Felde zu herrlicher Blüthe sich entfaltet.

Manchen Genies geht die Zukunft ihrer Gedanken verloren, worüber sie sich abhärmen. Andere, vielleicht weisere, legen wie ein Kuckuk gleich ihre Eier in ein fremdes Nest und lassen andere prosaisch brüten an dem, was sie geboren.

Dem Staate sei es überlassen, die Hauptbrutmaschine zu sein.

—○—
2. März 1852.

Jeder Volksstamm und seine Zeit wird durch eine Idee geleitet, die von ihnen oft unbewußt zur Ausführung gebracht wird, die sich durch Alles und in Alles drängt und Kunst und Nutzen zu ihren treuen Dienern hat; ist diese Idee die Trägerin einer Religion, so wird Großes, vom göttlichen Geiste Durchwehtes geschaffen. Diese Ideen und ihre Schöpfungen zu verfolgen und zu studiren, nenne ich die angenehmste Philosophie. Sie zählt Egyptens Pyramiden und Sphynxe, der Griechen Parthenon, die Sonnen-tempel von Balsbeck, die Dome von Köln und Sevilla, die Schlösser von Versailles und Schönbrunn, die Britannia-Bridge und die Semmering-Eisenbahn als Capitel ihres umfassenden Werkes; sie zeigt sich in der Bibel wie im Koran, im Homer wie im Nibelungenliede, in Shakespeare und Goethe, im Gladiatorenspiele wie im Turnier und

Stiergefichte; und eine Venus von Medicis, eine Madonna Sixtina, ein Apoll vom Belvedere sowie Thorwaldsen's Apostel sind ihre Illustrationen.



Wer sich nicht Respect zu verschaffen weiß, verdient denselben nicht.



Das Wort ist rasch, die Schrift ist träge.



Ein Wesen flößt einem oft ein Gefühl des Mitleidens ein, ohne daß man den Grund davon weiß.



Wir leben im Jahrhunderte der Hast.



Große Geister componiren, kleine Geister parodiren.



Anziehungs- und Abstoßungskraft sind die Angels um welche sich unser Dasein dreht.



26. October 1852.

Der erste Schritt zur Emancipation ist die Einsicht, daß Lehrer und Vorgesetzte nicht unfehlbar sind, indem

man sie unbemerkt auf Puncten ertappt, in denen sie schwächer sind als man selbst ist. In diesem leider nur zu bald übermuthigen Gefühle wachsender überflügelnder Stärke entwickelt sich die Emancipation, und der schlummernde Keim entfaltet sich gut oder schlimm zum süßen Selbstgefühl. Glücklich der Meister, der diese Entwicklung selbst herbeiführt, wird er auch nur zu oft vom Schüler mißkannt, so bleibt ihm doch kein Gefühl des Vorwurfs, und er ist nicht gedemüthigt, noch lächerlich geworden.

—○—

Bescheidenheit kann zu den grössten und gefährlichsten Fehlern werden, die ein Regent haben kann und viel Unheil über die Welt bringen. Es gibt Gefühlsäußerungen, die bei einem Stande Tugenden, beim anderen Verbrechen, beim dritten oft gar nur Komödie sind. Ein Souverain darf ob seines Landes per se nicht bescheiden für seine Stellung sein, sonst vergibt er mit seiner auch der Würde des Staates; er darf nicht bescheiden für seine Verdienste und Talente sein, sonst beschränkt er sie für das Wohl seines Volkes.

—○—

Viebe, die schwärmerische, ist ein eingeschwätztes Phantasie-Gefühl, welches durch künstliches Einhezen zur sogenannten Leidenschaft wird.

Der Mensch kann sich alles aufdisputiren, was er immer will, es gehört nur Consequenz, Selbstgehorsam und Eifer dazu.

Schön ist es als Anfänger in eine große Zukunft zu blicken; schöner mit einer großen Vergangenheit, stark in der Gegenwart, noch einer glänzenden Zukunft entgegen zu gehen: furchtbar hingegen ist's sich einer großen Vergangenheit bewußt zu sein, aber keine Zukunft mehr zu haben.

Die Menschen zeigen in sich selbst das Bild der Staaten: der Geist ist die Regierung, das Herz stellt das Volk dar, der Körper ist das Land mit seinen erhaltenden Quellen. Das Herz ist meistens mit den Gründen des Geistes unzufrieden, und wenn derselbe wirklich Herz und Körper nicht berücksichtigt, so können dieselben nicht gedeihen und selbst der Geist kann nur auf einen Augenblick die höchste Herrschaft erreichen. Lange kann er ohne ihre Hülfe nicht bestehen, er vertrocknet. Gibt jedoch im Gegensatz der Geist dem Herzen in Allem nach, so wird der Mensch nur von Gefühlen des Augenblicks beherrscht; der Geist muß dabei vertrüben, der Körper aber wird durch allzu heftige Gefühle krankhaft gereizt.

Fehlen Geist und Herz, oder sind sie nur in sehr schwachem Grade vorhanden, so wuchert der Körper auf

thierische Art und wird fett und blühend ohne zur höheren Entwicklung zu gelangen.



Si l'on veut que ça aille, il faut que ça va.



Man soll mich der Narrheit zeihen, nur nicht sagen:
,ein Narr!"



15. April 1860.

Das Volk als Masse hat keinen Verstand aber Instinct, der immer richtig ist; wird der Instinct durch die Herrschenden zu stufenweiser Selbstentwickelung geleitet, so gibt es Friede und Segen. Wird der Instinct systematisch zur augenblicklichen Befriedigung der Stunden-Politik abgelaugnet, so folgt wie natürlich massenhafter Unverstand und Revolution. Den Instinct zu erkennen, zu prüfen und zu leiten, dazu gehört Verstand, der nur dem Einzelnen gegeben ist.



15. April 1860.

Wer den Instinct der Völker erkennt und auerkennt, wird von denselben getragen, ja gestützt; wer den Instinct nicht einsieht oder ihm starr die Thüre schließt, der istrettungslos verloren; man lese die Geschichte.



15. April 1860.

Die Eisenbahnen sind das Gleichheitszeichen, der nicht zu beseitigende Hebel des immer wachsenden Socialismus.

—○—
20. April 1860.

Der Entwicklungszug im Leben der Völker ist ein gewaltiger unaufhaltsamer Strom; die wirklich großen Männer richteten ihr Augenmerk auf diesen Strom, studirten seine Stärke und Richtung und gruben ihm dann für die Zukunft ein Bett; so beherrschten sie die Situation und drückten den Jahrhunderten ihren Stempel auf. Gewöhnliche Menschen sitzen am Strome und jammern über seine Kraft und Schnelle; Thoren verbarricadiren ihn, werden davon hinweggespült und lassen als Erbtheil eine Überschwemmung hinter sich.

—○—

Harte Schläge kann man vertragen, Nadelstiche nicht. Harte Schläge nimmt man mit männlicher Fassung als Unglück hin, Nadelstiche als unmütz. Letztere gibt nur die Schrähe, die Niemand erdulden will.

—○—

Zu Despotismus gehört ungeheuer viel Verstand und eiserne Consequenz; der Despotismus stirbt immer mit der Persönlichkeit. Despotismus eines Einzelnen erträgt sich

schwer, der einer Käste ist unerträglich und wird immer früh oder spät abgeschüttelt.

Aluge Männer sammeln am Geiste der Andern, und bereiten, der Biene gleich, im eig'nen Bau den Honig.

21. April 1860.

Großer Unterschied zwischen Verstand und Geist; ersterer ist richtig und maßgebend, letzterer gewinnend und glänzend; ersterer ernährt, letzterer erfreut wie das Licht des Sternes, wie der Duft der Blumen: vereint findet man sie selten, weil sie eigentlich von Natur feindlich und einander störend sind. Glücklich die hochbegabten Naturen, welche beide vereinigen, sie leuchten und überzeugen. Goethe war eine jener glücklichen Naturen.

Warum hat ein großer Geist zu Allem Zeit? Weil er sich nicht mit Kleinlichem abgibt.

Zum Staatsmann braucht man zwei Dinge: Instinct und Tact; ersteren zum Erkennen, letzteren zum Ausführen. Regieren können ist ein Talent, das angeboren, nicht anerzogen wird. Die natürlichen Anlagen können nur ausgebildet werden.

Im Regieren gibt es ein Heute, Morgen und Gestern. Denkt man an das Morgen und handelt darnach für heute, so streuet man Segen und erntet Früchte; denkt man nur an das Heute, so überrumpelt und friszt einen oft das Morgen; spricht man nur von Gestern und will darnach heute handeln, so kommt man in die vergangene Zeit.

—○—
23. April 1860.

Einer der wichtigsten Grundsätze im Leben ist die Billigkeit, da die wahre menschliche Gesellschaft auf gegenseitiges Ertragen und Verzeihen gegründet ist. Und doch findet man gerade das Gefühl der Billigkeit fast nie; alles ist Parteihass und Localansicht; Niemand denkt sich in die Stellung und Lage der Andern hinein. Deswegen die zahllosen Ungerechtigkeiten und doch die kolossalen Irrthümer.

—○—
Wie viele Menschen denken — und handeln nicht; wie viel mehr noch handeln — und denken nicht; wie wenige denken und handeln.

—○—
Sehnsucht ohne Befriedigung ist ein süßes, aber zehrendes Gift.

—○—
Eine Regierung, die nicht die Stimme der Regierten hören will und kann, ist faul und geht ihrem raschen Untergange entgegen.

24. April 1860.

Die vier größten Dichter sind Homer, Dante, Shakespear und Goethe; es sind die einzigen, die aus ihren Nationen, Verhältnissen und Zeiten herausragen, und die ich Weltgenie's nennen möchte. Sie gehören allen Völkern an.

—○○—

Jagd nach Geld tödtet das Herz, schärft die Pfiffigkeit, verflacht aber den Geist.

—○○—

Je weniger Bedürfnisse man hat, desto klarer und geregelter ist der Geist; die Phantasie hingegen wuchert im Garten der befriedigten Bedürfnisse.

—○○—

Die Phantasie ist das Feuer, wozu der Geist das zehrende Öl gibt.

—○○—

Zum organischen Schaffen gehört Ruhe und Gleichgewicht.

—○○—

30. April 1860.

Alles erwartet man sich ärger, als es wirklich ist, weil die Phantasie sich mit dem Ausmalen der Dinge abgibt. Auch der Tod ist nicht so furchtbar, als man ihn beschreibt.

—○○—

Leute, die wenig oder gar keine Phantasie haben, erwarten alles mit Kaltblütigkeit, und leiden dadurch wenig; sie geben sich nur mit der Wirklichkeit ab, und die ist gering.



Stürzt ein Großer, so freuen sich immer die Kleinen unsinnig, weil sie es als eine Art Entschuldigung, einen Trost für ihre Kleinheit ansehen.



Selbstmord ist schlecht und thöricht, denn die Gegan- genen werden immer von den Gebliebenen angegriffen und können sich nicht vertheidigen.



Für anrüchige Schufte ist der Ocean das beste Reini- gungsbad, und der Urwald ein Feld der Buße und der Zukunst.



Schaffen ist groß, zehrt aber immer am Schaffenden, entweder am Geiste oder am Gelde.



Gewohnheiten sind die Brücken, über die die Zeit rasch und eben dahinläuft.



Das Gehirn wird vom Denken müde, wie die Füße beim Gehen. Man kann sich auch bei schwerer Arbeit das Gehirn überstauchen und brechen.

17. Mai 1860.

Sonderbar und doch logisch, daß die zum Cölibate Gezwungenen sich immer gerne mit unfruchtbaren Dingen ab- und umgeben; Mönche und Nonnen machen künstliche Blumen, die zwecklos unter dem Glassturz stehen, Obst aus Wachs, nutzlose Spielereien.

Ganz wohl und ganz Individuum fühlt sich der Mensch nur in jenen Gegenden, wo er ohne Schaden nackt gehen könnte, dort hinein ist er geboren.

27. Mai 1860.

Mit Bajonetten gräbt man kein Geld aus der Erde.

Im Gleichgewichte der Seele beruht das Glück des Lebens.

Druck bricht entweder oder bewirkt zu rasches Aufschnellen.

30. Mai 1860.

Daß so viele hohe Herren an den Menschen krumme Linien lieben und aus diesen auf das Centrum der Individuen günstig schließen!

—○—
Wir leben im Jahrhunderte des gekrönten Humbug's.
—○—

Die Legitimität ist das canonisirte Gewohnheitsrecht und da die Welt durch Gewohnheiten zusammengehalten wird, ein sehr nützliches Institut. Gewohnheit braucht Zeit und erprobende Vergangenheit, geht aber dann unmerklich in Fleisch und Blut über. Werden die Gewohnheiten gewaltsam ausgemerzt, so entsteht eine unbequeme und gefährliche Leere, die erst der Zufall wieder füllen kann; den Ausmerzern fehlt aber durch die Leere die Basis, und keines ihrer Scheingebäude kann haltbar und daher bequem sein. Erst der Zufall wird dann wieder legitim.

—○—
Nur der thatenreiche Mann bedarf weniger des aus geschichtlichen Erinnerungen dichtgewobenen Kleides; für mittelmäßige Leute ist dies Kleid eine treffliche Hülle, ganz kann es Niemand entbehren, denn jeder hat eine Blöße zu decken.

2. Juni 1860.

Audiatur et altera pars . . . Wer immer nur die Organe einer Partei hört, wird einseitig, vernachlässigt die anderen Seiten, denkt und strebt nur in der einen Richtung, wird für alle Anders denkenden ungerecht, büßt jede staatsmännische Geltung ein, und leidet zuletzt selbst nur Schaden.



Fürsten stehen über den Parteien, denn alle Parteien sollen in einem wohlgeordneten Staate ihnen unterthan sein. Fürsten, die Parteiführer sind, müssen sich nicht wundern, wenn sie mit ihrer Partei untergehen.



Geiz ist bei Prinzen ein Verbrechen, denn die Menge fühlt doch immer, daß ihr Geld aus dem Sacke der Vielen kommt. Prinzen sollen nur Geldcirculations-Maschinen sein, man weiß ihnen Dank dafür.



Die Hohen kann man warten lassen, die Niedern nie; die Hohen haben Geld, also auch Zeit; bei den Niedern ist Zeit Geld.



Nichts fataler als officielle Müßiggänger, es ist etwas Höhnendes, Verleczendes in dem Begriffe.



17. Juni 1860.

Religion aus Pflicht ist nothwendig, tröstend und hält allein den Menschen im Gleichgewichte, Religion aus Passion ist eine Leidenschaft wie eine andere, artet gewöhnlich in Fanatismus aus, quält und peinigt seine Opfer, schlägt aber auch gar oft in das gerade Gegentheil um.

—○—○—
23. Juni 1860.

Wer Gerechtigkeit liebt und übt, wird physisch kaum, moralisch nie untergehen.

—○—○—
Wenige Leute haben ein gutes Gewissen, viele ein schlechtes, die meisten gar keines. Keines zu haben ist die allerschlechteste Gewohnheit und kann weit führen. Unsere Zeit leidet hauptsächlich an Mangel an Gewissen, es fehlt die höhere Kraft für gute und schlechte Eigenschaften, und es tritt ein Medium der Theilnahmslosigkeit ein.

—○—○—
Fortschritt muß immer mit Vortheil gepaart werden.

—○—○—
Warum sind Rückschritte immer so gefährlich? weil Gott dem Menschen rückwärts keine Augen gegeben hat, man daher in's Einsichtsloseste stolpert.

Hunger ist der gefährlichste, berechtigte, weil aus dem Selbsterhaltungstrieb entstehende Feind der Regierungen.

Gesunde Ideen entstehen im Zeitüberfluss, glänzende im drängenden Zeitmangel.

15. Juli 1860.

Wer nicht entbehren kann, kann auch nicht genießen.

Den Jüngling zierte Nebermuth, den Mann Gleichmuth, und den Greis Frohmuth.

Ein gutes, gleichmäßiges Klima ersetzt, ja übertrifft alle raffinirten Lebensgenüsse des Nordens.

Wer den Tod nicht scheut, hat einen großen Fortschritt in der Kunst des Lebens gemacht.

Wenn man die Menschen zwingen könnte ihre nächtlichen Träume zu erzählen, so würde man diese Blicke in die dunklen Schatten ihrer Geschichte machen.

Lustig ist's wie die Menschen eigentlich nichts Anderes thun als sich fortwährend gegenseitig, aber auch selbst betrügen. Ein Betrug jagt den andern. Neben die Scrupel, die mitunter ein Betrug im Gewissen aufstöbert, hilft schnell ein anderer klug und Nerven beruhigend gewendet, hinaus. Nur Gott ist die einzige Wahrheit, der wird aber auch curios beim letzten Gerichte aufräumen, und viele werden dann zur bittern Einsicht kommen, daß sie sich bis über den Tod hinaus betrogen haben.

—○—
22. Juli 1860.

Es gibt gewisse unüberwindliche Gefühle des Hasses und der Liebe, die einem angeboren sind und sich mit einem unbewußt aus der Wiege entwickeln; solche Gefühle pflanzt die Vorsehung, und hat man nach reiflicher Überlegung erkannt, daß sie nicht auszumerzen sind, betrachte man sie als ein inneres Gebot und folge mit Maß dessen Stimme.

—○—
Das beste Gesetz ist das des scharfen Verstandes; es ist aber gefährlich, weil so erschreckend wenige scharfen Verstand haben, und daher blutwenig wahre Richter und mit Wahrheit Gerichtete zu finden wären.

—○—
30. Juli 1860.

Wer am Meere wohnt, langweilt sich nie, denn das Meer liefert immer neue Bilder, immer neues Interesse.

Die Völker am Meeresufer sind aufgeweckter und thätiger als die im Binnenlande.

—○—
Dass der Mensch immer die Schwäche hat an der Superiorität zu nagen!

—○—
Die Mittelmäßigkeit ist den Mittelmäßigen bequem und nachdem die große Mehrzahl mittelmäßig ist, so regiert meist die Mittelmäßigkeit.

Leichtsinn ist schlecht, leichter Sinn vorzüglich und gut.

—○—
16. August 1860.

Bigotterie und Feigheit sind Schwestern.

—○—
Bis 30 lebt man der Liebe,
von 30 bis 50 dem Ehrgeiz,
von 50 abwärts dem Magen und den Erinnerungen.

—○—
Ein geistig und körperlich gesunder Mann braucht keine Hilfe, ihm hat Gott die Mittel gegeben sich selbst ein Centrum zu bilden.

25. August 1860.

Von Gold das Herz
 Der Sinn von Erz,
 In Freud und Schmerz,
 Stets himmelwärts.

—○—
26. August 1860.

Es ist schade, daß Souveräne und Prinzen die Geist haben, ausschließlich durch diesen imponiren und glänzen wollen und die Vortheile ihrer Standesstellung vernachlässigen; es ist ein Verbrechen an ihren schwächeren Nachfolgern und Standesgenossen.

—○—
26. August 1860.

Nur nie sagen: Die Religion sei für das Volk gut, das ist der infamste Hochmuth und die größte Gewissenlosigkeit; ein Aufgeklärter der so spricht steht mit dem Sclavenhalter auf einer moralischen Stufe.

—○—
27. August 1860.

Sonderbar, daß, wenn ein auffallendes Nerven bewegendes Unglück geschieht, immer eine Menge Menschen vorher Ahnungen davon gefühlt haben wollen, es aber immer erst post factum erzählen.

18. October 1860.

Der Tod ist das Räthsel, welches das Menschengeschlecht in gêne versetzt.

Es liegt ein großes Princip von Gleichmuth im Bau der menschlichen Gesellschaft, nur muß man mit gutem Willen die verschiedenen Vor- und Nachtheile auffassen.

Der Hohe hat Plagen und angstfüllte Augenblicke, die der Niedere gar nicht kennt, der Arme hat mit vieler persönlicher Freiheit und moralischer Ruhe wieder Nahrungs-sorgen, die der blasirte und gelangweilte Reiche nicht ahnt.

13. November 1860.

Der Zufall, sei er auch gut gestimmt, ist immer halt-los und daher kein Ersatz für die scharf gezogenen Grenzen der Religion.

Wie eine böse That geschieht, legt auch schon die Rache ihr Ei dazu.

22. November 1860.

Könnten die Menschen, wenn auch nur auf Minuten, in verschiedenen Lagen des Lebens aus sich selbst herau-streten, um sich mit derselben Schärfe, wie man es mit seinen Nebenmenschen zu thun pflegt, zu beobachten, so würden sie eine Menge Lächerlichkeiten und scharfe Ecken ablegen; physisch graziöser, aber moralisch nur desto falscher werden.

Souveraine und Minister, von letzteren besonders der Finanzminister, sollten immer steuerzahlende Güter besitzen, auf denen sie alle Scalen der Steuerhöhungen am besten selbst probiren könnten.

Die sogenannte Staaten-Gerechtigkeit ist doch immer nur entweder das Kind verständiger Billigkeit oder kräftiger Willkür.

26. November 1860.

Großer Unterschied zwischen Regieren und Commandiren; zum Regieren gehört Kunst, zum Commandiren nur Gewohnheit und Brutalität. Wie wenig Fürsten wissen den Unterschied zwischen diesen zwei Worten zu machen, glauben das erste zu thun und verfallen in ihrer Geistesfaulheit in das zweite. Durch Commandiren erstickt man aber die so nothwendige Individualität der Völker, während man sie durch Regieren zum Guten und Nützlichen leitet.

Von excentrischen Personen kann man sehr viel durch ein regelmässig angebrachtes Abziehen des zu Viel erfahren. Solche Individuen haben immer Geist, rasche Auffassung und durch ihr superlatives Wesen nothgedrungen das Herz auf der Zunge; durch die fortwährenden Dispute, die sie mit den gewöhnlichen Menschen haben, entreißen sie denselben im Feuer der Discussion Nachrichten und Ansichten,

die sie dann wieder eilends austrompeten. Subtrahirt man nun von den excentrischen Neußerungen das gehörige mathematische Quantum, so kommt man auf sehr nützliche Fährten.



Nur in Politik nie glauben, daß das was gestern gut war, auch heute gut sein muß. Die Situationen ändern ständig. Man muß überhaupt wie bei der Behandlung eines Kranken die Diagnose stellen und nach ihr erst die Mittel wählen.



Wie viele chirurgische Operationen werden aus falsch verstandenem Eifer und aus Angst zu früh unternommen, wodurch gar oft ein Glied des Körpers verloren geht; hätte man die Natur walten lassen, und nur mit Geduld, Pflege und gelinden Mitteln nachgeholfen, so wäre die Heilung in hundert Fällen ohne Verlust zu Stande gebracht worden. So geht es nur zu oft auch in der leidigen Politik, man macht Gewaltschritte, wo doch Geduld und Balsam angezeigter gewesen wären. Der Verlust straft die Uebereilung.



28. November 1860.

Wenn der Ehrgeiz die Religion ersezt, so ist es darum gefährlich, weil man bereit ist für einen falschen Glauben als Märtyrer zu sterben.



Besser die Dinge gehen schief als gar nicht.



Nur nie in der Politik der Esel des Aesop sein, und vor lauter Warten und Zweifeln verhungern.



Vertrauen ist das Oel in den Achsen des Staatswagens.



Fürsten sollten nie vergessen, daß die Personen ihrer Umgebung eine doppelte Wichtigkeit haben, erstens als Fühlhörner, um die Begriffe und Meinungen der Außenwelt zu fühlen und aufzusaugen, und zweitens als Aussichtschild, nach dem man auf den Inhalt der Boutique schließt. Wie wichtig ist daher die Wahl der Umgebung.



Schlecht fährt das Amt, welches immer nur ausschließlich auf die Berichte seiner officiellen Exponirten geht; es bildet dies einen circulus vitiosus, aus dem nur zu bald der allerlängste Zopf heraushängt.



Wenn man in das Gehirn der Andern hineinsteigen könnte, wie oft würde man über die bodenlose Dummheit

erschrecken; anderseits aber auch wieder öfter eine umfassende Gedankenwelt, eine Alles durchströmende Geistesfähigkeit finden, vor der man staunend verstummen müßte.

—○—
28. November 1860.

Constitution, der gefürchtete Popanz, ist Vertheilung der Gewichte und dadurch Herstellung des Gleichgewichtes, es ist zugleich aber auch Controlle, die der Chrliche nicht zu fürchten braucht. Man sagt sie sei ein steter Kampf zwischen Regierenden und Regierten; wer das sagt, faßt es nicht ehrlich auf: sie ist ein Bund zwischen beiden. Wäre es aber auch ein Kampf, so vergesse man nicht, daß im Kampfe Leben ist.

—○—
Läßt es sich auch nicht läugnen, daß das constitutio-nelle System etwas von einer Schaukel hat, so liegt darin doch keine große Gefahr, wenn nur das Brett auf dem festen sicherem Mittelpunkte des ehrlichen Rechtes liegt.

Starr absolute Staaten sind immer aus dem Abschamme empörter und gesetzmöser Zeiten und Verhältnisse hervorgegangen, in glücklichen und ehrlichen Zeiten bestand immer ein Bund zwischen Fürst und Land.

—○—
Alles Neue setzt in Verwunderung, aber nur die Schwachen erschrecken davor.

4. December 1860.

Wer ausgespielt hat, muß von den Brettern abtreten.

Wahre politische Größe ist, aus dem Ideenkreise seiner Umgebung, aus der Atmosphäre seiner Partei und seines Standes heraustrreten zu können und mit freiem Blicke unbeschadet von den Nebeln, die sich um die momentanen Ereignisse lagern, vom freien, unabhängigen Standpunkte die Eventualitäten und ihre Zukunft betrachten und darnach handeln zu können. Nur so läßt man sich nicht vom Augenblick fortreißen, nur so steht man über den politischen Leidenschaften, die immer ein wilder Ausdruck des erregten unbedachten Augenblickes sind. Hat man diese Höhe erreicht, dann erweckt man durch gegebenes Beispiel Vertrauen und wird für die Unschlüssigen, die doch die Mehrzahl sind, Zeiter.

10. December 1860.

Die Menschen die bellen, sind auch die ersten, die zum Schwanzwedeln bereit sind.

10. December 1860.

Die glücklichsten und freisten Menschen sind die, die mit Vorurtheilen brechen; es bemächtigt sich ihrer eine nicht zu erschütternde Ruhe, ein Alles überwindender Gleichmuth.

Ein hoher Beweis von Verstand und Lebenskunst ist es, sich in das Unvermeidliche mit Würde und Grazie zu schicken, und auch der unangenehmsten Lage eine gute Seite abzugewinnen.



Sinnliche Anregung in erlaubtem Maße gibt dem Geiste Feuer, daher Wärme und Licht.



Es ist sehr klug immer anzunehmen, daß die anderen Leute gescheidter sind, wie man selbst ist.



17. December 1860.

Geistige Superiorität ist meist ungerecht, sie fordert nach eigenem Maßstabe Thatkraft und Elasticität.



Das Wort „zu spät“ ist der größte Feind der Regierungskunst und ist immer der Stempel der Schwäche.



Starrheit ist nie Kraft.



27. December 1860.

Was ist ein Politiker? ein Selbstbeurtheiler, der nicht das diapason von einer fremden Stimmungabel erhält, sondern selbst Stimmungabel ist.



Bei manchen Leuten ist der Geist wie ein heller Leuchthurm, bei anderen wie ein Vulcan mit versengenden Lavaströmen, oder auch wie ein Kunstfeuerwerk mit reich ornamentirten Fronten und Raketenarbeiten; dann aber auch wieder wie die zersetzende züngelnde Flamme des chemischen Laboratoriums. Mitunter schlägt der Geist wie der Blitz ein, oft aber nimmt man ein mattes Wetterleuchten, oder gar das Phosphorleuchten eines im Sumpfe flackernden Irrlichtes dafür; ich halte es mit dem Leuchtfeuer und der chemischen Flamme.

—○—
30. December 1860.

Die Welt hat nie den Maßstab für große Thaten in der Zeit derselben, der Gegenwart fehlt die Kraft der Einsicht; nur in den Boden der Zukunft greifen die Wurzeln der großen Thaten ein, und leidenschaftslos kann man nach dem Erfolge messen und richten. Washington's Leben ist das beste Beispiel hiervon.

—○—

Wehe der Frau, die von den anderen ihres Geschlechtes ausschließlich gelobt wird, sie ist entweder langweilig oder dumm. Eine Frau, an der die anderen viel zu befristeln haben, hat unfehlig große Eigenarten.

—○—

2. Jänner 1861.

Was ist Ehre? ein Begriff den man als Zwang und Sporen erfunden hat, und ohne den die menschliche Gesellschaft aus den Fugen ginge.

—○—

Mit Ruhe erreicht man mehr und festeres als mit Ungestüm, denn Ruhe ist immer die Frucht der Ueberlegung, sie wirkt auf das Vertrauen und dem Vertrauen folgt die Ueberzeugung.

—○—
3. Jänner 1861.

Wer in der Discussion in Leidenschaft geräth, ist verloren, denn Leidenschaft argumentirt nicht, sondern schlägt nur mit roher Gewalt drein.

—○—
Eifersucht und Altersschwäche sind Schuld daran, daß Altes neu Aufkeimendes nie verträgt.

—○—
Wie wenig Altes hat das Verständniß sich mit dem Neuen zu befreunden, wo dies geschieht, ist es ein Zeugniß, daß das Alte noch sehr rüstig und lebensfrisch sein muß. Meistens windet sich das Alte in krampfhafter Schwäche und schreit untergehend über das Neue Fluch und Bann.

—○—
Jede Zeitperiode hat ihre Capitaleigenschaften, aber auch ihre Capitalfehler; erstere nicht anerkennen zu wollen ist dumm; letztere ausroden zu wollen ist gefährlich, denn man hat dann mit der Masse und mit jedem Einzelnen zu thun, und nur einem gewaltigen, schöpferischen Genie kann solch ein Experiment ausnahmsweise gelingen.

Corruption geht immer von oben herab, Tugend von unten hinauf, denn erstere entsteht aus Geld und Wohlleben, letztere aus Schmerz und Entbehrung; beide aber erreichen erst ihren ganzen Höhepunkt, wenn sie durch Steigen und Fallen ihre Plätze gewechselt haben.



Immer nachgeben ist schwach, reizt zu neuem Fordern und beweist Systemlosigkeit.



Dem Zeitgeiste Rechnung tragen, heißt nicht nachgeben, sondern nur seine Pflicht erfüllen.



Die Wünsche der Frauen und der Völker muß man mit Instinct voraus ahnen und sie ihnen als überraschende Geschenke entgegentragen ehe sie sie ausgesprochen haben; dadurch erfreut man beide, zeigt aber die eigene Überlegenheit und behält das Heft in den Händen.



Will die Masse ungesetzlich über das Gesetz hinaus, dann gilt es eiserne Strenge zu zeigen.



Milde im unrechten Augenblicke ist Schwäche, und nichts rächt sich so schnell als Schwäche.



Wer gewinnt in Revolutionen? Intriganten, die die Massen und ihr Blut zu ihren Zwecken zu benützen wissen.



Revolutionen beginnt man mit schönen Worten und schließt sie mit Blut.



Freibewegung in streng gesetzlicher Schranke ist das beste Mittel gegen Revolutionen.



Das Gesetz schütze gegen Druck von Oben und Umwälzung von Unten.



Revolution bringt Emotion aber kein Glück.



Wären doch nicht die dunklen Rathgeber, sie hetzen und jammern, und wie die Gefahr kommt reißen sie feige aus.



14. Jänner 1861.

Säet man Hass, erntet man Thränen.



Was ist Dichten? Eine rhythmisiche Neußerung erhöhter Stimmung.



Für ein volles Herz ist Dichten ein Bedürfniß; keine Arbeit aber eine Erleichterung.



Das Dichten ist eine Naturanlage oder ein Natur-schler, wie man will, aber nichts Angelerntes.



Aus den Gedichten, die durch Bitterkeit entstehen, weht ein anregendes Gefühl der Rache.



14. Jänner 1861.

Die Menschen hält man leider am besten an ihren Geldbeuteln; hat eine Regierung die Schnur derselben in Händen, so steht es gut mit ihr.



Nur Immoralität zweifelt am Jenseits.



Ein Atheist ist schrecklich, eine Atheistin ekelhaft.



Eine atheistische Frau kann nicht moralisch sein, weil der Grund zum Zwang wegfiel.



Atheismus schmeichelt dem Fleische.



Atheismus und wahre Seelenstärke sind unvereinbar.



19. Jänner 1861.

Die Mathematik ist das Band und das Grundprincip zwischen dem Schöpfer und dem Geschaffenen.



22. Jänner 1861.

Wahre Kunst wird in der Ausführung immer vom Zufall begünstigt.



Eine warme Seele ist wie die Sonne, sie erleuchtet und jagt Kälte und Frost aus unseren Herzen.



25. Jänner 1861.

Nur in der Thätigkeit ist Glück.



Plötzliche Gedankenblüze geben oft den Funken, der ein wohlthätiges Licht entzündet, sie entstehen nicht durch Vorbedacht, sondern sind eine vortreffliche Gabe der Schicksalslaune; aber ein gehöriges Quantum Geisteselectricität ist dazu nothwendig.



29. Januar 1861.

Regierungspolitik soll immer auf Wohlfahrt gegründet sein, dann wird sie vom Volke freudig begriffen und von jedem Einzelnen warm unterstützt. Persönliche Sympathien oder Antipathien dürfen sich nie in die Regierung mischen, die kann jeder zu Hause austragen, aber nicht die Mehrheit von seinen Privatgefühlen abhängig machen. Solche Privatpolitik findet man meist bei abgelebten oder durch Gängeln nie aufgekeimten Geistern. Beim jugend- und geistesfrischen Elemente geht der Egoismus im Patriotismus auf.

—○—
5. Februar 1861.

Nachgeben ja, aufgeben nie, ersteres mit Klugheit, letzteres ohne Starrsinn.

—○—
Est-ce qu'il y a des raisons pour la haine? non, parceque la haine n'est jamais raisonnable.

—○—
Bücher sind Seelenfutter, auch die Seele kann Indigestionen bekommen.

—○—
Nach der Dummheit ist Schwäche das größte Verbrechen bei Hochgestellten.

Die Schwäche, um ihre Blöße zu decken, greift meistens nach dem Kleide der Willkür.

Billigkeit, Tochter der Gerechtigkeit, ermüdet durch ihren Gleichmuth die Schlechtigkeit.

10. Februar 1861.

Erkenntniß ist Leben, das Uebrige ist Begetiren der Materie, das Erkenntnißvermögen ist alleinige Wirkung der Seele; denn der Körper ohne Seele kann nicht erkennen.

Durch den Tod gehen wir einer neuen Erkenntniß entgegen, aber schon einer Erkenntniß zu der keine körperlichen Werkzeuge mehr nothwendig sind.

12. Februar 1861.

Man muß für Außergewöhnliches aus dem Gewöhnlichen heraustreten.

15. Februar 1861.

Für noch nicht ganz ausgebildete Charaktere ist es gut eine höhere Capacität als Vorbild und Stütze an der Seite zu haben, sie bewahrt vor übereilten Schritten.

27. Februar 1861.

Inconsequent erscheinende Consequenz ist die beste und weitausreichendste.

—○—○—
2. März 1861.

Die Welt wird von Begriffen genarrt.

—○—○—

Die Stellung der Souveräne und Prinzen sei nicht blos auf alte Gewohnheit basirt, sondern auch eine Frucht ihrer eigenen Bestrebungen und Mühen.

—○—○—

Alle Seelenmatten langweilen sich. Beschäftigung, Arbeit sind die beste Cur.

—○—○—

7. März 1861.

Aus den vernehmbaren und thatsächlichen Wirkungen muß man auf die möglichen Ursachen zu schließen versuchen, das die einzige praktische Philosophie.

—○—○—

Was Philosophie ist? der mißglückte, dürre Versuch ewig Unbekanntes bekannt und halbwegs begreiflich machen zu wollen.

—○—○—

Durch Worte macht man Unfaßliches nicht faßlich.

—○—○—

Frage man ehrliche Philosophen, wenn es deren nämlich gibt, auf ihr Gewissen, ob sie ihre eigenen Bücher, ihr System gründlich verstehen, so müssen sie nein antworten, und dürfen höchstens sagen: „Wir ahnen, unser Instinct läßt uns so etwas durchwittern.“

Wer mir sagt, er verstehe ein philosophisches System und schwärme für dasselbe, den bedaure ich, und hege keine große Meinung von seinem praktischen Geiste und seiner Wahrheitsliebe.

23. März 1861.

Es ist eine arge Mißgeburt unserer Zeit, daß sich in friedlicher Gesellschaft Bewaffnete neben Unbewaffneten zeigen dürfen.

Mache deinen Feind lächerlich, und du hast ihn umgebracht.

Wehe dem Menschen, der die ihm untergeordneten Menschen als Zweck oder Mittel ansieht, und leider wie viele sogenannte Große gibt es dennoch, die die Creatur als Piedestal oder Kanonenfutter betrachten.

Jeder Mensch kommt aus Gottes Hand und hat das angeborne Recht, in den Schranken der Gesellschaft als

selbstständiges Algens aufzutreten; wer diese Subjectivität des Nebenmenschen nicht anerkennt, ist und bleibt ein Despot.

Die Welterschütterer haben die Menschen ein masse immer nur als Sache betrachtet; zur Zeit wo es auch noch Menschenopfer gab, hat man solche Herren unter die Götter versetzt, nun betrachtet man sie nur mehr als flagellum Dei.

Die Stände werden nicht geboren, sondern nur anerzogen, sie sind nicht Fleisch und Blut, sondern nothwendiger Begriff.

28. März 1861.

Wer am meisten Maß hat, hat auch am meisten Gewicht.

6. April 1861.

Rache rächt sich.

Wie oft hängen die wichtigsten Geschicke von Stimmungen ab, wie entscheidend ist es für den Lauf der Begebenheiten ob man Befehle oder inhaltschwere Nachrichten in guter oder schlechter Stimmung, hungrig vor Tische oder wohlgesättigt nach dem Essen erhält.

14. April 1861.

Erst die letzten Erfolge sind die bestimmenden.

—○—

Jungen Leuten, die Ueberfluß an Ambition haben, gebe man sobald als möglich einer Entwicklung fähige Geschäfte, und das Feuer der Ambition wird sich in einer nützlichen fördernden Richtung einen.

—○—

Ambition im Kreise des Möglichen ist nützlich, überphärische Ambition ist gefährlich.

—○—

Mit der Ambition ist's wie mit dem Luftballon; bis auf eine gewisse Höhe zu steigen ist interessant und schön und man gewinnt einen klaren, weiten Ueberblick; strebt man höher hinan, so schwindelt der Kopf, die Fernsicht wird umnebelt und verworren und die Luft wird zu fein, zuletzt stürzt man aber gar leicht und bricht sich das Genick.

—○—

Der größte Hebel der Ambition ist die Zähigkeit.

—○—

16. Mai 1861.

Wo viel Sammet ist, sind viele Schaben.

—○—

Wer Rechte beansprucht muß Gesetze achten.

—○—

Offener Kopf und offener Leib sind Grundprincipien des Wohlergehens.

—○—

Durch Studien übt man sich, die Gedanken zur logischen Kette zu reihen.

—○—

Ohne Logik keine Überzeugung.

—○—

Reden ohne Logik sind Geschwätz, und Geschwätz ermüdet.

—○—

27. Mai 1861.

Wirklich gelungen ist nur diejenige Sache nach deren Werden man nicht fassen kann, daß sie nicht längst schon bestand.

—○—

28. Mai 1861.

Recht ist ein aus Bedürfnissen entstehender Begriff.

—○—

23. Juni 1861.

Glücklich sind die Naturen, die ein momentanes Unglück als Basis zu fernerem Glücke gestalten.



Klopft der Tod an die Thüre, so erscheint das Leben doppelt süß.



Wollten die Menschen nur immer nach der Ueberzeugung handeln, daß keiner ihrer Mitmenschen sich um sie kümmert, außer aus Furcht oder um des Vortheiles willen.



Noch schneller als der Leib verwest, verwischt sich nach dem Tode das Andenken.



2. Juli 1861.

Auch in der Kunst gibt es leider mehr Mode als Gesetz.



In der wirklichen Natur gibt es nichts Schauerliches, das Schauerliche entspringt bei unpartheiischer Betrachtung immer aus der Unnatur.



Besser wirklicher Tod als todte Wirklichkeit.



Warum lieben unabhängige Charaktere den Süden?
weil keine Wolken ihnen den Blick in den freien Himmel
wehren, weil ihnen die Kälte keine lästigen Schranken setzt.



Die Liebesleere muß durch Thätigkeit gefüllt werden,
denn wenn solch' ein Vacuum sich erweitert, kann es leicht
zum Grabe werden, wenn auch nicht des Körpers, doch
der Seele.



Was ist Gott? die Kraft welche die Urstoffe in Be-
wegung, System und Verbindung bringt, dieser Urkraft
fallen wir anheim, sie verfügt über den in uns zur Form
gewordenen Stoff, von ihrer Anziehungskraft können und
werden wir uns nie losmachen, sich ihr fügen ist Pflicht,
Seligkeit und daher auch Weisheit.



Nach dem Ursysteme forschen heißt nach Seligkeit und
Weisheit trachten, es ist ein Suchen um den ewigen Stoff-
wechsel in ein System zu bringen; durch Erfahrung und
Forschung kann der Einzelne zu der Ahnung dieses Systems
kommen, es ganz zu erfassen und zu umfassen ist keinem
Sterblichen gegeben.



Wer das Ursystem ganz erfassen könnte wäre im Besitz der Seligkeit, denn ihm bliebe kein zehrendes Sehnen und Trachten mehr, er würde in den Grundsätzen des Weltalls Befriedigung finden.



Die Erkenntniß ist der Beweis des Daseins der Seele, die Kraft zu erkennen strömt von Gott aus, daher ist die Seele eine unmittelbare Emanation Gottes, ein Funke des Schöpfergeistes.



23. Juli 1861.

Die dümmste Zeit ist diejenige, welche zwischen den Spielen der Kindheit und den Spielen der Liebe liegt, die Zeit unbefriedigten Trachtens und Sehnens.



28. Juli 1861.

Wer copirt hat schon gefehlt.



25. August 1861.

Die Leidenschaft hat kein Urtheil.



Zu großes Glück ist Unglück.



Kraft ist Macht und wird nach einer gewissen Zeit Recht.



Politische Principien gelten nur für das eige'ne Land.

—
Harte Worte auf die keine harten Worte rückfallen dürfen, sind Gifft.

—
22. August 1861.

Wenn man Prinz ist, wird einem das geringste Zeichen von gutem Willen hoch angerechnet, eine sehr zu beherzende Erleichterung.

—
25. August 1861.

Das übertriebene Nationalitätsprincip erstickt wahre Freiheit.

—
Wer Eide bricht, wird selbst gebrochen.

—
Mit Telegraph und Eisenbahnen regiert man nur nach dem Augenblick.

—
2. September 1861.

Das Gewissen vergilbt in den Akten.

—
Es gibt Gutgesinnte, Schlechtgesinnte und Dummgesinnte.

—
10. September 1861.

Reue ist Schwäche, Besserung ist Kraft.

13. September 1861.

Die Völker sind nicht für die Herrscher da, sondern die Herrscher für die Völker.

22. September 1861.

Durch kleine Ambitionen verfällt man dem Gänghande der Schlauen.

Zu viele Projecte begraben Ordnung und Consequenz.

26. September 1861.

Constitution bedingt Opposition.

29. September 1861.

Will man den Nutzen eines freien Wortes, so muß man auch das Individuum frei stellen, sonst wird die freie Rede der schmeichelnde Uebergang zum Despotismus.

Man kann Bücher gut, und kann sie schlecht lesen.

Die psychischen Mitteltemperaturen sind zur Entwicklung großer Geister schädlich, entweder muß Kälte den Geist zum Denken und Schaffen stählen, oder Wärme ihn entzünden.

Das sociale Wohlleben nivellirt die geistige Thätigkeit.



Aus großen Völkern entstehen große Regierungen.



Wer den Werth seines Nebenmenschen nicht anerkennt, wird immer ein Nebenmensch bleiben.



Man erkennt die Größe der Welt daran, daß man immer noch Neues in ihr findet.



30. September 1861.

Durch Aufnahme von Schmeichelei erblindet die Menschenkenntniß.



Eine Seele die sich aus dem Schlamme herausringt, ist wie ein Phönix, der sich aus der Asche erhebt.



17. November 1861.

Ungeduld zerstört jede wahre Freude.



Durch wahre Wohlthaten muß man sich das unverschuldeten, aber herbe Unrecht des nicht selbst erworbenen Reichthums verzeihen machen.



Wer selbst erwirbt, findet im Besitze keine Ursache zum Vorwurf.

—○—
24. November 1861.

Für Vaterlandsliebe gibt und soll es kein Gewissen geben.

—○—
3. December 1861.

Nichts ekelhafter als eine geschminkte Frau, die den Rosenkranz betet.

Frauen haben Tact, Geist, Klugheit oft viel mehr als die Männer, aber nie Logik und Billigkeit; daher ist das Disputiren mit ihnen unfruchtbar.

—○—
Daz die Männer den Frauen überlegen sind, beweist der Drang der Frauen die Männer-Art nachzuahmen, eine Richtung, die sich nie umgekehrt vorfindet.

—○—
Wer ist praktischer Philosoph? ein leidenschaftsloser Geist, der die Stürme des Lebens über sich ergehen lässt, sie zum fernern Studium analysirt, sich aber von ihnen nicht aus dem Gleichgewichte der siegenden Ruhe bringen lässt.

—○—
Nur keine Freunde, die einen entschuldigen!

Die Freundschaft darf nicht bloß auf der Lichtseite stehen, sie muß auch die Schattenseite vertragen.

Besiegung der Leidenschaften ist der erste Schritt zur Staatskunst.

2. December 1861.

Die Mode entsteht aus den Schwächen der Menschen, und macht doch den falschen Anspruch, das Gesetz der Schönheit und des Geschmackes zu sein.

11. December 1861.

In der Einsamkeit erwacht die Seele zu erhabenen Gedanken.

16. December 1861.

Wie traurig steht es um Religionen, wenn sie um Geldesvortheil gewechselt werden.

18. December 1861.

Redlichkeit ist Klugheit.

22. December 1861.

Wo Leidenschaften sind, gibt es Hebel.

24. December 1861.

Man kann nicht lange an seinem Namen zehren.

—○—
2. Januar 1862.

Die Sonne zündet Gedanken.

Bei sogenannten Atheisten wird die Gottheit nur abgeschafft, weil sie unbequem und Gewissen erregend ist.

—○—
Zu weit getriebener Rationalismus in Wissenschaft und Leben führt zur Reaction oder wenigstens zur Stagnation; denn er verbietet die versuchte Hypothese und das Vorwärtswagen, daher den zaghaften Keim alles Neuen.

—○—
Thomas zu sein ist sehr bequem, man überläßt den Andern das Denken und geistige Verdauen und begnügt sich mit den faits accomplis.

—○—
Die neue Schule der Nihilisten wird nie Eigenes leisten und sehr oft die Andern in ihrem Vorwärtstreben einschüchtern.

12. Jänner 1862.

Für nicht Bestehendes soll man keine beständigen Formen finden wollen.

—○○—

Wer Ehrlichkeit sät wird Ehrlichkeit ernten.

—○○—

Bei den Großen der Welt wird das Gefühl des Hasses fast immer durch einen Funken von Außen entzündet, und durch die thätigen Blasbälge der Umgebung zu einer anhaltenden Flamme angefacht.

—○○—

Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben.

—○○—

Große NATUREN haben nur Freunde oder Feinde.

—○○—

Gleichgültigkeit ist das beginnende Siechthum sinkender Größe.

—○○—

13. Jänner 1862.

Keine Eigenschaften ohne Leidenschaften.

—○○—

18. Jänner 1862.

Mit Völkern ist nicht gut zu experimentiren.

—○—

Mit Schuften muß man pactiren oder sie vertreten.

—○—

Nur durch Finsterniß und Irrwege kommt man zur wahren Erkenntniß.

—○—

20. Februar 1862.

Gewohnheit ist die Basis der Zufriedenheit.

—○—

25. April 1862.

Schwäche treibt zu Dilemmas.

—○—

Dominirende Nationen erlernen keine fremden Sprachen, sondern zwingen die Schwächeren zur Erlernung der ihrigen. Erst wenn eine Nation zu sinken beginnt, plappert sie fremde Idiome, so die Römer das Griechische.

—○—

Das Merkmal der Eitelkeit ist alle Situationen, selbst die entferntesten und fremdesten, auf sich zu beziehen und sich als das Centrum derselben zu träumen.

—○—

Brüssel, im Mai 1862.

Wenn man die Welt viel gesehen hat, und noch mehr die Menschen in der Welt, so bekommt man einen merkwürdigen Abscheu vor dem Geschlechte, dem man angehört.

Je weniger die Sinne von äuferen unwillkürlichen Einflüssen beunruhigt werden, desto klarer wird der Geist, desto friedlicher die Stimmung der Seele.

Kriechen und Herrschen sind die beiden Lebensbeschäfti-
gungen der Menschheit; ungebundene Freiheit bringt keines von Beiden, diese findet man nur in der Einsamkeit, fern von den Menschen.

Der beste Freund und daher die beste Gesellschaft ist man sich selbst; wer sein Wesen auf den Umgang mit Andern basirt, ist abhängig.

Emotionen bilden ein Feuer, das gute Kräfte unnütz verzehrt.

In der Einsamkeit hat man Zeit mit sich selbst ins Reine zu kommen, wozu man im bewegten Leben der Welt nie kommt.

Um einsam leben zu können, braucht man ein gutes Klima, denn schlechtes Wetter und Kälte drängen zum Umgang mit der Welt.



Wahre Freiheit existiert nur in individueller Gestaltung.



Im Contacte mit Andern entstehen Leidenschaften, und wo Leidenschaften hausen, flieht die Ruhe.



Wer sich fern hält von der Welt, entgeht ihrem scharfen verletzenden Urtheile.



In der Einsamkeit schwindet das Interesse am Kleinlichen, an dem Alltagsquark der Welt; die Gedanken wenden sich einer höheren Richtung, freieren Kreisen zu.



Die Genüsse der Welt zerstreuen; in diesem Worte liegt schon ihr Urtheil; in den erhabenen Genüssen, die die Natur bietet, stärkt und sammelt sich der Geist.



Ne gênez pas les autres, et vous avez le droit de ne pas être gêné.

Miramar, den 30. August 1862.

Wie Biele danken den Ruhm des Verstandes einer Serie glücklicher Zufälle.

Bei der Geschichte eines jeden Machthabers sollte man zum Schlusse die Summe beisezten, mit welcher ein solcher seine Völker besteuert hat.

Bajonette gegen Außen gekehrt sind Waffen der Vertheidigung, gegen Innen zu können sie nur zum Selbstmorde verwendet werden.

Jede Zeitperiode gebiert ihre eigenen Charaktere, welche wieder die Moden der kommenden Epoche werden.

Man folgt nur dem, der befehlen kann.

Fest wie Eisen sei Dein Sinn,
Laut'res reines Gold Dein Herz,
Deine Seele ein Demant.

Klar und wahr
Immerdar.

Veraltete Staaten franken an Erinnerungen.

Gedichte.

Vorwort.

Im buntesten Gewirr, da liegen sie!
Wie werd' ich sie in Reih' und Ordnung zwingen?
Wie in den Rahmen einer Symphonie
Die übervolle Fluth der Lieder bringen?

Erst kommt der Liebesdrang; das Feuer glimmt,
Die Finger lernen durch die Harfe gleiten. —
Dann folgt des Lebens Ernst, Betrachtung stimmt
Zu tief'rer Melodie der Seele Saiten.

Die Launen wechseln, und so will das Herz
Zu Zeiten auch in's Weltgewühl sich stürzen,
Ein heit'res Bild, vielleicht ein flücht'ger Scherz,
Muß uns des Daseins kurze Stunden würzen.

Glasmalerei.



Einleitung.

Tiefer Schmerz, Melancholie
Furchen Wunden in die Seele
Blutig tief, nur daß ich nie
Meine eig'nen Wunden zähle.

Wie ein Feld ist mein Gemüth,
Ein vom Pflug durchwühlter Acker,
Und des Pfluges Spur sie glüht,
Denn das Eisen wühlte wacker.

Doch auch Samen ward gesät,
Edler Same und in Menge,
Was der Wind nicht weggeweht,
Seht's hier sproßen als Gefänge.

Sito Basilissa.

1850.

Wer jagt durch Frühlings Lüfte
 In feurig frohem Muth,
 Und scheut nicht Felsen Klüfte,
 Noch wilde Bergesfluth?
 Wer ist's, die auf dem Pferde
 So kühn und rasch sich wiegt,
 Daß weithin dröhnt die Erde,
 Vom Stein der Funken fliegt?
 Fort faußt es über Höhen
 Von schwindelnder Gefahr,
 Wo Gemsen selbst nicht gehen
 Und stolz nur haust der Aar.
 Vom Thale hört man's schallen,
 „O Basilissa Heil!“
 Die Berge wiederhallen,
 Das Roß fliegt fort, ein Pfeil.

Akropolis.

I.

16. September 1850.

Große Trümmer seh' ich liegen
 Einer stolzen, schön'ren Zeit,
 Male rings von Hellas Siegen
 Seh' ich prangen weit und breit;
 Wie sich Hellas Kunst entfaltet,
 Zeigen diese Säulen mir,
 Wie der Moslim hier gewaltet
 Jene Trümmer wüst' und wirr.
 An die Herrschaft mahnt der Franken,
 Dort der eifig steife Thurm,
 Dessen Fundamente wanken,
 Denn er stand manch' hartem Sturm;
 Durch die schönen Propyläen
 Scheint der alten Sonne Licht,
 Wenn die Zeiten hin auch gehen,
 Weicht doch sie, die warne nicht.

II.

Mild und klar durch Mondeshelle
Ruh't in südlich warmer Pracht
Melancholisch schön die Nacht
Auf geschichtlich großer Stelle.
Stolzer scheint und doppelt groß
Feder dieser Ueberreste,
Ragend mächtig aus dem Schoß
Trotzig starker Felsenfeste.
Weißer glänzt der Marmorstein
In des Mondes bleichem Lichte,
Scheint mir's doch, als trät' ich ein
In den Kirchhof der Geschichte.

Flügellahm.

Alaring, Juli 1854.

Siehst du einen Vogel flügellahm
 Dem Gelenk man grausam brach und Sehne,
 Daß im Park er weilend sanft und zähm,
 Nicht die Fitt'ge mehr zum Fluge dehne;
 Oh dann, Theurer, denk an mich und weine.

Sehnend blickt der Brüder Wanderschaar,
 Flattert fröhlich sie im Herbst von dannen,
 Trüb' er nach und müht sich Jahr für Jahr
 Auch zum Flug' die Schwingen auszuspannen;
 Siehst du es, so denk an mich und weine.

Auch ich bin lähm,
 Auch ich bin zähm;
 Was frommt des Herzens Zug
 Gebricht die Kraft zum Flug.
 Theurer, denk an mich und weine — weine!



Alhambra.

1851.

Ich sah im Phantasientraume
 Ein Bild aus zarter Feenwelt
 Auf grünemwalltem luft'gem Raume
 Ein märchenhaftes Wunderzelt.

Die Wände schienen reich behangen
 Mit Teppichen von sel'ner Art;
 Und einen Säulenwald umschlangen
 Gestickte Schleier leicht und zart.

Es glänzte in den Duftgeweben
 Gestickt in ungezählter Zahl,
 Der Koransprüche geist'ges Leben
 Und Ornamente sinn'ger Wahl.

Die Schleier wölbten sich zum Bogen,
 Gemächer, Höfe sind vereint,
 Von leichten Stoffen leicht umzogen,
 Aus denen Gold entgegenschaut.

In luft'gen Sälen plätschert wonnig
 Des Springquells ewig rege Fluth;
 Und duft'gen Gärten, grün und sonnig,
 Entwächst der Rose Feuergluth.

Des Veilchens Blüthen still umringen
 Mit Düften einen Silberteich,
 Und aus den Myrten hört man singen
 Die Nachtigallen sanft und weich.

Das ist Alhambra, hör' ich rufen,
 Alhambra's steingeword'nes Zelt,
 Was hier die Mauren herrlich schufen,
 Kein Traum ist diese Wunderwelt.

Phantasie.

Faro von Alessia, October 1858.

Über blaue Meereswogen,
Niemand weiß woher und wie,
Gleich der Möve angeflogen,
Rauscht heran die „Phantasie“.

Spielend theilet sie die Wellen,
Fürcht die Fluth in muntrem Tanz,
Schaufelt in der Wogen Schwellen,
Ein Juwel im Perlen-Glanz.

Pfeilschnell führt sie uns zum Süden,
Wo die Sonne ewig lacht,
Neue Kraft dem Lebensmüden
Freudig ahnungsvoll erwacht.

Des Vergang'nen flücht'ge Spuren
Sind in Fluth und Rauch verwischt;
Pfadlos sind des Meeres Fluren
Sind nur Schaum und Dampf und Gischt.

Frage Niemand uns verwegen
Nach dem Wann, Woher und Wie;
Froher Zukunft froh entgegen
Brauſt und dampft die „Phantasie“.

Spignon.

5. Mai 1859.

Die Segel schwellen, Anker sind gelichtet,
 Zur langen Seefahrt ist das Schiff bereit;
 Der Capitän den Cours ge'n Westen richtet,
 Hin zieht die Schaar in lecker Heiterkeit.

Des Abschied's Wunde brennt nicht dem Matrosen,
 Das weite Meer ist ihm sein Vaterland,
 An jeder Küste trifft er Wein und Rosen,
 Und fühlt sich jedem Meereskind verwandt.

Froh pocht das Herz in seiner Brust, der rauhen,
 Wenn er, aus schwerer Heimathsnoth erlöst,
 Geschaukelt auf der Fluth im Morgengrauen
 Im Tact der Vieder von der Küste stözt.

Doch einen Mann seh' ich am Buge stehen,
 Um's blaße Antlitz flattert wirr das Haar,
 Der kann's nicht lassen unverwandt zu sehen
 Nach jenem Streifen, der erst Küste war.

Sein dunkles Auge baden warme Thränen,
 Und seine Seele strebt an's Land zurück,
 Denn wie sich weiter stets die Wogen dehnen,
 Da sinkt in's Fluthenreich sein junges Glück.

Doch wie herauf des Abends Schatten ziehen,
 Da eint sich lustig der Matrosen Chor;
 Der Frohsinn macht sich Lust in Harmonien
 Und schlägt zur Himmelstöhlung laut empor.

Sie jauchzen, lachen, keine Grenzen, keine
 Hat ihre Heimath auf dem Erdenkreis.
 Heiß quillt die Thrän' im Aug' ihm, der die seine
 Dort, dort in einem einz'gen Herzen weiß.



Meeressehnsucht.

Elisabeth, 15. November 1859.

Hinaus in's weite blaue Meer,
Hinaus, wo Himmel nur und Welle,
Wo nie das Herz mir bang und schwer,
Zu Schiff, zu Schiff ist meine Stelle.

Entbunden der Palläste Haft,
Frei von des Schreibtisch's Dual und Mühen,
Da hebt sich frei des Geistes Kraft,
Und der Begeist'rung Ströme glühen.

Hinaus auf's grenzenlose Feld,
Das ohne Pfad zum Glücke leitet,
Das junge Herz im Busen schwellet,
Die Blicke schärft, die Seele weitet.

Vom reinen Seewind rings umbraus't,
Vom Drang der Wellen froh geschaukelt,
Frisch wie die Lust, die singend faus't
Vom Spiel der Poesie umgaukelt,

Hinaus in die geliebte See
Hoch über'm Haupt die gold'ne Sonne;
Da heilt des Herzens Drang und Weh,
Da bringt der Sturm des Friedens Wonne.

Faro von Messina.

21. November 1859.

Wie sich stolz rings Berg auf Berge thürmen,
 Wie den höchsten Gipfel schneebedeckt,
 Redt, als wollt des Himmels Bau er stürmen,
 Stolz der Aetna seine Glieder redt.

Aber sanft an der Gebirge Lehnen
 Lacht uns fröhlich der Orangen-Hain,
 Und an Reggio's Höhen hin sich dehnen
 Liebliche Terrassen reich an Wein.

Prächtig heben sich Messina's Bauten,
 Kuppeln, leuchtend in der Sonne Gold,
 Klöster, die Jahrhunderte schon schauten,
 Helle Villen, blumenreich und hold.

Pflanzenpracht, ein Wunder anzusehen
 Wuchert rings, von Winden sanft geküßt,
 Dunkle Pinien winken, Palmen wehen,
 Oleander brennt und Lorbeer grüßt.

Und durch dieses Edens Mitte schwellen,
Silberschaum bedeckt, smaragdenblau,
Zweier Meere frisch bewegte Wellen,
Aufgewühlt von Winden, feucht und lau.

Völkerstraße, du von Land zu Lande,
Heut noch wie vor altergrauer Zeit,
Einend knüpfst du des Verkehrs Bande
Um des Erdballs Völker, weit und breit!

Gruß an Spanien.

26. November 1859.

Heil dir, du gold'nes Spanierland,
 Dich grüß' ich heut' zum vierten Male,
 Du Kleinod aus des Schöpfers Hand,
 Demant in blauer Fluthen Schale,

Du meiner Jugend erster Traum,
 Dich träum' ich, lustberauscht nun wieder,
 Und aus der Fluthen Silberschaum
 Erheben sich vergang'ne Lieder.

Ich seh' im Abendpurpur's Zier
 Giralda's Spitze sonnig glühen,
 Valencia seh' ich, seh' vor mir
 Alhambra's Garten wieder blühen.

Ich höre der Gitarre Klang,
 Das Rosen sanft von Liebespaaren,
 Im Escorial der Mönche Sang,
 Des Stierkampf's blutige Fanfaren.

Mich grüßen unter Palmen hold,
 Die schönen schwarzgelockten Frauen,
 Sie wandeln sanft im Abendgold
 Wie schwarze Feen anzuschauen.

Dolores lebt, und lacht und windt
 Schlägt reizend noch die Castagnetten,
 Mein Herz zu ihren Füßen sinkt,
 Sie nimmt's und schlägt's in gold'ne Ketten.

Du Kleinod aus des Schöpfers Hand,
 Demant in blauer Fluthen Schale,
 Heil dir, du gold'nes Spanierland,
 Dich grüß' ich heut' zum vierten Male.

Gelbes Fieber.

Bahia, Jänner 1860.

Was faust die Straßen so humpelnd herab?
 Ein Wäglein in wildem polternden Trab,
 Zwei muntere Pferde die Deichsel ziehen,
 Sie führen das Wäglein mit leichten Mühen.

Ein Mohr in Livrée im Sattel sitzt,
 Vom krummen Rücken die Borte ihm blitzt,
 Hoch schwingt er die Peitsche in knochigen Händen,
 Weiß lustig und höfisch sein Wäglein zu wenden.

Die Leut' auf der Straße mit scheuem Blick
 Beim Nähen des Fuhrwerks rings weichen zurück
 Und grüßen das Kreuz auf dem grauen Kasten,
 Dass' Farben in Sonne und Regen erblaßten.

So fährt durch das Land zum Palmenhain
 Das gelbe Fieber im humpelnden Schrein,
 So pflegen sie dort in Bahia spazieren
 In vollem Trab ihre Todten zu führen.

1860.

Guten Morgen! im Urwald.

Auf weiten, stillen, silberblauen Fluthen,
 Mein Canoë gegen Norden lautlos zieht,
 Durch Baumeshallen dringen Morgengluthen,
 Die frische, dunkle Nacht vom Urwald flieht.

Die leichten Silbernebel rings sich heben,
 Rings funkelt in smaragd'nem Grün der Thau,
 Und rings im Dickeht regt sich Morgenleben,
 Geweckt von leichten Bris'en sanft und lau.

Durch's Laubgewölbe brechen Sonnenstrahlen,
 Und in der Blume Kelche dringen sie
 Mit Gold und Purpur glitzernd sie zu malen,
 Und sanft durchschwirrt die Lust der Kolibri!

Hoch über Riesenbäume kreischend rauschen
 Zum mächt'gen Strom die Papageien hin,
 Mein Auge folgt dem Zug, die Ohren lauschen,
 Doch Grauen still umfängt mir Herz und Sinn.

Allein mit mir in diesen fernen Räumen,
 Allein, die Seele müd und frank das Herz,
 So schwank' ich zwischen Lust und finstern Träumen,
 Bewunderung der Natur, und wildem Schmerz.

Und wie ich durch die grünen Hallen gleite,
 Und durch Lianen breche meine Bahn,
 Rings um mich her des Urwalds dunkle Weite
 Begegnet plötzlich mir ein leichter Kahn.

Und „guten Morgen!“ schallt es auf den Wellen
 Aus Frauennmund mit echtem deutschem Ton,
 Ich schrecke auf und fühl' das Herz mir schwelen,
 War's Freundeswort? Sprach's meinem Heimweh Hohn?

Ich jauchze auf, und möchte lieber weinen,
 Der Himmelston brach mir das Herz entzwei;
 So kann ein Wort uns Lust und Leid vereinen,
 Und fesselt Phantasie und macht sie frei.

Du schlichte Colonistin, könñst du ahnen,
 Wie hingehaucht im Urwald, unbewußt
 Mir deines Grußes selig deutsches Mahnen,
 Zerrissen und gelabt die wunde Brust!

Mitternacht im Urwald.

Sahia, Januar 1860.

Todt liegt der Wald und jeder Laut verstummt,
 Kein Vogel fürcht die Luft mit raschem Flügel,
 Kein Käfer schwirrt und kein Insect mehr summt,
 Kein Alligator trübt des Wassers Spiegel.

Doch wenn in weiter Runde alles schweigt
 Und kaum die Wellen mehr im See sich krauseln,
 Der hell den Wiederschein des Mondes zeigt,
 Da hörst du's in der Bäume Kronen säuseln.

Da zittert's bange im Bananenlaub —
 Da tönt der mondbestrahlten Blätter Klage —
 Kein weißen Ohr bleibt dem Geflüster taub,
 Es mahnt die Mitternacht an blut'ge Tage.

Ein Flüsterhauch durch alle Wipfel weht,
 Die Klagestimmen der erschlag'nen Kinder,
 Des Geistesheeres, das um Mache fleht
 Am weißen Volk — dem Schlächter seiner Kinder.



Eisenbahn im Urwald.

Petropolis. Jänner 1860.

Ein schriller Pfiff, und rasch entsaust der Zug
 Fortrasselnd mit dem dampfgetrieb'nen Wagen,
 Ein Ungeheuer zieht im wilden Flug
 Er rascher hin, als Rosse schäumend jagen.

Auf blanken Schienen schnaubt er wild heran
 Durch Palmendome, durch der Bäume Wälle,
 Und bricht sich durch des Urwalds Dunkel Bahn,
 Entweihend seine unbretel'ne Schwelle.

Und zagend flieht der Inder, wenn er naht,
 Von seiner Väter tausendjähr'ger Stätte,
 Verdorrt der Wald doch auf des Weizen Pfad
 Und seinen Kindern klirrt der Knechtschaft Kette.

Lang zittert der Diane schlanker Schaft,
 Wenn sie des Rauches Säulen heiß umfangen,
 Es welkt und stirbt der Kräuter üpp'ge Kraft,
 Und Schilf und Halme seh' ich Feuer fangen.

Die Riesenbäume schütteln ernst ihr Haupt,
 Die Blumen trauernd ihre Kelche senken,
 Denn ach, der heilige Frieden ist geraubt,
 Kein Gott kann ihn dem Walde wiederschenken.

Und schaarenweise aus dem Wald hinaus
 Enteilt das Wild, siebst du die Vögel schwirren,
 Denn ruhlos ist fortan sein grünes Haus,
 Und rechtlos sind sie, wo die Schwestern flirren!

Im Siege zieht der Weise dampfend ein
 Mit süßem Brantwein, mit der Axt zum Fällen,
 Die weite Gotteswelt, sie däucht ihm sein,
 Und — Christenlehre soll das Land erhellen! —

Eine Nacht auf den Cochooiras.

Jänner 1860.

Tiefe Nacht liegt schweigend um mich her,
 Ruhig schifft der Mond im blauen Himmel,
 Ob des Urwald's dichtem Wipfelmee,
 Schwebt der Stern' und Käfer Lichtgewimmel.

Abwärts strömt der Fluß, ein Silberband,
 Küst die duft'gen Blumen, tränkt die Bäume
 Und die üpp'ge Pflanzenwelt am Strand
 Wiegt er sanft in mitternächt'ge Träume.

Durch verschlungener Lianen Thor
 Rauschen Kühlung spendend die Cascaden,
 Springen schäumend wild am Fels empor,
 Palmen rings in Demantstaub zu baden.

Sanft zurückgelehnt in meinem Kahn
 Aus des Waldes tausendjähr'gem Stämme,
 Gleit' ich auf der Wellen flücht'gen Bahn,
 Stürz' ich mit der Fluth vom Felsenkamme.

Wie ein Fischlein zieht dahin mein Boot,
 Schläpft durch Fluth und Schaumgewirr' behende;
 Wenn Gefahr auch augenblicklich droht,
 Sicher leiten es des Inders Hände.

In dem Urwald tönt der Ruf der Macht,
 Grillen zirpen, heulend brüllt der Affe,
 Hammerschmied und Klöppler sind erwacht,
 Klagend schrekt der Frosch aus tiefem Schlafe.

Ein Concert wie Geisterspuk wird laut
 Und begleitet mich auf meinen Wegen,
 Sinnend denk' ich an die Heimath traut,
 Wo die Freund' im Tanze sich bewegen.

Denke an den lust'gen Carneval,
 An den gold'nen Glanz, der dort zu schauen!
 Von mir Fernem in dem hellen Saal
 Spricht wohl eine jener schönen Frauen?

Abend am Paraguasu.

Februar 1860.

Hoch überm Flusse baut sich auf der Saal
 Von Palmen sanft umrauscht, umblüht von Rosen,
 Es ist das traute Plätzchen meiner Wahl,
 Dort pfleg' ich mit der Abendluft zu kosen.

Wenn über Silberwellen streift der Wind
 Und zur Veranda rauscht mit kühlem Wehen,
 In meiner Hängematte wie ein Kind
 Kannst du von Sclaven-Hand gewiegt mich sehen.

Umduftet sanft von Blumen und umschwirrt
 Von Kolibri's mit Edelsteingefieder,
 Hält kein Geschäft mich freien mehr beirrt,
 Denn hinter'm Urwald sinkt die Sonne nieder.

Die Paraquito's ziehen heim zur Rast
 Das Abendgold mit ihrem Glanz durchstreifend,
 Die Ararune schwirren auf vom Ast
 Hoch über Palmenkronen westwärts schweifend.

Die schöne Parda bringt mir den Caffée
 Und reicht die Kohlengluth zu der Cigarre;
 Ihr Aug', ihr schlanker Leib mahnt an das Reh,
 An des Mutun's Gefieder ihre Haare.

Auf ihrem Lächeln stirbt des Tages Licht,
 Denn niedertaucht in's Urwaldbett die Sonne;
 In ihrem Aug' der letzte Strahl sich bricht,
 Im dunklen Stern, voll trunk'ner Liebeswonne. —

Du neideft, ferner Freund, mir wol mein Glück;
 Denn schweifen in der Runde meine Augen,
 So trifft auf's schönste Land der Welt mein Blick
 Und jeder Atemzug lässt Duft mich saugen.

Und dennoch blick' ich um mich her mit Leid
 Natur nur find' ich, keine Menschenseelen,
 Und meinem Glück versagt des Schicksals Neid,
 Dem Freund davon mittheilend zu erzählen.



Agoardente.

Amerika, Februar 1860.

Europa, dem fossilen, kehr den Rücken
 Ich frohbewegt und wandre fort und fort,
 Durchschiff' des Weltmeer's Wogen mit Entzücken
 Zum fernen Lande, goldner Freiheit Port.

Dort muß sich jeder kräftig selbst genügen,
 Und jedem bleibt sein Recht dort ungestört,
 Im freien Wald gibt's keine Phrasenlügen,
 Mit denen hohler Schein den Sinn bethört.

Das Schiff erreicht des freien Ufers Hafen,
 Und frohbegeistert schwing' ich mich an's Land,
 Das erste, was mein Auge sieht, sind Sklaven,
 Zur Arbeit fortgepeitscht im Sonnenbrand.

Empört wend' ich zum Walde meine Schritte:
 „Dort wird, im wilden Urwald, Freiheit sein,
 „Dorthin reicht Willkür nicht, noch Zwang der Sitte,
 „Auf freier Scholle weht die Luft noch rein.“

Vier Tage Weg's durch Dickicht und Lianen!
 Und Dornengestrüppe dring' in Waldesnacht
 Ich bis in's Jagdrevier der Camacanen,
 Die ungezähmt noch trozen weißer Macht.

Am fünften Tag hör' ich die Aeste brechen,
 Ein rother Mann tritt auf die grüne Flur,
 Rasch wink' ich ihm heran mit ihm zu sprechen,
 Dem freien, kräft'gen Sohne der Natur.

Er naht, und nicht erwartend meine Fragen
 Im freien Urwald, dunkel, still und öd'
 Ein Wort nur weiß er grüßend mir zu sagen:
 „Sennor, agoa ardente?“ grinst er blöd!

O Traum der Jugend, thörichtes Verlangen,
 Die Freiheit in des Urwalds Tiefen sucht,
 Natur mag reich in Thatenfülle prangen
 Doch Freiheit ist der Bildung gold'ne Frucht!



In den Campos.

Schloß St.-Cour, Februar 1860.

Den Sporen setz' ich in des Pferdes Flanke
 Und schwing' die Geißel hoch in meiner Hand,
 Und fliege pfeilschnell hin wie der Gedanke
 Durch's dürre Pampos-Gras im Campos-Land.

Mein Hengst durchschnaubt mit flügelleichtem Hufe
 Das sonndurchglühte meilenweite Feld;
 Es folgt der Freunde Schaar mit wildem Rufe,
 Der weithin schallend durch die Haide gellt.

Um uns die schwarzen Slaven jagend feuchten
 Den Lasso schwingend in gelenker Faust,
 Den Bullen suchen rasch wir zu erreichen,
 Der pfeilschnell vor uns durch die Eb'ne brauf't.

So zieht die Jagd in heißer Mittags Helle
 Gleich dunklen Wolken durch die Haide hin,
 Wie von der Erd' gelöst in Blitzes-Schnelle,
 Ein Jagen, wie's erfreut des Mannes Sinn.

Bei unserm Nahen stäubt, was lebt, von hinten,
 Der Störche Schaar erhebt den schweren Flug,
 Die Kinderheerden eilen zu entrinnen
 Zur Meeresküste hin im langen Zug.

Unkreis't ist nun der Stier von unsern Pferden,
 Den Lasso wirft ein riesiger Mulatt';
 Am Horne fängt er fühl' den Fürst der Heerden,
 Doch ist der stolze Bulle noch nicht matt,

Er zerrt am Lasso, zieht mit sich den Reiter
 Und wirft in wildem Unmuth Staub empor,
 Dem Stiere folgend jagen rasch wir weiter
 Bis nochmals ihm ein Slave kommt zuvor.

Der wilde Junge wirft den Lasso wieder
 Weithin umschlingend mit herkul'scher Kraft;
 Umfangen sind des Stieres sehn'ge Glieder,
 Ein Riß der Faust, das Thier liegt hingerafft.

Mit Lassobanden wird es nun umsponnen
 Der Stricke Ende hält der Pferde Leib —
 Zu wahren ist die Beute, die gewonnen,
 Der Camposjagd gewagter Zeitvertreib.

Und triumphirend kehren wir zum Schlosse,
 Im Pferdekreise den gewalt'gen Stier,
 Das Heer der Urubu zieht überm Tross,
 Dem Opfer folgend in gefräß'ger Gier.

Heimkehr.

16. März 1860.

Ich zieh durch's Thor von Calpe ein
 Vom Ocean in heim'sche Fluthen;
 Im Westen leuchtet Abendschein,
 Die Sonne sinkt in gold'ne Gluthen.

Zur Sonne zieht es meinen Blick
 Den Pfad bezeichnen Purpurwellen;
 Sie mahnt mich an geschwund'nes Glück,
 Ihr Scheiden macht das Herz mir schwelen.

Vor meiner Seele Bild für Bild
 Vorüber zieht in bunter Hülle,
 Die Tropennächte sanft und mild,
 Des Urwalds ewig grüne Fülle.

Des Inders freie, frische Kraft,
 Sein Jagdrevier, die reiche Beute,
 Die Pflanzung, wo der Mann noch schafft,
 Und erntet, wo er Samen streute.

Und Grüße wie die Sonne sinkt
Entsend' ich über die Meereswüste;
Der letzte Strahl noch tropisch winkt!
Heil Männern euch der fernen Küste!

Boeche di Cattaro.

13. Juli 1860.

Wenn von Kraft dir die Seele strozt,
 Jugend dir anspannt die Sehnen,
 Dein Gemüth den Stürmen trotzt,
 Die Gedanken weit sich dehnen,
 Und du bist gebannt?
 Und du bist verkannt?

Wenn du Zeit und Welt begreifst
 Kennst den Drang der Völkerschaaren,
 Und zum ernsten Manne reifst
 In rings wachsenden Gefahren
 Und ein fesselnd Band
 Lähmt dir starr die Hand?

Wenn du durch Erfahrung weißt
 Kräft'ge Mittel für die Kranken,
 Arzenei, die Heil verheißt,
 Und man setzt dir Damm und Schranken,
 O dann steig hinab,
 Steig' in's dunkle Grab!

Furchtbar ist es für den Mann
Geist und Kraft in sich zu wissen —
Und daß, wo er helfen kann,
Hilfe gegen sein Gewissen.

Drum hinab, hinab
Steig' in's dunkle Grab!

Die Schwalbe von Lacroma.

29. August 1860.

Glückliche Schwalbe, Tochter der Lust
 Kennst keine Schranken, beengende Grenzen,
 Folgst nur der Sehnsucht, wie sie dich ruft,
 Fröhlichen Flug's in lustigen Tänzen.

Und wenn der Erde längst schon entschwand
 Westwärts der Sonne purpurne Scheibe,
 Jubelnd die Schwingen zum Fluge gespannt,
 Hängst du ihr Gold noch auf schimmerndem Leibe.

Und sendet Winter wirbelnden Schnee,
 Eh' er noch lagert auf felsigen Rissen —
 Schwirrend enteilst du dem irdischen Weh,
 In schönere Lenz' hinüber zu schiffen.



Nachtsfahrt.

Phantasie, 13. November 1862.

O süße Nacht voll Duft und Kühle,
 Wie neu dein Odem uns belebt,
 Wie labend nach des Tages Schwüle
 Des Schiffes Segel sanft sich hebt!

Die Sterne leuchten wie Diamanten
 Am dunkelblauen Himmelszelt,
 Wir grüßen freudig die Bekannten
 Die Freunde einer andern Welt.

Es steigt der Mond aus Silberwellen
 Im reinsten Strahlenglanz empor,
 Matrosenlieder rhythmisch schwellen
 Die Nacht hinaus, ein voller Chor.

In der Feluke trauten Räumen
 Am warmen Herzen meine Maid,
 Durchzieh' ich sanft in Liebesträumen
 Die See in franker Heiterkeit.

Und der Felsuke leicht Gebäude,
Es däucht mir eine ganze Welt,
Voll Frohsinn, Frieden, Liebesfreude
Die all mein Um und Auf enthält.

Begegnung.

Phantasie, 18. September 1863.

Ein Schifflein zog an uns vorbei
 Hin über blaue Wellen,
 Vom Schifflein klang 'ne Melodei,
 Die thät das Herz mir schwelen.

Das war so wohl bekannter Klang
 Von fernien, fernen Lieben,
 Da ward mir weh, da ward mir bang! —
 Der Wind hat's fortgetrieben.

Hin zog das Schifflein in die See,
 Die Laute sacht verklangen,
 Mir aber brach das Herz vor Weh,
 Vor Sehnsucht und Verlangen.



Lacroma.

I.

Mein Eiland steht im wilden Wellenschaume,
 Ein Bollwerk stolz auf felsenfestem Bette,
 Vereinzelt in dem weiten, blauen Raume,
 Des Siedlers stille, waldbeglückte Stätte.

Ich lach' der Welt in meinem Paradiese,
 Und freue mich an stillem Seelenfrieden,
 Mit Wonne athme ich die Morgenbrise,
 Begrüß' den neuen Tag, der mir beschieden.

Es bricht die Sonne durch die blauen Fluthen
 Und wirft auf's Eiland ihre ersten Strahlen,
 Tief tauchend Wald und Flur in gold'nen Gluthen,
 Die Felsenwand in Purpurglanz zu maeln.

Auf meinem Fels bin ich das einz'ge Wesen,
Das einz'ge Aug', zu dem die Strahlen dringen,
Das in dem Buche der Natur kann lesen,
Das einz'ge Ohr, das lauscht, wenn Vögel singen.

D'rüm wähn' ich gern, mir gilt das schöne Streben,
Ein Balsam sei es meinem frühen Leiden —
Natur will Tröstung ihrem Jünger geben,
Der ihr zu huld'gen gern die Welt will meiden.

II.

Und röthet sich der Tag und Vögel schlagen
 Ihr heit'res Morgenlied dem Herrn zum Gruße,
 Da zieh' ich aus, wo hoch zum Himmel ragen
 Die Meerestannen an des Hügels Füße.

Und setze mich zur stillen kühlen Quelle,
 Mir zu beschauen der Natur Erwachen,
 Wie rasch sich reihet hüpfend Well' an Welle,
 Wie Tauben in den Nesten kosen lachen.

Es öffnet sich mein Herz dann mit den Blumen,
 Und flattern aus den Kelchen mit den Düften
 Empor die Käfer leicht in frohem Summen,
 Dann schwirrt mein Lied mit ihnen in den Lüften.

Mein Lied zieht mit den Wolken fort nach Westen,
 Durch's blaue Firmament in leichtem Fluge,
 Begleitend rauscht es in den grünen Nesten,
 Und träumend blick' ich nach dem flücht'gen Zuge.

III.

Wenn aus dem blauen Himmel seine Pfeile
 Der Mittag schickt mit südlich heißen Gluthen,
 So fahre ich im Boot entlang die steile
 Umspülte Felswand hin zu stillen Fluthen.

Dort öffnet eine Grotte ihre kühle
 Von Dämmerung umfloss'ne Marmorschale,
 Asyl dem Müden in des Tages Schwüle,
 Zu schau'n gleich einem blauen Märchensaale.

Die Wellen plätschern kosend an die Wände
 Mit ihrem Klang wollüstig einzuladen;
 Die läst'ge Hülle sinkt vom Leib behende
 Es lockt die Fluth, die rauschende, zu baden.

Mit neuem Leben stärkt mich das Gekose
 Der Fluthen, die sich kühlend an mich schmiegen,
 Und Traum beschleicht mich, und ich wähn' im Schooße
 Der Märchenwelt ein Meergott mich zu wiegen.

IV.

Ich baute meine Klausen in dem Schatten
 Von Pinien und Lorbeer; Myrten schwanken
 Um das Gehöft, und hoch zum Dach die glatten,
 Geschmeid'gen Passifloren aufwärts wanken.

Es duftet der Jasmin an meiner Pforte,
 Sich mit den wilden Rosen sanft vermählend;
 Wie find' ich für den stillen Frieden Worte
 Des Dankes, denk' ich an mein früh'res Elend.

Wie ich noch in den goldenen Palästen,
 In Sammt und Marmor meine Zeit verlebte,
 Erdrückt von Schmeichelei und schalen Festen,
 Und Flittertand sich um mein Leben webte.

In meiner Klausen kann mich nimmer tränken
 Die böse Welt mit frech geschnüchten Lügen,
 Mit Wahrheit nur will Einsamkeit mich tränken,
 Und Freiheit schlürf ich hier mit vollen Zügen!

V.

Ihr glaubt, ich sei allein in meinem Walde,
 Das Leben sei mir traurig, schal und öde,
 Wenn's nicht von Menschenworten wiederhallte,
 Sei leer das Dasein, monoton und blöde.

Ihr irrt euch, nein, ich hab' der Freunde viele,
 Der Kuckuck ist mein Morgengruß, die Weise
 Besucht den Tag mich, in der Abendkühle
 Schlägt mir die Nachtigall in trauter Weise.

Der kluge Wiedhopf ist mein Waldgefährte,
 Die Hirsche scheuen nicht bei meinen Schritten,
 Nicht ängstlich waldwärts flieht der Rehe Heerde,
 Nein, ihre Kitzlein folgen meinen Tritten.

Mein Hof ist reicher als in früh'ren Zeiten,
 Wie noch der Purpur hing um meine Lenden,
 Und ich auf glattem Marmor mußte schreiten
 Und vornehm da- und dorthin Grüße spenden.

VI.

Empört der Sturm sich an den Felsenwänden,
 Daz aufwärts rollend sich die Wellen bäumen,
 Zur Harfe greif' ich, leck hinaus zu senden
 Aus meiner Brust der Lieder tolles Schäumen.

Die See ist meine Orgel, zu begleiten
 Den tiefen, vollen Sang aus wundem Herzen —
 Es tönt und klingt und rauschet in die Weiten,
 Die Klage von getäuschter Hoffnung Schmerzen.

Ich steh' auf hohem Felsen in den Wellen,
 Der Sturm peitscht mir um's Antlitz, fühlt die Wangen,
 Die Donner krachen „Amen“, Wonne schwellen
 Erfüllt, erfrischt mein Herz, nicht scheues Bangen.

Ich bin der freie Sohn der Elemente,
 Mich hebt, erschreckt nicht der Natur Gebaren,
 O wer dich Göttliche nur besser kennte,
 Der würde gleiche Wonne wohl erfahren.

VII.

Im Lenz und wenn im Herbst die Blätter fallen,
 Da lasz ich reichlichen Besuch für Wochen
 Von Kranichen und Reiheren mir gefallen,
 Wenn ihre Kraft der weite Flug gebrochen.

Sie lieben meine Stätte, vor Gefahren
 Sind sie gesichert unter meinem Schutze,
 Und hüt' ich sie und such' ich sie zu wahren,
 Die Thiere danken mir's, sind mir zu Nutze.

Biel Neues mir die Kraniche erzählten,
 Vom theuern Morgenlande, von Egypten —
 Wie Fremde frech die Monamente stehlen —
 Von Gamr, meiner einstigen Geliebten.

Mir lacht das Herz, erzählen sie vom Nile,
 Von seinen heil'gen, segensreichen Fluthen —
 Die mit der Tahabia sanftem Kiele
 Ich einst durchschnitt, gewiegt in Liebesgluthen.

Vom Rothen Meere bringen sie mir Kunde,
 Von Zion's haßumstritt'nen heil'gen Stätten,
 Wo statt der Liebe brennt der Zwietracht Wunde,
 Von Smyrna's mondbeglänzten Minaretten.

Auch durch Italien sind sie geflogen,
 Weit über lorbeerreiche, gold'ne Strecken,
 Wo frech von Glück und Freiheit wird gelogen,
 Und Eintracht durchgesetzt mit Todesschrecken.

Aus Deutschland Herbstlings-Reiher Kunde bringen
 Vom Wohlsein aller sechszunddreißig Fürsten,
 Wie Alles steht noch bei den alten Dingen,
 In Zwietracht Alle nach der Eintracht dürsten.

O schonet, Vögel, eure heißen Stimmen,
 Der Kunde hab' ich schon im Nebermaße,
 Facht nicht der Gluthen halberlosches Glimmen,
 Nicht Politik sprech' hier — selbst nicht im Späße!

VIII.

Und will das Heimweh manchmals stille nagen,
 So send' ich eine Möve fort nach Westen,
 Den fernen Freunden Grüße hinzutragen,
 Und Friedenswünsche viel zu ihrem Besten.

Die treue Möve zieht mit raschen Schwingen,
 Der Sonne nach in rastlos gleicher Eile!
 Wird sie dem Siedler jemals Antwort bringen?
 Im Fittig bergend eine werthe Zeile?

Du treue Möve, sei mir wie die Taube,
 Und unverdrossen, emsig und verschwiegen,
 Zieh' hin zu jener stillen Uferlaube,
 Dort wird für dich ein zartes Brieflein liegen.

IX.

Wenn Bora weht aus meiner Heimath eisig,
 Als einz'ge Winter-Mahnung, wenn zur Erde,
 Der Wald sich ächzend beugt, da nehm' ich Reisig
 Und trag's zu meiner Hütte stillem Herde.

Und tüchtig lodert, leuchtet bald das Feuer,
 Und wärmet rasch die starr geword'nen Glieder,
 Da hol' ich Bücher, die mir lieb und theuer,
 Vor allem Heine's duft'ges Buch der Lieder.

Und setz' mich zu des Feuers warmem Scheine,
 Dem Sturm zum Trost, Lenz herauf beschwörend:
 Auf Flügeln des Gesanges trägt mich Heine
 In's Liebes-Eden, mir das Herz bethörend.

Und Poesie füllt meiner Hütte Räume
 Und macht sie mir zum glänzendsten Pallaste,
 Und weiter durch der Dichtung gold'ne Träume
 Wird mir das Herz, als ob's die Welt umfaßte.

X.

Umzieht die sanfte Nacht mit dunklem Kreise
 Mein Eiland, die Natur in Schlaf zu neigen,
 Da wird's in Wald und Au so kühl und leise,
 Es hüllt die Schöpfung sich in ernstes Schweigen.

Im sanften Tact seh' ich die Fluth sich heben,
 Dem Odem gleichend in des Schlaf's Behagen,
 In Liebesschauer sacht' die Neste beben,
 Und leise tönen Nachtigallen-Klagen.

Es schwingt die Hängematte, zwischen Bäumen
 Gespannt, der Nachthauch wie in Urwaldszeiten,
 Und lächeln'd eingewiegt in süßen Träumen
 Lasz über's Weltmeer ich die Seele gleiten!

Mathilde.

Fünf Bilder.

Fünf Bilder zeigt mir die Natur,
Die wecken stets mir heißes Sehnen,
Und zeigten mir des Schöpfers Spur
Und wußten mir das Herz zu dehnen.

Im weiten Plane ruht das Meer,
Ein Aug', d'rin Sonnen, Monde glänzen,
Voll süßer Milde, blau und hehr,
Ein Wellenspiegel ohne Grenzen.
Mit leisem Flug in weiter See
Die Möve zieht, das Kind der Wellen!
Wie wird mir wohl, wie wird mir weh!
Mein Herz fühlt seine Segel schwelen! — —

Im blut'gen Roth die Sonne sinkt
Im Nebel grenzenloser Wüste;
Kein Vogel zirpt, kein Blümchen windt,
Kein Baum, der uns beim Scheiden grüßte;
Auf weitem Sand ein Strauß nur rennt,
Im Dämmerlicht das einz'ge Leben!
Wer, Wüste, deine Größe kennt,
Dem muß das Herz vor Sehnsucht beben.

Die Pampa's hin ein Condor zieht
 Auf grünen, endlos weiten Gauen;
 Im Morgenlicht der Himmel glüht,
 Der Nebel fällt, das Gras zu thauen;
 Kein Laut auf weiter Wiesenflur,
 Nur Condor's kräft'ges Flügelrauschen;
 Nach Süden folg' ich seiner Spur,
 Noch fern dem Fittigschlag zu lauschen.

Auf einem Hunnengrab allein
 Steh' ich im heißen Pustalande,
 In mattem, trügem Sonnenschein,
 Umweht von feinem Gräbersande.
 Mein Auge flieht die Steppe hin,
 Und sucht vergebens Lebenszeichen,
 Wie Lust umsonst mein franker Sinn,
 Der selbst wohl Steppen zu vergleichen!

Die Sterne leuchten strahlend hell,
 Und über schneebedeckte Weiten
 Scheint bleiches Mondlicht kalt und grell
 Rings Leichentücher auszubreiten!
 Und krächzend über's Schneefeld streicht
 Einsam dahin ein schwarzer Rabe;
 Der Bursche meinem Sinne gleicht,
 Er wiegt sich gerne über'm Grabe.



Die Alpen.

Ich stand auf hoher, schneedeckter Firn'
 Auf Felsen, frisch umweht von freien Lüften,
 Der duft'ge Odem buhlt um meine Stirn
 Emporgewehrt aus blumenreichen Klüften.

Zu meinen Füßen lag das reiche Land
 Mit seinen Thälern, Seen, grünen Auen,
 Das schönste Kleinod aus des Schöpfers Hand,
 Ein immer neues Wunder anzuschauen.

Glück lacht aus diesem gottgeweihten Bild,
 Ein stilles Glück voll Herzenslust und Frieden,
 Die Stätte eines Bölkleins, sanft und mild,
 Von dem nicht Gottesfurcht und Sitte schieden.

Geordnet und doch groß war die Natur,
 Gemacht uns Freud und Frohsinn anzuregen,
 Gar lange Stunden sah ich auf die Flur
 Und flehte für das Land um Gottes Segen.

Bevor ich schied wand ich mir einen Strauß
Aus Alpenrosen, Edelweiß, Enzianen,
Drauf zog ich in die weite Welt hinaus,
Doch wird's mich immer an die Alpen mahnen.

Am Morgen.

Langsam heben sich die feuchten
Nebel qualmend aus dem Moor,
Blässer schon die Sterne leuchten,
Dämmernd steigt der Tag empor.

Ferne Bergesspitzen glühen,
Bleigrau starrt das Firmament,
Raben hört man krächzend ziehen,
Fröstelnd rasch der Dammhirsch rennt.

Weiße kalte Wolken eilen
In die Ferne fort mit Macht,
Wölfe wild ihr Frühlid heulen
In des Föhrenwaldes Nacht.

Schauern auch des Körpers Glieder
Wenn der Morgen kalt ersteht,
Fühlt doch froh die Seele wieder
Frisch und frei sich angeweht.

Alpentanne.

Starr von Eis der Gletscher froßt,
 D'rauf die Sonnenstrahlen blitzen,
 Mitten d'rin den Stürmen troßt
 Eine Tann' in Felsenrissen.

Saugt aus Steinen sich die Kraft,
 Schlägt in's Eis die Wurzelenden,
 Zieht den herben Lebenssaft
 Aus des Berges fels'gen Lenden.

In die feuchten Wolken hebt
 Sie die altersgrauen Wipfel,
 Donner dröhnenend sie umbebt
 Auf des Berges nacktem Gipfel.

Flechten schlagen um ihr Haupt
 Nordens kalte Frostlianen,
 Und der Gießbach sie umstaubt,
 Will zum Sturz der Lenz ihn mahnen!

Stumm, verlassen steht der Baum
In den starren Winter-Lüften,
Träumt den rauhen Todestraum
Über schneebedeckten Klüften.

Gleicht er nicht so manchem Greis,
Der in starrem Selbstgefühle
Lebt getrennt vom Menschenkreis,
Suchend abgeschied'ne Kühle?

Der auf alte Rechte fußt,
Zehrend an vergang'nen Tagen,
Schwerer Leiden sich bewußt,
Nie sich beugt in weichen Klagen.

Das Meer.

I.

Im Mastkorb sitz' ich, weit um mich das Meer,
 Die unbegrenzten blauen Wellenfluren,
 Die off'ne Straße für den Weltverkehr
 Und ewige Vertilger aller Spuren.

Das Aug' von keiner Schranke eng gehemmt,
 Von keinem Bergzug, keiner Wälder Mauer,
 Ein Bild, so wohlbekannt und dennoch fremd
 Ein Bild des Friedens und der kalten Schauer.

Bald blitzt so selig mild der weite Plan,
 Dass Geist und Herz dir von Entzücken schwellen,
 Und spielt um dich und lockt dich lächelnd an,
 Hinabzutauchen badend in die Wellen.

Bald tobt und braus't im Sturm das Wogenfeld,
 Du siehst wie losgelassene Hyänen
 Der Wellen Kluft als Sarg für dich bestellt,
 Aus tausend dunklen Rachen dich umgähnen.

Die Donner rollen, ächzend kracht dein Schiff
Aus banger Tiefe auf zum Himmel häumend,
Und dunkle Wogen reißen dich an's Riff,
Mit weißem Gesicht den dunklen Felsen säumend.

Dech sieh, der Nacht, die dich so rauh gewiegt,
Der hangen Nacht folgt freudiges Erwachen;
Es schweigt der Sturm, der Strahl der Sonne siegt,
Und wieder treibt ein Zephyr deinen Nachen.

II.

Du siehst die blaue Fluth und ahnest nicht
 Was sie auf ihren Bahnen schon getragen,
 Dass von Geschichte jede Welle spricht,
 Und Namen nennt aus grauer Vorzeit Tagen.

Kein kräft'ges Volk ward weltbeherrschend groß
 Das tapfer nicht das weite Meer befahren,
 Nur aus der salz'gen Fluthen blauem Schoß
 Erblüht das Glück im Drange der Gefahren.

Phönizier und Griechen zogen hin
 Mit klugem Geist nach meergetrennten Landen,
 Es wandte sich der Römer hoher Sinn
 Der Sonne nach, wo ihre Strahlen schwanden.

Das weite Meer nur öffnete die Bahn,
 Der alten Welt die neue zu gesellen,
 Und auf der See gelang es Don Juan
 Den blutgetränkten Halbmond zu zerschellen.

Kein Völkerdichter sang ein großes Lied
 Darin der Takt der Wellen nicht erschollen;
 Der Dichtkunst Schwan auf blauen Fluthen zieht
 Und wiederhallt der Zeiten Sturm und Grossen!

Begreifst du jetzt, warum so gern mein Blick
Dahin schweift über blaue Meeresfluthen?
Ich suche in den Wellen mein Geschick
Und Stellung für des Herzens wilde Glüthen.

Morgen in den Alpen.

I.

Mit meinem felsbenagten Wanderstab
 Stand ich auf hohem steilem Alpenfanne,
 Mein Auge schweifte auf die Welt hinab,
 Mein Rücken lehnte müd' am Fichtenstamme.

Vom Schlafe um mich her die Welt erwacht,
 Des Morgens fühl'r Odem weckt zum Leben,
 Der Nebel zieht, aus Klüften weicht die Nacht,
 Und rings beginnt ihr Schleier sich zu heben.

Die Blumen öffnen ihren Kelch dem Licht,
 Hier tropft der Demandthau von grünen Ästen,
 Wie Perlen dort in's Spinnennetz er flieht,
 Des Mondes blasser Scheibe zieht gen Westen.

Hoch wächst am Himmelsbogen Dämmergold,
 Des Schnee's Gefilde und die Gletscherspitzen
 Erröthen wie des Mädchens Antlitz hold,
 Und plötzlich sieh'st der Sonne Licht du blitz'en.

Da jubelt auf die weite Gotteswelt,
 Es lacht das Grün, die Vögel schmetternd singen,
 Der Seen Fluth in hellem Silber schwelt
 Der Hirten Sang, die Glocken aufwärts klingen.

Und weiter dringt das Licht auf Berg und Thür
 Der schönen Welt den Farbenglanz zu spenden,
 Bis froh erwärmt, erleuchtet die Natur
 Uns anlacht aus der fernsten Thäler Enden.

Das weite Land liegt nun im gold'nen Glanz
 Der Seen schön umlaubt, von Waldesschatten
 Der Riesenberge eisgekrönter Kranz
 Der Senners felsumgeschloss'ne grüne Matten.

Und staunend heb ich himmelwärts mein Haupt
 In stillem, heil'gem, friedlichem Entzücken.
 In Alpenländer komme, wer nicht glaubt,
 Hier zeigt der Weltgeist sich seinen Blicken.



Mittag im Urwald.

II.

Heim lehr' ich von der heißen Tapirjagd,
 Vom Jäger durch das Dickicht flug geleitet,
 Durch's feuchte Unterholz mein Leib geplagt,
 Hoch über mich des Waldes Dach gebreitet.

Mein wilder rother Maun hält plötzlich still,
 Wie, drohen Schlangen? — Nein auf einer Lichtung
 Am Schafte des Gewehrs erkunden will
 Der Sonne Stand er nur und ihre Richtung!

Und senkrecht fällt der Schatten auf den Sand,
 Der Tropen heißer Mittag ist gekommen —
 Die Zeit der Gluth liegt auf dem weiten Land
 Und tiefen Schatten sucht der Mensch bellommen.

Die gold'ne Sonne triumphirend zieht
 Hoch über ries'ge Laub- unb Palmenkronen,
 In ihrem azurblauen Licht-Zenith
 Als Herrscherin der Tropenwelt zu thronen.

Die Blumen senden ihren Liebesduft
 In die von Sonnengold durchwirften Räume,
 Cicaden schmettern laut, der Tukan ruft,
 Kolibri flattern, bunt wie Kinder-Träume.

Und auf des stillen Bachs krystall'ner Fluth
 Zieh'n wie Juwelen zierliche Libellen,
 Der Käfer Pracht, der Schmetterlinge Gluth
 Durchschwirrt die Luft mit leichtem Flügelschwellen.

Es rauschen Stimmen, Niemand ahnt woher,
 Wie Geistesruf, wie frohes Jubelgeschallen,
 Und dennoch herrschet Ruhe, mächtig hehr,
 Wie in der Göttertempel heil'gen Hallen.

Gehoben und doch fremd fühlt sich das Herz,
 Bestaunt die neue Wunderwelt mit Zagen,
 Und ängstlich blickt das Auge himmelwärts —
 Es sieht den Schöpfergeist im Urwald tagen,



Abend in der Wüste.

III.

Mit leichtem langgestrecktem Schritte rennt
 Mein Dromedar in unbeirrter Eile, —
 Denn sein Instinct im Sand die Richtung kennt —
 Zum Lager, gleich dem wohlgezielten Pfeile.

Vom hohen Sattel frei mein Auge späht
 Dem Adler gleich in's ferne Gränzenlose,
 Die Sonne schon im Westen niedergeht
 In gold'ner Schale eine Purpurrose.

Zwei Punkte leben nur im weiten Raum,
 Der Wand'rer auf dem Dromedar, die Sonne
 Hinsinkend an des Sandmeers Flammenraum,
 Und doch durchzieht mein Herz des Friedens Wonne.

Bald bin ich nun allein, die Sonne schwand,
 Noch glänzt der Purpurschein am Himmelszelte,
 Noch blinkt wie flüss'ges Gold der Wüstensand,
 Aufdampft die Tagesgluth vom Riesenfelde.

Und durch die Dämmerung bricht der Sterne Pracht,
 Der stillen Wüste Trost und reichste Zierde,
 Die treuen Leiter durch die dunkle Nacht,
 Begrüßt von Beduinen mit Begierde.

Der Himmel färbt sich nun in tiefes Blau,
 Und wölbt sich rief'ger um die weiten Sterne,
 Und über's Land zieht eine Brise lau,
 Gesendet von des rothen Meeres Ferne.

Ich zieh' allein mit meinem Dromedar,
 Zieh' unter Gottes Himmel durch die Wüste,
 Die Einsamkeit ist groß und wunderbar;
 O wenn so manches franke Herz es wüßte!

Kein Laut stört deine Seele, deinen Sinn,
 Allein bist du in Gottes mächt'gen Händen;
 Ziehst du im Gränzenlosen staunend hin,
 Wird sich dein Blick zum Himmel dankend wenden.

Meeresklänge.

Friedlich liegt das blaue Meer
 Ruhet nach langen, langen Mühen,
 Spielt im Glanze licht und hehr
 Läßt den Schaum der Wellen sprühen.

Aber will dem Wellenklang,
 Deine Seele horchend lauschen,
 Hörst du sanften Friedenssang
 Aus den Silberflüthen rauschen.

Lieder tönen aus der Fluth
 Aus dem Meeresschoß, dem feuchten,
 Wo der Schatz der Perlen ruht
 Und Korallen rosig leuchten.

Und wer singt sie? Wer nur haust
 Unten auf dem Seegraspfühle?
 Wessen Lied verhallend braust
 Aus krystallner Fluthenkühle?

Ist's der Nixen munt'rer Chor,
Sind es Geister, die bethören,
Niemand sagt's, kann jedes Ohr
Gleich das Fluthenleben hören!

Im Herbst.

Im Herbstesschauer liegt die Haide
 So weit, so weit, so öd, so leer,
 Scharf streicht der Wind und dort die Weide
 Wankt sturmgeschüttelt hin und her.

Die grauen Wolken eilend ziehen
 Auf kahler Fläche fort und fort,
 Der Vögel Schaaren wandern, fliehen
 Zum trauten Süden, ihrem Hert.

Die arme Weide sturmdurchzogen
 Sie bleibt am Feld allein, allein,
 Die Arme dürr und schmerzgebogen
 In banger Qual, in stummer Pein.

Mir ist die Welt gleich dieser Haide
 So weit, so weit, so öd, so leer,
 Scharf streicht der Wind, ich bin die Weide,
 Und wank im Sturme hin und her.



Windstille.

Lange breite Wellen
 Schaumbedeckt und grau
 Auf und nieder schwellen,
 Und der Wind weht flau.

Regen tropft von oben
 Bleifarbt kalt und matt,
 Meerfluth kaum gehoben
 Scheint des Tages satt.

Auf den Wellen wankend
 Liegt ein müdes Schiff
 Auf und nieder schwankend
 Himmelhoch und tief.

Keine Segel tragen
 Denn die Luft verhaucht
 Und die Masten klagen
 Wenn es abwärts taucht.

Machtlos spielt das Steuer
 Ohne Führungskraft
 Und kein frischer neuer
 Wind empor sich rafft

Gleicht das Schiff nicht jenen
 Die, wie lang sie sei
 Ohne Geist vergähnen
 Ihrer Tage Reih'?

Die in dumpfen Sinnen
 Alles Aufschwungs bar
 Nichts vom Tag gewinnen,
 Lernen nichts vom Jahr.

Die in jedem Streben
 Stockend beim Versuch
 Drückt ihr ganzes Leben
 Langerweile Fluch?

Traurig schwanken, wanken
 Sie durch's Leben hin
 Nüchtern an Gedanken
 Krank an Seel' und Sinn.



Der Goldfisch.

In einer Grotte dunklen Hallen,
 In deren mattes Dämmerlicht,
 Wo Thränen von den Steinen fallen,
 Der Strahl der Sonne niemals bricht

Da zieht in Nacht umhüllten Duellen
 Ein Goldfisch stumm den Fluthenkreis —
 Als Siedler in der Grotte Wellen
 Im Volk der Fische schon ein Greis.

Seit Jahren in den stillen Räumen
 Durchfurcht die Fluth er stumm und stumpf;
 Was muß dem alten Knaben träumen
 In dieser Stille, feucht und dumpf?

Was hält ihn in den engen Wänden
 Wo nur der Tropfen Klage klingt,
 Die Brüder keinen Gruß ihm senden,
 Wo nie das Leben zu ihm dringt?

Die Welt zwar wird den nie verstehen
Der stumm und kalt ihr Treiben flieht,
Vergeschmäht der Sonne Glanz zu sehn
Und ewig gleiche Kreise zieht.

Ich aber weiß, ich hab's empfunden
Warum nach Einsamkeit er geizt,
Weil, ach, nach schweren Lebenswunden
Nicht Schmerz noch Freude mehr uns reizt!

Mein Herz auch, fühl' ich, möchte schwimmen
Dem Goldfisch gleich in Einsamkeit,
In tiefster Ruhe Schoß verglimmen,
Und reisen still zur Ewigkeit.

Ernst und Söhne.

Bei Lesung einer Gedichtsammlung.

Matter Worte matter Schwall,
Wie ein Fluß in sumpf'gem Lande,
Der sich dehnt in heißer Dual
Und sich dann verliert im Sande.

Nur der Worte leeren Klang,
Zugestützt wie todte Blumen,
In des Festbouquetes Zwang
Hörst du süßlich, lieblich summen.

Und da klatst die Damenwelt
Und die süßlich Idealen,
Denen wohl die Kost gefällt
Ohne der Verdauung Dualen.

Denn die Magen sind erschlafft
Und sie scheuen das Gesunde,
Und der würz'gen Speise Kraft
Gift wär's ihrem matten Schlunde.

Wahre Dichtung ist verbannt,
Denn zu rauh ist sie den Ohren,
Aus dem höfisch feinen Land;
Da passirt nur, was geschoren.

Kommt sie wie ein Wasserfall
Über Felsen durch die Klüfte
In gewalt'gem Riesenschwall,
Daz̄ es donnert durch die Lüfte.

Ist sie Lust nur und Musik
Kräft'gen Seelen, die sich freuen,
An dem schaffenden Geschick —
An dem Großen — an dem Neuen.

Deutsche Männer — deutscher Wein.

Willst du deutschen Wein nur nippen,
Scheint dir sauer seine Fluth;
Schlürfst du tiefer mit den Lippen,
Triffst du Kraft gepaart mit Gluth.

Willst du mit dem Deutschen spielen,
Er dir rauhe Kälte weißt;
Willst du aber tiefer zielen
Triffst du Herz und starken Geist.

Champagner.

In rosigem, brausendem Schaum
Entsteigen die Perlen des Gases,
Und übersprudeln den Raum
Des halßigen — schimmernden Glases!
Es zischt und brodelt und gährt,
Wie mut're franzößische Witze
Von plötzlichem Einfall beschert
Dem Geiste gleich flammendem Blitz.
Champagner erfreut wohl das Herz,
Doch fehlt ihm die rheinische Tiefe;
Wir kosten franzößischen Scherz,
Doch Schaum ist er deutschem Begriffe.

Deutsche Dichter-Namen.

Der deutschen Dichter Namen mahnen
 Gar oft an ihrer Lieder Art,
 Wir nennen sie und fassen, ahnen
 Was ihr Gedicht uns offenbart.

So vornehm prächtig klinget Goethe
 Wie seiner Dichtung mächt'ger Drang,
 Es ist der klare Ton der Flöte,
 Posaunenschall und Orgelklang.

Es glänzt und schillert, wenn man Schiller
 In voller Regenbogenzier,
 Und war's bei Goethe tiefer, stiller
 So glüht und flammt Begeist' rung hier!

In Uhland hören wir erkönen,
 Der Eule dumpfen Weheklang,
 Balladen schauerlich erdröhnen,
 Und ernsten Vaterlandsgefang!

Wo wir in Wieland Ruhe finden
So weichlich warm, so geistig breit,
Und zögernd sich Gedanken winden
Durch lange Werke weif' und weit;

Da rauscht uns frisch aus schatt'gem Haine
Jetzt Liebeslied, jetzt Frühlingsduft,
Die Welle glänzt im Mondenscheine,
Wenn man den Namen Heine's ruft.

Der Erde ganzes Weh jedoch und Bangen
Aus tiefem See empor uns taucht,
Des Herzens ungestillt Verlangen,
Wird Lenau's Namen hingehaucht!

Onomatopäen.

Ich lausche dem rauschenden Bach
 Der niederplätschert vom Stein,
 Dem Zirpen, so lieblich und schwach,
 Des Heimchens im Abendschein.

Auf's Girren und Zwitschern ich horch'
 Der Vögel, die flatternd sich wiegen,
 Vernehme den klappernden Storch
 Das Summen und Schwirren der Fliegen.

Es säuselt und lispelet der Wind
 Im raschelnden, knisternden Laube;
 Es brüllet das weidende Kind,
 Es kreischet der Adler beim Raube.

Auch knurret und bellet der Hund
 An klirrender — rasselnder Kette,
 Es quaken im sumpfigen Grund
 Die Kröte, der Frosch um die Wette.

Vielfstimmig ertönt die Natur
Und jauchzet die Hymne der Wonne,
Bis endlich der Schlaf auf die Flur
Hinsinkt mit dem Sinken der Sonne.

Symbolik der Wortklänge.

Es reimt sich Herz
 Es reimen sich die Thränen
 So gut mit Schmerz
 Und mit dem Worte Sehnen,

Wie reimt sich Lust,
 Wie reimen gut sich Freuden
 Mit Menschenbrust
 Mit herben Menschenleiden.

Die Sprache ruft
 In's Herz uns banges Ahnen,
 Sie will an Gruft
 Und Tod den Frohen mahnen,
 Der heute roth
 Und morgen todt.



Halt.

Ein furchtbar lustiger Tanz
 Das schaurig traurige Leben
 Voll Flitter, Flunkern und Glanz
 Voll herzverwirrendem Streben.

Wie saus't der Neigen so toll
 In wildem stürmischen Treiben,
 Hei, wenn die Fidel erscholl
 Da gilt's zurück nicht zu bleiben.

Und Alles wirbelt so hin
 Vom grausen Strom gezogen,
 Und tobt und ras't ohne Sinn,
 Der kaum erwacht auch entflohen.

Doch gibt es wohl ein „Halt“
 Für all das tolle Gebaren;
 Im Grab wird der Glühendste kalt
 Dahin ist noch jeder gefahren.

Klage.

Wehe, wehe warmes Herz,
Wie verrauscht dein Glück so schnelle
Wie so rasch tritt herber Schmerz
Folternd an der Freuden Stelle.

Waltet heut' Schalk Amor hier,
Ball mit deinem Herzen spielend,
Morgen tritt der Tod zu dir,
Sich'rer als das Knäblein zielend.

~~~~~

## Sprüche.

## I.

Ein Springquell ist das Leben,  
 Erst bricht es durch die Haft  
 Und fliegt in klarem Streben  
 Zum hohen Ziel mit Kraft.

Doch ist das Ziel gewonnen,  
 Zerfällt der Duell in Staub,  
 Der Wasserstrahl zerronnen  
 Wird jedes Lufthauch's Raub.

## II.

Willst du Wahrheit wissen  
 Unverfälscht und rein,  
 Sei nur stets beflissen  
 Selber wahr zu sein!

## III.

Wellen kommen — Wellen gehen  
 Je nachdem die Winde wehen,  
 Herzen brechen, Herzen schwelen  
 Wie's beliebt den Schicksals-Wellen.

## IV.

Wird die Freude verbothen —  
 Ist sie erst recht gebothen;  
 Wird sie nur tolerirt —  
 Dann der Spaß noch passirt;  
 Wird die Freude erlaubt  
 Ist sie auch schon geraubt.

## V.

Klein ist, nur zu wollen  
 Was man eben kann;  
 Was er will zu können  
 Macht den großen Mann.

## Reise-Distichen.

Cherbourg 1856.

Frankreich nennt dich Cherbourg, bist wirklich auch thener  
dem Lande,  
Denn aus Milliarden erbaut, trotzt dein Molo der See;  
Ob du ein theuerer Ort bist jenseits des Aermel-Kanales  
Zeigt dir der Schiffe Zahl, zeigt dir der Engländer Haß.

München 1849.

Könnt' ich zaubern mit Macht dir, sinnigem Perikles Deutsch=  
lands,  
Für dein neues Athen goldig erwärmendes Licht;  
Könnt' in des Parthenon's Bau, in den Tempeln man Defen  
nur meiden,  
Wär' es nur möglich, daß nacht Bayern bewohnte die Kunst.

Athen 1850.

Wie sich bettelndes Volk stets legt an die Stufen des Tempels,  
An der Akropolis liegt heute das neue Athen.

London 1857.

Wo in riesiger Macht die Gränzen und Zahlen verschwunden,  
In des Distichons Raum findet für dich sich kein Platz.

Berlin 1856.

Alles nur Sand, Beschauer, und wirbelnder Sand in die  
Augen;  
Sei du Intelligenz nicht auch nur fliegender Sand!

Dresden 1856.

Deutsches Florenz, du Kunst und Blumen umduftete Stätte,  
Klänge die Sprache nur hier mild wie am Arnogestad'!

Modena 1857.

Köflicher Schrein erhebt sich des Fürsten erhab'nes Gebäude,  
Spielzeug herum ist die Stadt, Kinder entnahmen's dem  
Schrein.

Cadir.

Ans dem Meere entstand'ſt du, Perle von Reinheit und  
Schöne,  
Doch auch Perlen enthält herrlichſter Frauen die Stadt.

Brüssel 1856.

In der Hauptſtädte Kranz bift du keine der größten und  
ſchönſten;  
Sucht man die Freiheit, das Glück, bift du die erste der Welt.

Pästum 1855.

Wohl prophetiſch entſtand dein trauriger Name, denn jeſo  
Floß aus den Tempeln der Gott, blieb nur das Fieber als  
Pest.

Durazzo 1853.

Sieht man dich elenden Ort, so würde man nimmermehr  
glauben,  
Dafz, wo der Türke nun hauf't, faulend im ekelnen Schmutz,  
Einst die herrliche Stadt der Porphyrogeniti glänzte,  
Reich an Handel und Kunſt, trefflichen Hafens gerühmt.

Mailand 1858.

Fürſtliſches Mailand, du Stolz des ſtolzen lombardiſchen  
Volkes,  
Wie ſich italiſche Luft jener der Alpen vermält,  
Eint ſich im Volk der heitere Sinn mit dem Ernst des  
Strebens,  
Einen ſich Wiffenſchaft, Kunſt in der begünstigten Stadt.

Paris 1856.

Babylon, Belzebubs Stadt, so nennen Paris dich die Heil'gen,  
 Süßestes Paradies nennt dich das lustige Volk;  
 Denfern bist du ein Schatz, ein ewig wechselndes Räthsel,  
 Das im Raum einer Stadt großartig Alles vereint.

Palermo 1855.

Goldene Schale, gefüllt mit kostlichen Blumen und Perlen,  
 Schmeichelst du jeglichem Sinn, ein' st die Natur mit der Kunst.

Ciudad de las Palmas 1859.

Sieh von den Palmen nahmst du den zierlich melodischen  
 Namen

Unter der Bäume Dom wandelt ein friedliches Volk;  
 Kämpft des Oceans Macht auch um die vergessene Insel,  
 Kennt doch der Leidenschaft Kampf nicht das umfluthete Land.

Napel 1851.

Heiß vulkanisch ist wohl die ganze durchzitterte Gegend,  
 Auch vulkanisch das Volk, doch paradiesisch das Land.

Taormina 1855.

Taormina, berühmt bist du durch dein altes Theater,  
 Wo als Decoration riesig der Aetna erscheint.

Attalaja 1859.

Troglodthen die Welt nur kennt aus den Seiten der Märchen,  
 Attalaja du zeigst, was uns das Märchen erzählt.

Orotava 1859.

Bier Millenien stehn die Pyramiden ein Denkmal;  
 Fünf Millenien zeigt euch der geheilgte Baum;  
 Orotava du hast das älteste Zeugniß der Erde,  
 Denn dein Drachenbaum ragt weit über Völker und Zeit.

Corinth 1850.

Wo sind die Zeiten, da Scherz und Frohsinn am bläulichen  
 Gofse

Menschliche Herzen erfreut, wo man noch menschlich gefühlt,  
 Da man sich einte zum Fest der meerschaumentstiegenen Venus,  
 Feiernd am fröhlichen Strand Spiele der Liebe und Lust.

Comersee 1858.

Orbeer, Camellien, Duft der Magnolien, Veilchen und  
 Myrten,

Alle Wonne vereint, biehen die Ufer des See's  
 Kömmt noch Liebe dazu, dann glaubst du an irdischen Himmel,  
 Schwimmst auf der seligen Fluth, schwimmst in feliger Lust.

Salona 1859.

Schönes Salona, du Ort der weltvergessenden Ruhe,  
 Den ein Kaiser erwählt, Frieden vorziehend der Macht.

Bethlehem 1855.

Wiege warst du dem Sohn Jehova's, dem Weltenerlöser;  
 Wie die Bescheidenheit frommt, zeigte am Städtchen uns Gott;  
 Denn es strömen hieher die Völker von jedwedem Glauben,  
 Meiden die Moslim das Grab, ehren die Wiege sie doch.

Lucca 1851.

Lieblich im blumigen Thal bist Lucca du reizend gelegen,  
 Hast dir sogar deinen Wall reichlich mit Bäumen bekränzt.  
 Hier hat Libertas gegrünt im wirklichen Frieden und lange —  
 Weil sie mit Kleinem begnügt, nimmer nach Größ'rem gestrebt.

Salzburg 1861.

Wer die Tropen nicht sah, der eile nach Salzburg, zu schauen  
 Fülle und Pracht der Natur, fröhlich umwuchernd die Stadt.

Malta.

Ehmals warst du zum Schutz des wandernden fahrenden Glaubens,  
 Jetzt stehest du da, mächtig zum Schirme Mercuris.

Granada 1851.

Herrlicher Ort von Blumen umsprost in der Vega Gefilden,  
 Warst du der maurische Schatz, von der Alhambra gekrönt:  
 Ströme von Blut verdrängten die maurischen Lieder,  
 Doch die Nachtigall schlägt, wach ist arabische Kunst.

Baden - Baden 1856.

Blumenumhüllt erscheint uns das schrecklichste, hohlste der Lasten,  
 Schamlos getrieben mit Hohn, frech am belebenden Duell;  
 Blumen duften, bereit des Selbstmordes Spuren zu decken,  
 Phrynen blühen voll Reiz, läufig um schnöden Gewinnst.

Amsterdam 1856.

Neppig blühende Stadt, du nennst dich des Nordens Venedit,  
 Stehst du auch tiefer an Kunst, glänzest du heller durch Fleiß.

Cöln 1857.

Ueberschwengliches Lob wird oft deinem Dome gespendet,  
Straßburg, Sevilla an Pracht, lassen dich weithin zurück.

Rio Janeiro 1860.

Laufen auch Phrasen durch's Maul von Freiheit und  
Constitutionen,  
Habt ihr die Bude gebaut eu'rem belobten Senat,  
Ist doch Alles nur Wahn und Spiel der begünstigten Rästen;  
Denn wo man Sclaven sich kauft, glaubt mir's, ist Freiheit  
nur Spott.

Pompeji 1851.

Wie erhaben war Nem in seinem Gebahren und Leben,  
Wenn die Menschheit noch staunt über ein einfaches Dorf.

Gibraltar 1851.

Zwischen zwei Meere gestellt, erwartest du Löwe die Beute  
Denkmal dem englischen Stolz, bist du den Andern ein Sphynx;  
Niemand kennt deine Kraft im wahren vollendeten Maße,  
Räthsel bleibst du der Welt, Fels in Geheimniß gehüllt.

Tetuan 1860.

Seht die heilige Stadt der Mauren in Händen der Christen,  
Wie in der Kreuzfahrer Zeit wird in Moscheen gespalm't.

Jerusalem 1855.

Stadt des Blutes und Gräu'l's, dir dankt man den ewigen Frieden,  
Und aus Golgatha's Pein, · bracht uns das Leben der Tod.

બાળમિકીય કાવ્ય



### Mein Vaterland.

Wie lob' ich mir das schöne Land,  
Wo stolz die Alpen sich erheben,  
Das Meer bespült den grünen Strand  
Und Nord und Süd die Hand sich geben.

Wie lob' ich mir das schöne Reich,  
Wo gold durchwirkt der Ister schäumet,  
Die Myrte grünt in Lüften weich,  
Und ew'ger Schnee die Gletscher säumet.

Wie lob' ich mir den Völkerbund  
Von Deutschen, Slaven und Magyaren,  
Wo klangvoll singt der wälsche Mund,  
Tyroler deutsche Treu' bewahren.

Wie lob' ich mir den reichen Staat  
Wo Neben sanft die Berge decken,  
Die Eb'ne glänzt in gold'ner Saat,  
Die Forste grünend sich erstrecken.

Es ist mein schönes Vaterland,  
Kraftvoller Männer große Wiege,  
Sein Kaiser führt's mit starker Hand,  
Er führt's mit Muth durch Kampf zum Siege.

### Hammer und Ambos.

Der Ambos ist die Welt,  
 Den Hammer stark zum Hiebe  
 Der Geist des Menschen hält,  
 Geführt vom Lebenstrieb.

Er hämmert sich sein Glück  
 Aus selbstgewählten Stoffen,  
 Und täuscht ihn nicht sein Blick  
 Kann er auf Zukunft hoffen.

Es schafft dein eig'ner Arm,  
 Kein Nebenmensch kann rathe,  
 Die Stoffe hämm're warm,  
 Vereine sie zu Thaten.

Der Ambos hat Geduld  
 Und munter mußt du schlagen —  
 An ihm liegt nicht die Schuld  
 Kannst du nicht Glück erjagen.

Nur hämmern mußt du gut  
Auf starken edlen Stoffen,  
Bewahrst du dir den Muth  
Kannst du das Höchste hoffen.

### Sonntag-Morgen.

Die gold'ne Sonne steigt empor  
 Mit lebenswarmen Schöpferstrahlen,  
 Und weckt der Vögel heitern Chor  
 Und weiß auf Fluren Gold zu malen.

Die Blumen heben frisch ihr Haupt,  
 Mit Duft den Morgenwind zu füllen,  
 Und aus den Blumen Honig raubt  
 Der Bienen Schwarm in frohen Spielen.

Das reiche Kornfeld sanft sich wiegt,  
 Ein weites Meer mit gold'nen Wellen  
 Der Tauben Schaar zur Sonne fliegt,  
 Die Brust im warmen Duft zu schwellen.

Es feiert heute die Natur,  
 Und auf dem Erdplan zittert Wonne,  
 Durch Auen und durch Blumenflur  
 Beim ersten Schein der Morgensonne.

Und wie jetzt aus dem Friedensthäl  
Die heil'gen Glocken zu mir tönen  
Mit wachsend weihenvollem Schall,  
Mit so unnennbar frommem Sehnen,

Da weckt's in mir ein Festgefühl,  
Da hebt die Seele mit Entzücken  
Ein Sonnenstrahl in's Herz mir fiel,  
Um es sonntäglich zu beglücken.

---

Auf einem Berge möcht' ich sterben.

Ich möchte nicht im Thal verderben,  
 Den letzten Blick beengt von Zwang:  
 Auf einem Berge möcht' ich sterben,  
 Bei gold'nem Sonnenuntergang!

Berschwimmend leis', wie Engel singen  
 Vom Kloster her am stillen See,  
 Der Glocken abendlisches Klingen  
 In Wonne lösend Erdenweh!

Vor mir die Höhen roth erglühend  
 Umweht von freier Luft Gebräus  
 Und Alpenblumen mich umblühend  
 Haucht' gern den letzten Hauch ich aus!

Noch einmal lächelnd niederschauen  
 Zum Erdenplane, lichtumstrahlt  
 Auf frische frühlingsgrüne Auen,  
 Auf gold'ne Saat und dunklen Wald.

Noch mit dem letzten Athem saugen  
Den Blüthenduft, der aufwärts steigt,  
Der Sonne meine trüben Augen  
Die brechenden noch zugeneigt.

Geröthet noch die blassen Wangen  
Von ihrem letzten Purpurschein,  
So schied' ich gern vom Erdenprangen,  
So ging ich gern zur Heimath ein!

Ich möchte nicht im Thal verderben,  
Den letzten Blick beengt von Zwang,  
Auf einem Berge möcht' ich sterben  
Bei gold'nem Sonnenuntergang!

---

## Regen und Sonnenschein.

### I.

Es regnet draußen weit und breit, —  
 Im Herzen scheint mir die Sonne,  
 Es trocket gefeit dem Wetter, der Zeit  
 Und lacht mir im Lenze der Wonne.

Es stürmet d'raußen wild der Wind,  
 Und Blitze durchzucken die Lüfte,  
 Mir aber wallt es so weich, so lind  
 Im Herzen wie Beilchendüfte.

Es schmettert der Donner und rollt und dröhnt,  
 Und hallt im Echo mir wieder, —  
 Im Herzen aber Erinnerung tönt,  
 Und wiederholt mir jubelnde Lieder.

## II.

Nach Sturm kommt wieder Sonnenschein,  
 Und Wetter und Winde sich legen, —  
 Da schleicht sich in's Herz mir herbe Pein,  
 Und Thränen rieseln wie Regen.

Aufathmend schwelgt draußen die frohe Welt  
 Im Duft der keimenden Blüthen, —  
 Das Herz nun Donner und Blitz mir schwelbt,  
 Und Stürme im Inn'ren mir wüthen.

Im Thale tönt schmelzend die Schalmei  
 Zu Nachtigallengesängen, —  
 Mein Herz mit wildem schmerzlichem Schrei  
 Antwortet den lieblichen Klängen.



**Mein Kind, dein Kapitän muß fahren.**

Mein Kind, dein Kapitän muß fahren,  
 Muß segeln in die weite See;  
 O mögst du ihm dein Herz bewahren  
 Theilnehmend treu in Wohl und Weh.

Wirst du ihn jemals wiedersehen  
 Im Leben dieser armen Welt?  
 Wird je der Wind ihn heimwärts wehen  
 Der jetzt zur Fahrt sein Segel schwelbt?

Schon schlägt des Abschied's bittre Stunde  
 Mit Tönen traurig, dumpf und schwer,  
 Und reißt dem Herzen eine Wunde,  
 Mit der es forschifft über's Meer.

Den Möven wird's die Schmerzen klagen,  
 Den freien Seglern freier Luft;  
 Die werden durch den Aether tragen  
 Den Namen, den sein Sehnen ruft.

Den treuen Sternen wird er winken,  
Den Liebesboten stiller Nacht,  
Ihr Glanz dann möge niederblinken  
Wo deine Liebe sehnend wacht.

Er wird sich neigen zu den Wellen  
Um dir zu senden seinen Kuß,  
Und Fluth wird sich zur Fluth gesellen  
Und heimwärts tragen seinen Gruß.

---

### Das Schloß am Meer.

Es klingt und singt das blaue Meer  
 So sagenreich und wunderhehr,  
 Es rauscht der weiße Schaum der Welle  
 Melodisch an die Marmorschwelle  
 Und drücket auf des Schloßes Fuß  
 Den schauerkühlten Nymphenfuß,  
 Und als zurück die Wellen prasseln,  
 Da zittert's wonnig durch die Hallen,  
 Als Antwort weht vom stolzen Haus  
 In's blaue Meer der Duft hinaus  
 Im Abendwind gewiegter Blüthen,  
 Die kaum im Sonnenstrahl entglühten.  
 Der Abendröthe Schein umspinnt  
 Den Westen noch und schon beginnt  
 Den Osten Mondlicht zu erhellen,  
 Und funkelt zitternd auf den Wellen.  
 Still wird's auf weitem Meeresplan  
 Und rauschen hört man nur den Kahn,  
 Der aus der See zum Blüthenstrande  
 Auf phosphorlichtem Wellenrande  
 Hinsfliegt, beschwingt durch Liebesqual  
 Geführt durch fernen Lampenstrahl;

Vom Söller sieht man's abwärts flimmern  
Wie Sterne aus der Ferne schimmern;  
In Schlosses Näh' das Fahrzeug hält  
Vom Söller eine Rose fällt.

Da klingt und singt die Woge wieder  
Und rauscht an's Ufer Liebeslieder  
Und schaukeln spühlt sie an den Kahn  
Der Rose Liebespfand heran!

---

An Grillparzer.

Heil dir, ruhmgekrönter Dichter,  
 Desreichs treuer Musensohn!  
 Deiner Größe wahrer Richter  
 Spendet dir die Welt den Lohn.

Unser Heer hast du besiegt  
 Frei, mit eines Helden Muth,  
 Als die Waffen noch gerüngten  
 Mit des Aufstands Drachenbrut.

Nur vereinigt noch im Heere  
 Deine Dichtung Desreichs pries,  
 Doch die alte Treu' und Ehre  
 Auch im Liede sich erwies.

Auf dem neu erhöhten Throne  
 Austria im Siegesglanz  
 Nimmt vom Haupt, den ihrer Krone  
 Frisch gewund'nen Lorbeerfranz.

Und aus seinen grünen Zweigen  
 Wählt sie deine Stirn' zur Zierr,  
 Reicht sie dankbar als dein eigen  
 Seiner Reiser schönstes dir!

Ihren siegenden Soldaten  
 An erkämpftem Ruhme gleich,  
 Schenkt sie für die Heldenthaten  
 Einen fruchtbeflad'nen Zweig.

Doch des Lorbeers hehre Blüthe  
 Wird dem Musensohn zum Theil,  
 Der für's Vaterland erglühte,  
 Der vorahnend sang sein Heil!

## Margarethe an Karl Ludwig.

4. November 1858.

Aus dem ewig schönen Land  
 Send' ich Blumen dir und Segen,  
 An dem Tag, der uns verband  
 Auf des Glückes ird'schen Wegen.

Möge dieser Blüthenduft  
 Trost dir, theurer Gatte, bringen,  
 Wenn der Tag Erinn'rung ruft  
 Und des Schmerzes Echo klingen.

Denke, daß ich glücklich bin  
 In des Himmels weiten Sphären;  
 Daß verklärt mein heit'rer Sinn  
 Rein'res Glück nicht kann begehrn.

Gott hat einen Kummer nur  
 Mir zur Prüfung noch beschieden  
 In des Lichtes gold'ner Flur,  
 In des Himmels süßem Frieden.

Deiner Treue tiefen Schmerz,  
 Meines Gatten bitt're Thränen! —  
 Stille sie und schon' mein Herz,  
 Weck' im Himmel nicht mein Sehnen.

Schon auf Erden wolltest du  
 Nur an meinem Glück dich laben,  
 Suche Trost — zu meiner Ruh' —  
 Kräft'ge dich an meinem Haben.

Dieser Blüthen reines Pfand  
 Und mein segnendes Gebete  
 Seien Balsam, hergesandt  
 Dir von deiner Margarethe.

### Dahin, Dahin!

Mir ist nur wohl, wo Palmen wallen,  
 Im dunklen Blau, in reiner Luft,  
 Wo liebeflötend Nachtigallen,  
 Sich wiegen im Orangeduft.

Wo um den Rosenoleander  
 Sich zart die saft'ge Nebe sträßt,  
 Wo der Granate Blüthenbrander  
 Mit Flammenglüh das Aug' entzündt.

Dort wo im farbenreichen Süden,  
 Die Sonne warme Strahlen gießt,  
 Wo sie der Lotos heil'ge Blüthen  
 Mit heißen Liebeskuß verschließt.

Wo bei der Sonne Abendglüh'n,  
 Aus grünem sanftgewiegtem Rohr,  
 Die purpurnen Flamingo's ziehen,  
 In raschend flügelleichtem Chor.

Mir ist nur wohl, wo Palmen wallen,  
Im dunklen Blau, in reiner Luft,  
Wo in der Bäume heil'gen Hallen  
Des Schöpfers Geist in's Herz mir ruft.

---

## Kronen.

## I.

Es strahlt in Pracht die Capitale,  
 In reichem Schmuck die Fürsten zieh'n  
 Aus stolzem gold'nen Kaisersaale  
 Zum altehrwürd'gen Dome hin.

Dem großen Augenblick entgegen  
 Der Kaiser schreitet, glanzumringt,  
 Geleitet von des Volkes Segen,  
 Dem er sein Selbst zum Opfer bringt.

Es ist der Fürst von Gottes Gnaden,  
 Der auf den Thron der Ahnen steigt,  
 Und mit der höchsten Pflicht beladen  
 Sich vor dem Herrn der Kön'ge neigt.

Die Priester spenden ihm die Weihen,  
 Das Haupt des Herrschers wird gefränt,  
 Und aus der frommen Brust der Treuen  
 Der Hymne Sang im Dom ertönt.

Des Reiches Grenzen wiederhallen  
Vom Jubelruf zum Krönungsfest,  
Die Völker zu der Hauptstadt wallen  
Aus Nord und Süd, aus Ost und West.

Gott möge nun den Kaiser schützen  
Auf seiner schickhalsschweren Bahn,  
Den Kronenträger mög' er schützen  
Vor eig'nem Fehl und Volkeswahn.

---

## II.

Die Glocken tönen rein und voll  
 In jener ew'gen Stadt zum Himmel,  
 Petrarca zieht zum Capitol  
 Im Fürsten- und im Volksgewimmel.

Es jubelt huldigend die Welt  
 Arezzo's hohem Dichterfürsten  
 Nach dessen Liedern lustgeschwollt  
 Die Völker und die Kön'ge dürsten.

Er zieht zum Capitol hinauf  
 Mit wonnetrunk'nem, stolzem Blicke,  
 Den schönsten Tag im Lebenslauf  
 Er dankt dem Genius ihn, dem Glücke.

Mit ewig frischem Lorbeer krönt  
 Der Papst den Spender der Gesänge,  
 Und ihm so wie dem Dichter tönt  
 Der volle Jubelruf der Menge.

Zum Petersdom Petrarca eilt  
 Mit seinen liederrung'nen Kranze,  
 Kniest betend hin, und dankend weilt  
 Er dort umringt vom Siegesglanze.

Und nimmt vom Haupt der Krone Bier,  
Und hängt sie auf im Kuppelbogen,  
Die Kunst schuf diese Krone mir,  
Die Kunst hat Gott mir zugewogen.

---

## Jerome's Bild.

„Ave Caesar Imperator morituri te salutant“.

1. März 1861.

Vom Fett' erglänzend sitzt auf hohem Thron  
 Der Imperator lusterdrückt, die leeren,  
 Erlosch'nen Augen voll verhülltem Hohn,  
 Erschläfft die welken Lippen von Begehrten.

Den Lorbeer in die Stirne tief gedrückt,  
 Wie auf dem Eberkopf beim Festgelage,  
 So thront der graue Cäsar vorgebückt,  
 Der Menschheit purpur-gold-verbrämte Plage.

Es drängen sich um ihn, den Herrn der Welt,  
 Des Reiches Große, Gaukler, Courtisanen,  
 Der Menschheit Abschaum, grüßen ihn als Held  
 Und füllen ihm das Ohr mit Lobpässen.

Bestalinnen, der Reuschheit Gegenbild,  
 Umgeben ihn, entfremdet jeder Sitte,  
 Der matte Fürst nach ihnen lüstern schielt,  
 Sich wiegend selbstbewußt in ihrer Mitte.

Das abgedankte Herrschervolk von Rom  
 Umklatscht das Apisbild in Menschenhülle,  
 Der Jubel rauscht im Circus wie ein Strom,  
 Begrüßend seines Henkers fleisch'ge Fülle.

Das grause Fest eröffnet Spiel und Lauf  
 Und Werfen nach dem Ziel und kunstvoll Ringen,  
 Für's Ende spart den Beifall jeder auf,  
 Bis erst im Kampf die blanken Schwerter klingen.

Man lacht, man scherzt, da schmettert die Musik,  
 Und in den Circus treten ein die Riesen,  
 In Jugendpracht, mit stolzem Feuerblick —  
 Da wächst des Volkes Lust, denn Blut soll fließen.

Der Jugend Blüthe vor den Kaiser tritt,  
 Zum Tod geweiht, ihn jubelnd noch zu grüßen,  
 Mit markdurchglühtem eisenfesten Schritt  
 In Kraft gehüllt vom Kopf bis zu den Füßen.

„Im Sterben rufen wir dir, Cäsar, Heil!  
 „Wir Opfer deinem Ruhme, deinem Glanze —  
 „Und trifft uns auch des Todes kalter Pfeil,  
 „So sterben wir doch mit dem Siegeskranze.“

Die Jungen heben hoch den sehn'gen Armt,  
 Die Schwerter schwingend, grüßend mit den Blicken  
 Vitellius im losen Weiberschwarm;  
 Der dicke Cäsar dankt mit mattem Nicken.

Zum Kampfe stellt sich stolz die tapf're Schaar  
 Verschlingend sich in kunstgeübten Gruppen;  
 Die einen schutzlos, aller Rüstung bar,  
 Die andern in aus Bronze gefügten Schuppen.

Der Kampf beginnt in wilder Tigerlust,  
 Bell Todesmuth und kühnem Siegeshoffen;  
 Das Eisen klingt und aufschlägt Brust an Brust,  
 Und Blut quillt sprudelnd, wo ein Streich getroffen.

Und Blut auf Blut tränkt heiß den kühlen Sand  
 Und Jubelruf schallt durch des Circus Reihen,  
 Es röhrt sich jedes Auge, jede Hand  
 Zum Lob der Knaben, die dem Tod sich weihen.

Und Schlag auf Schlag, und so sinkt Leib um Leib  
 Zur Erde hin der Jugend volles Leben;  
 Für's Volk ein grausig schöner Zeitvertreib,  
 Solch' lust'ge Feste kann nur Cäsar geben!

Aus Cäsar's Auge wieder Leben blitzt,  
 Es hat der Kampf die Wangen ihm geröthet,  
 Wenn Purpursaft aus frischen Wunden spritzt  
 Belebt das Antlitz sich, das so verödet.

Und Mann auf Mann sinkt nieder in den Staub,  
 Stolz wie vom Sturm gefällte junge Eichen,  
 Des gier'gen Todes voller schöner Raub;  
 Doch einen Gruß noch gilt's, eh' sie erbleichen:

„Heil Cäsar!“ ruft ihr Mund, winkt ihre Hand!  
Es lacht die Majestät mit Wohlgefallen;  
Rasch streut man auf die blut'gen Spuren Sand  
Und wer noch denkt der Tapfern, die gefallen?

---

### Ein einsames Grab.

Fern' am kühlen Meeresstrand',  
 Wo der Brandung Wogen toben,  
 Ohne Kreuz an seinem Rand  
 Seht ein einsam Grab erhoben.

Auf dem Sande liegt der Schnee  
 Wie ein Bahrtuch auf der Düne,  
 Und unnennbar düst'res Weh  
 Schreit mit Schmerz zu Gott um Sühne.

In die Grube eingescharrt  
 Haben sie den lecken Jungen,  
 Den die Welle schon erstarrt  
 Aus dem Meere losgerungen.

Möven singen ihm das Lied,  
 De profundis, Wellen brüllen,  
 Doch kein Blumenflor erblüht  
 Sanft das Grab darin zu hüllen.

Ärm'r Junge, schön und wild,  
 Nannten alle dich im Leben  
 Wahrer Fülle kräft'ges Bild  
 Voll von Mut' und keckem Streben.

Näher tret' ich deinem Grab,  
 Blicke d'rauf herab, und finde  
 Zeichen, die die Liebe gab,  
 Auf des Schneefeld's weicher Rinde.

Tritte, eingegraben leicht,  
 Schwank von zartem Mädchenfuße,  
 Und die Decke sanft erweicht  
 Von der Thränen heißen Flusse

Heil dir, schöner Sohn der Fluth,  
 Das sind warmer Liebe Zeichen!  
 Ungestillte Herzensgluth!  
 Bess'res lässt sich nicht erreichen.

Blumen, Kränze werden Staub,  
 Holz und Stein zerfällt in Trümmer,  
 Alles wird der Zeit zum Raub  
 Doch die stille Liebe nimmer.

Jedes Streben, jedes Sehnen,  
 Jedes Monument ersetzt  
 Liebe, die dein Grab benetzt  
 Heiligend mit ihren Thränen.

## Der Elephant.

## I.

Des Indus Völker fallen nieder  
 Und werfen sich auf's Augesicht,  
 Es tönen der Braminen Lieder,  
 Und rufen fromm zur heil'gen Pflicht.

Es schreitet zu des Tempels Hallen  
 Der reich geschmückte Elephant,  
 Und unter seine Füße fallen  
 Die Märtyrer dem Tod zum Pfand.

Und Weihrauch steigt empor zum Himmel,  
 Umdrängt von Bajaderen hier,  
 Von Fürsten dort und Volksgewimmel,  
 So schreitet hin das heil'ge Thier.

Als ob es fühlte seine Würde  
 Im heimathlichen Indusreich,  
 So trägt's mit Stolz des Gottes Bürde  
 Bekränzt mit Blumen, zart und weich.

## II.

Im Zwinger brüllt der Elephant  
 Und weht den Riesenzahn am Gitter,  
 Er klagt um's ferne Palmenland  
 Aus seinem Kerker eng und bitter.

Kein Weihrauch wird ihm mehr gestreut,  
 Kein Tempel öffnet ihm die Thore,  
 Im Käfig hält Gewalt ihn heut,  
 Der einst geblänzt wie Meteore!

In Hammerschlag und Büchsenknall  
 Muß jetzt entwürdigt er sich üben;  
 O Herz, gewohnt an Cymbelschall  
 Wie muß die Knechtschaft dich betrüben!

Und magst du wild von bitterm Schmerz  
 Laut brüllen oder leise weinen,  
 Sie treiben all' mit dir doch Scherz  
 Die großen Kinder wie die kleinen!



### Die Chiosöttin.

Der Pascha auf dem Divan ruht  
 Auf goldgestickten Kaschmirkissen,  
 Und lässt beim Duft der Tschibukgluth  
 Sich Scherbet in die Schale gießen.

Des Springquells stets erneuter Klang  
 Entönt durch des Palastes Hallen  
 Und schmelzend flötet der Gesang  
 Vom Haine d'rin der Nachtigallen.

Es säuselt Luft vom nahen Meer  
 Durch der Arcaden hohe Bogen,  
 Vom Garten sendet Düste her  
 Der Blumenbeete Blüthenwogen.

Die Mädchen wiegen sich im Tanz,  
 Des Pascha's Dank sich zu gewinnen,  
 Des Harems Blume naht im Glanz,  
 Mit Kunst zu schmeicheln seinen Sinnen.

Doch nichts erfreut sein welkes Herz,  
 Gesättigt bis zum Ueberdrusse,  
 Längst abgestumpft für jeden Scherz,  
 Erschöpft von jeglichem Genusse.

Da tritt ein schwarzer Diener vor,  
 Von einer Christin bringt er Kunde,  
 Es lauscht des Pascha's müdes Ohr,  
 Wie Lächeln spielt es ihm am Munde.

Und da sein Haupt er nickend wiegt,  
 Wie zum Befehl, sie rasch zu holen,  
 Der Schwarze aus dem Saale fliegt,  
 Zur Griechenmaid, die er gestohlen.

Und froh kehrt bald der Mohr zurück  
 Die Griechentochter an der Seite;  
 Wie funkelt stolz ihr dunkler Blick,  
 Wie schweift er mächtig in die Weite.

Vor ihrem Reiz durchlodert Gluth  
 Den lebensmüden Pascha wieder,  
 Und frisch strömt neuer Lebensmuth  
 Durch seine lusterschlafften Glieder.

Er kaust die Schöne! — Beim Propheten,  
 So reizend schien ihm noch kein Weib;  
 Er heißt die Jungfrau näher treten  
 Und schlingt den Arm um ihren Leib.

Doch Photanie schnell erfaßt  
 Den Dolch in seines Gürtels Binde;  
 Der Pascha bei der That erblaßt,  
 Es packt ihn Grausen vor dem Kinde.

„Erkenn die Christin!“ ruft sie laut,  
 Und hat den Stahl in's Herz gestochen;  
 Der Pascha flucht und finster schaut  
 Er ihr in's Aug' vom Tod gebrochen.

Nach der sein Sinn so wild begehrt,  
 Todt liegt sie da, die Reiz geschmückte,  
 Im Tod' noch lächelnd still verklärt  
 Dass Sturm sie brach nur, nicht zerpflückte.

### Die Krönung des Guancho-Königs.

Es drängt der braunen Guancho's frohe Menge  
 Mit Jubel sich zum Pic von Teneriff,  
 Und donnernd klingen ihre Festgesänge,  
 Wie dort die Brandung am basalt'nen Riff.

Zur Krönung sind des Königs sie erschienen,  
 Den neuen Fürsten aus dem alten Blut,  
 Und ihm zu schwören treulich ihm zu dienen,  
 Schwört er zu schützen ihrer Freiheit Gut.

Den braunen Leib in Ziegenhaut gekleidet,  
 Umringen sie den heil'gen „Tagoror“\*),  
 Den Platz, von dem sich Recht und Licht verbreitet,  
 Auf dem der Fürst den Näthen schenkt sein Ohr.

Geschnückt ist heut der Raum mit Palmenästen,  
 Mit Lorbeerzweigen und mit duft'gem Kraut',  
 Gleich einem Festsaal allen Inselgästen,  
 Aus frischem Grün und Himmelsblau erbaut.

\*) Tagoror, das Forum der alten Guancho's.

Der König tritt aus seiner Väter Höhle  
 Dem Mausoleum aus vulkan'schem Stein,  
 D'rin ruhet mit des Drachenbaumes Oele  
 Gesalbt der alten Könige Gebein.

Des „Tamarcs“\*) Westgewand umhüllt die Lenden,  
 Das Lockenhaar auf seine Schulter fällt,  
 Stolz sieht man seinen Schritt zum Stein sich wenden,  
 Als Thron seit grauen Zeiten hingestellt.

Der Älteste aus fürstlichem Geblüte  
 Tritt nun zum Herrscher und sein Haupt umflieht  
 Er krönend mit dem Kranz aus Blum' und Blüthe,  
 Denn größ're Zierde kennt die Insel nicht.

Drauf bringt der Priester ihm das Herrscherzeichen,  
 Den Armesknochen von dem äl'tsten Ahn,  
 An dem Jahrhunderte schon einzig bleichen,  
 Und als geheiligt sieht das Volk ihn an.

Der junge Fürst ergreift den mächt'gen Knochen  
 Und schwingt ihn hoch mit seinem fehn'gen Arm,  
 Und spricht: „Die Stammeskraft ist ungebrochen,  
 „Der alten Kön'ge Blut noch rinnt es warm.“

„Aus diesem Mark sind riesig wir erstanden,  
 „Das Gott gesandte herrschende Geschlecht,  
 „Mit mächt'ger Kraft herrsch' ich in diesen Landen,  
 „Der Stab ist Bürge uns für Pflicht und Recht!“

---

\*) Tamarc, das Gewand der Könige.

Dem Jüngling jubeln zu des Volkes Stimmen,  
Als stolz zum Mahl er mit den Großen zieht;  
Die Feuer sieht man auf den Bergen glimmen,  
Des Riesenpic's vulkan'sche Säule glüht.

---

## Im Orient.

Der Wüstenkönig zieht einher  
 Auf goldgezäumtem Nadirrosse,  
 In seiner Hand die blanke Wehr,  
 Auf seiner Schulter Wurfgeschosse.

Ein reich gesticktes Pardelfell  
 Bedeckt des Pferdes feinen Rücken  
 Es scheint die Sonne doppelt hell,  
 Des Fürsten Schmuck mit Lust zu schmücken.

Der feine Scharlachburnus wallt  
 Um seine schlankgebauten Lenden,  
 Die Lust von Siegesliedern hält,  
 Die rings die schwarzen Völker spenden.

Die streuen Lotosblumen hin,  
 Wo die mit Palmenzweigen winken,  
 Doch naht der Fürst so wild und kühn,  
 Stumm nieder in den Staub sie sinken.

Bom Haupte weht Straußfederzier  
 Um seine ernsten Herrschermienen;  
 Stolz bäumt sich unter ihm das Thier  
 Als prahlt es solchem Herrn zu dienen.

Das Nilpferd, das im Wellenschoß  
 Erbuntet ernst der fühne Sieger,  
 Und Löwen folgen seinem Roß  
 Giraffe, Leopard und Tieger.

Er naht Palmyra's gold'nem Thor  
 Der Wunderstadt umgrünten Wällen,  
 Und wendet sich zum Slavenchor,  
 Um ein'ge Köpfe noch zu fällen.

Das Volk durchzuckt Begeisterung,  
 Denn also liebt's den Herrn der Wüste;  
 Ist mächtig nur des Säbels Schwung  
 So jauchzt es solchem Blutgelüste.

Im Saal die Odaliske ruht,  
 Die rabenlockige Gulnare  
 Der König kommt und wischt das Blut  
 Bom Schwert mit ihrem seid'nen Haare.



## Distichen.

Wenn du der Anderen Schwächen bedenkst und der eigenen Fülle,  
Findest du leicht dich zurecht, selbst mit dem herbsten Geschöpf.

~~~~~

Duldung zu finden und Halt im geselligen Kreise, begreife,
Gebender müßtest du auch, nicht bloß Empfangender sein.

~~~~~

Nicht zu Allem gebrauch' nur fremde besoldete Hände;  
Und sei dessen gedenk, daß du auch eigene hast.

~~~~~

Mit gehörigem Maß das Erlaubte alles versuchen,
Gibt dir Urtheilstkraft in ungewöhnlichem Maß.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.